DP
664
.S3

Class DP664

Book .S3

DOM PEDRO V.

KÖNIG VON PORTUGAL.

MIT EINLEITENDEN CAPITELN GESCHICHTLICHEN, GEOGRAPHISCH-STATISTISCHEN UND CULTURHISTORISCHEN INHALTS.

NACH QUELLEN DER PORTUGIESISCHEN, FRANZÖSISCHEN, DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN LITERATUR BEARBEITET

VON

EMIL VON SCHELHORN,
KŒNIGL. BAYER. OBERLIEUTENANT.

NÜRNBERG, 1866.
VERLAG VON WILHELM SCHMID.

DOM PEDRO V.

KÖNIG VON PORTUGAL.

MIT EINLEITENDEN CAPITELN GESCHICHTLICHEN, GEOGRAPHISCH-STATISTISCHEN UND CULTURHISTORISCHEN INHALTS.

NACH QUELLEN DER PORTUGIESISCHEN, FRANZÖSISCHEN, DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN LITERATUR BEARBEITET

VON

EMIL VON SCHELHORN,

KŒNIGL. BAYER. OBERLIEUTENANT.

NÜRNBERG, 1866.
VERLAG VON WILHELM SCHMID.

DP664
.S3

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

387270
'20

Druck von Bieling (Dietz).

Vorwort.

Wenige Jahre nur sind verflossen, seit Dom Pedro V., König von Portugal und Herzog zu Sachsen-Coburg, erst durch seine an edlen Eigenschaften reiche Individualität das Interesse, dann durch die tragische Wendung seines Geschickes die Theilnahme Europa's erregte.

Die Presse aller Länder war es, welche in Mitte und gegen Ende der Fünfziger-, dann beim Beginne der Sechziger-Jahre die allgemeine Sympathie für den trefflichen jungen Fürsten wachrief.

Aber jede durch die Tagesliteratur erzeugte Theilnahme ist ephemerer Natur. Unablässig wird sie durch neue Gegenstände und Ereignisse in Anspruch genommen, und das an unsern Blicken Vorübergegangene tritt unmerklich, aber dennoch sehr bald in den Hintergrund.

Ein solches Mitgefühl widmeten die Zeitgenossen aller Nationen dem frühverblichenen Monarchen, zu dessen Gedächtniss diese Blätter geschrieben sind. Weitab von unserm nächsten Gesichtskreise, dem Mittelpunkte Europa's, am fernen Südwestende des Continents liegt das Land, dem seine Wirksamkeit gehörte. Weltereignisse haben seinen Thron nicht berührt, und so ist denn der Name des fünften Pedro ausserhalb Portugals schon heute beinahe verklungen. Das portugiesische Volk freilich wird ihn niemals vergessen: Denn er ist einer der allerbessten Könige gewesen, welche jenem Staate im Laufe der nahezu achthundert Jahre seines bisherigen Bestehens beschieden waren!

Aber seine hervorragende Persönlichkeit hat einen ganz besonderen Anspruch auf **unsere** Theilnahme: Er war der Sohn eines deutschen Vaters, und der Abkömmling einer langen Reihe deutscher Fürsten. Die aufrichtige Bewunderung, welche die seltenen Tugenden seines Charakters dem Verfasser einflössten, erweckte diesem den Gedanken, zur Verewigung Dom Pedro's im Lande seiner deutschen Ahnen ein Scherflein beizutragen.

Als das freilich sehr bescheidene Erzeugniss dieser Idee übergibt er vorliegendes Buch der Oeffentlichkeit. Er masst sich nicht an, eine „Geschichte Portugals unter Pedro V." geschrieben zu haben, sondern bezeichnet seine Darstellung ausdrücklich nur als eine nach achtbaren Quellen zusammengestellte „Skizze der Lebens- und Regierungs-Ereignisse des Königs."

Da die deutsche Literatur über das Königreich Portugal nichts weniger denn reichhaltig ist, hat er die Geschichte des portugiesischen Staates überhaupt, sowie die in Deutschland wenig bekannten inneren Verhältnisse desselben mittelst einleitender Capitel in den Bereich seiner Bearbeitung gezogen. Es geschah in der Absicht, ihr allgemeinere Nützlichkeit zu verleihen, und mit dem Bemühen, von Demjenigen, was die geachtetsten Autoritäten der Gegenwart über Land und Leute von Portugal im Allgemeinen und Besondern äussern, eine Art Resumé zu bieten.

Möchte seine Arbeit sich freundlicher Nachsicht erfreuen!

München, im December 1865.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

Seite:

Vorwort III

Verzeichniss der benützten Quellen VII

I. Capitel.

Ein Blick auf die Geschichte von Portugal 3

II. Capitel.

Geographisch-statistische Notizen über das Königreich Portugal 63

III. Capitel.

Ueber die portugiesische Nation und die innern Verhältnisse des Staates 79

Allgemeine Betrachtungen. Das Leben in den Städten. Das Landvolk. Der Adel. Die Geistlichkeit. Portugals Wehrkraft. Münzverhältnisse und Finanzen. Verfassung, Stände und Königthum. Schlussbetrachtung .....

IV. Capitel.

Dom Pedro V., König von Portugal.

Charakteristik des Königs 117

Abstammung Pedro's V. von Karl dem Grossen 131

Des Königs Eltern 133

Dom Pedro's Geburt, Kindheit und Erziehung 144

Seine Reisen in Europa 150

Die Regentschaft des Königs Ferdinand 160

Dom Pedro's V. Thronbesteigung 168

Das Ministerium Saldanha 171

Das Cabinet Loulé-Sanchez und dessen Umgestaltung 178

Das Ministerium Loulé-Avila 186

Das Gelbe Fieber in Lissabon 189

Stephanie von Hohenzollern 196

Die Vermählung 201

Kämpfe zwischen Ministerium und Kammern 205

Des Königs Appell an das Land 210

Der Conflict mit Frankreich 213

Die Stimmung gegen Frankreich und England. Dom Pedro's Bestrebungen für Hebung des höhern wissenschaftlichen Unterrichts. Rücktritt des Cabinets Loulé-Avila, und dessen Ersatz durch ein Ministerium Terceira..... 220
Tod der Königin Stephanie..... 225
Dom Pedro's Haltung im Unglücke. Wirksamkeit des Cabinets Terceira. Tod des Ministerpräsidenten..... 230
Die kurze Existenz eines Cabinets Aguiar. Abermals ein Ministerium Loulé-Avila..... 236
Innere Lage im Jahre 1861. Die barmherzigen Schwestern und die Lazzaristen aus Frankreich. Kammerauflösung. 239
Letzte Thätigkeit des Königs. Die Reise nach Alemtejo... 242
Dom Pedro's V. Krankheit und Tod..... 246
Schluss..... 254

Anhang.

Brief des Königs Dom Pedro V. an den Finanzminister d'Avila über den Gedanken, welcher die Errichtung der drei ersten Lehrstühle des höheren wissenschaftlichen Curses hervorgerufen hatte..... 260

Berichtigungen..... 265

Verzeichniss der benützten Quellen.

Sousa, Antonio Caëtano de, „Historia genealogica da Casa Real Portugueza.“ 14 Vol. Lisboa 1735—49.

Herculano, Alessandro, „Historia de Portugal“. 3 Vol. Lisboa, 1846—49.

Schäfer, Dr. Heinrich, „Geschichte von Portugal“, enthaltend die Geschichte des Staates von der Gründung seiner Selbständigkeit im Jahre 1095 bis zur Revolution von 1820. Fünf Bände. Bestandtheil der Staatengeschichte von Heeren und Uckert.

Herculano, Alessandro, „Da origem e estabelecimento da inquisiçaõ em Portugal.“ Tentativa historica. 3 Tom. Lisboa 1854—59.

Chaumeil de Stella, J., et Santeuil, Auguste de, „Essai sur l'histoire du Portugal depuis la fondation de la monarchie jusqu' à la mort de Dom Pedro IV.“ Paris 1859.

Bouchot, Auguste, „Histoire du Portugal et de ses colonies.“ Paris 1854.

Almeida, Fr. D. de, „Chronica da Rainha Maria II.“ Lisboa, 1857—61.

Texeira de Vasconcellos, A. A., „Le Portugal et la maison de Bragance.“ Paris, 1859.

Donner, J. J. C., „Die Lusiaden des Luiz de Camoëns.“ Zweite Ausgabe. Stuttgart, 1854.

Ghillany, Dr. F. W., „Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Behaim.“ Nürnberg, 1853.

„Correspondance de Napoleon I.,“ publiée par ordre de l'empereur Napoleon III. Tome XVI. Paris, 1864.

Gurwood, „the dispatches of Wellington (Arthur Wellesley), during his various compaigns in India, Denmark, Portugal, Spain the low countries and France from 1799—1818.“ London 1834—37.

Jones, John F., „Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808—1814.“ Aus dem Englischen. Braunschweig, 1818.

„Die portugiesische Thronfolge,“ geschichtlich und staatsrechtlich erörtert. Als Manuscript gedruckt 1854.

Vogel, Charles, Attaché à la direction du commerce exterieur, „Le Portugal et ses colonies.“ Tableau politique et commercial de la monarchie portugaise dans son état actuel. Paris, 1860.

Minutoli, Julius, Freiherr von, „Portugal und seine Colonien im Jahre 1854.“ Zwei Bände. Stuttgart und Augsburg, 1854.

Heeringen, Gustav von, „Meine Reise nach Portugal im Jahre 1836“. Leipzig, 1838.

Eschwege, W. L. von, „Nachrichten aus Portugal und dessen Colonien, mineralogischen und bergmännischen Inhalts.“ Herausgegeben von J. L. L. Zinken. Braunschweig, 1820.

Rotteck und Welcker, „Staatslexikon.“ Dritte Aufl. 1864. Eilfter Band. Artikel „Portugal“ von Professor Dr. Fr. Kunstmann.

Eschwege, W. L. von, „Portugal.“ Ein Staats- und Sittengemälde in Skizzen und Bildern nach dreissigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen.“ Hamburg, 1837.

Forrester, J. James, „the Oliveira Prize-essay on Portugal.“ London, 1853.

„Diplomatisch-statistisches Jahrbuch“ des Gothaischen Taschenbuchs. Jahrgänge 1864, 1865 und 1866.

Noback, „Taschenbuch der Münz-, Mass- und Gewichts-Verhältnisse.“ Leipzig, 1850.

Lachmann, Alexander, „Neueste illustrirte Münz-, Mass- und Gewichtskunde.“ Leipzig, 1860.

„Männer der Zeit.“ Biographisches Lexikon der Gegenwart. Erste Serie Leipzig, 1860.

Köhne, B., Freiherr von, „Recherches sur l'origine de plusieurs maisons souveraines d'Europe.“ Berlin, 1863.

Rebello da Silva, Luiz Augusto, „Elogio historico da Sua Magestade Elrei O Senhor Dom Pedro V., Protector da Academia real das sciencias da Lisboa,“ proferido na sessão publica de 26 de Abril de 1863. Lisboa 1863.

Andrade de Ferreira, José Maria, „Reinado e ultimos momentos de Dom Pedro V.“ Lisboa, 1861.

„Unsere Zeit“ Jahrbuch zum Conversations-Lexikon von Brockhaus. Heft 85, Jahrgang 1864. Artikel Dom Pedro V.

Dietz, Katharina, „Stephanie, Königin von Portugal.“ Lebensbild einer deutschen Fürstentochter aus unserer Zeit Stuttgart, 1864.

„Annuaire des deux mondes.“ Histoire universelle des divers états. Jahrgänge 1853—62.

„Die Grenzboten.“ Jahrgang 1858, Band IV.

„Augsburger Allgemeine Zeitung.“ Jahrgänge 1836—61.

„Leipziger Illustrirte Zeitung.“ Jahrgänge 1854—60.

„Indépendance belge.“ Jahrgänge 1853—61.

„Times.“ Jahrgänge 1853—61.

I. Capitel.

Ein Blick auf die Geschichte von Portugal.

I. Capitel.

Ein Blick auf die Geschichte von Portugal.

Portugal war im Mittelalter eines der blühendsten und aufgeklärtesten Länder der Welt, und die portugiesische Nation behauptet, wenn auch die glänzenden Zeiten ihrer Macht seit lange vorüber sind, eine höchst ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Völker.

Die Portugiesen waren es, welche zuerst den Weg nach Indien fanden und das Meiste beitrugen, fremde Welttheile der europäischen Cultur und Nutzniessung zu eröffnen. Sie übertrafen auf dem Gebiete der Entdeckungen beinahe alle andern Nationen. „Von Cap Nun", sagt ein portugiesischer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, „bis nach Canton in China ist kein Vorgebirge, wo nicht ein portugiesisches Schiff sank, kein Ufersaum, wo nicht die Knochen ritterlicher Portugiesen bleichen, keine Küstenstadt der Tropen, deren Kirchhof sich nicht mit portugiesischen Colonisten als Opfern von Luft und Klima bevölkert hätte." Portugals Geschwader stritten mit den Flotten des ägyptischen Sultans, mit den Fürsten der Malabarküste, mit Javanen, Malayen und Chinesen. Die Heldenthaten und Entdeckungszüge der portugiesischen Glanzperiode aber documentiren jenen ritterlichen Hang der Nation zu abenteuerlicher Romantik, welcher viel mehr als der Sehnsucht nach Gewinn und Gold die Fähigkeit inne wohnte, Grosses zu verrichten, und einen Camoëns*) zu jenen

*) Camoëns nannte sein berühmtes Heldengedicht „os Lusiadas", die Lusiaden, d. h. die Söhne des Lusus, die Lusitanier. Erst die späteren Herausgeber des Werkes haben aus den „Lusiaden" eine „Lusiade" gemacht. Auch sind, was der Dichter in den Einleitungsstanzen be-

begeisterten Gesängen zu entflammen, mit welchen dieser selbst heldenmüthige Dichter die Thaten seines Volkes verherrlichte.

Freilich wendete sich, wie das Schicksal anderer Völker, auch das Geschick der portugiesischen Nation mit und ohne eigenes Verschulden zum Unglücke, so dass sie schnell, sehr schnell sogar, von der Höhe ihrer Macht herabsank, und dieselbe nicht wieder erklimmen konnte. Niemals aber erloschen gänzlich die edlen Eigenschaften des portugiesischen Blutes, und heute wie immer ist dieses Volk der Theilnahme würdig. Gerade uns Deutschen im Besonderen bietet des fernen Portugals Geschichte manchen speciell interessanten Moment dar: Unsere Voreltern waren es, welche die Buchdruckerkunst und die Artilleriewissenschaft nach Portugal importirten; die Deutschen besassen ihr eigenes Hospital in Lissabon; deutsche Ritter regierten auf den Azoren als Statthalter; ein berühmter deutscher Gelehrter förderte die grossen Entdeckungen unter Johanns II. Regierung, und die Fugger hatten ihre Commanditen in Lissabon und ihre Agenten in Portugiesisch-Indien.

Wir erlauben uns desshalb, diese Geschichte, wenn auch dem Zwecke und Umfang vorliegender Arbeit entsprechend nur in kurzem Auszuge, am Auge des Lesers vorübergehen zu lassen.

Portugal, ein Theil des alten Lusitanien, *) hatte in verschiedenen Zeitabschnitten schon die von Tyrus und Sidon kommenden Phönicier, und die Carthager auf seinem Boden gesehen, bevor es unter römische Herrschaft gerieth. Es theilte hierin die Geschicke des grösseren Theiles der iberischen Halbinsel ebenso wie später, als Alanen, Vandalen,

---

stimmt ausspricht, die Thaten der Lusiaden oder Portugiesen der Gegenstand des Epos, weniger Vasco de Gamas erste Seefahrt nach Indien, wie man gewöhnlich annimmt. Diese bildet nur den Rahmen zu dem Gemälde, in welchem Camoëns die Grossthaten seiner Volksgenossen uns vorführt. „J. J. C. Donner, die Lusiaden des Luiz de Camoëns, 2. Ausgabe 1854, pag. 379, Anmerkungen."

*) Nach Strabo war Lusitanien im Norden und Westen vom Ocean, im Süden durch den Tagus begrenzt. Vasconcellos „Le Portugal et la maison de Bragance."

Sueven, und Westgothen vom Strome der grossen Völkerwanderung bis an die Gestade des Oceans getragen wurden, und wiederum später, als mit dem Siege Tariks am Guadalete, im Jahre 711, die Eroberungen der Araber begannen.

Im neunten Jahrhundert fingen die Fürsten des nördlichen Spanien an, den Ungläubigen das zwischen dem Minho und Duero gelegene Land mit Waffengewalt wieder zu entreissen. Im eilften Jahrhunderte kämpfte mit ihnen gegen die maurischen Eindringlinge Graf Heinrich von Burgund, ein Sprössling aus der Familie Hugo Capets. Alphons VI., König von Léon und Castilien, gab demselben aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste seine Tochter Theresa zur Gemahlin, und ernannte ihn im Jahre 1095 zum Statthalter des genannten, durch einen Theil der heutigen Provinz Beira vergrösserten Landstriches, welcher nunmehr unter der Benennung Portugal *) auftritt.

Heinrich von Burgund aber machte nach dem im Jahre 1109 erfolgten Tode seines Schwiegervaters und Schirmherrn seine Herrschaft unabhängig und erblich, und nannte sich „Graf und Herr von ganz Portugal." Er starb im Jahre 1114.

Sein Sohn Alphons I., beim Tode des Vaters erst 3 Jahre alt, wurde der wahre Begründer des Staates sowohl durch seine Unternehmungen gegen die Araber, als durch die Kraft, mit welcher er sich gegen die Ansprüche der Könige von Léon und Castilien zu behaupten wusste. Er besiegte die Mauren im Jahre 1139 bei Ourique, und bald darnach bei Valdevez auch den König Alphons VII. von Léon, nahm hierauf den Königstitel an, stellte seine Krone unter den Schutz des Papstes, und hielt 1143 zu Lamego den ersten Reichstag

*) Ueber die Entstehung des Namens Portugal existiren mehrere Versionen. Nach Herrn von Minutoli erzählt man, dass noch im eilften Jahrhunderte am linken Duero-Ufer da wo jetzt Gaia liegt, die Stadt Cale gestanden habe, deren Bewohner auf das rechte Flussufer übergesiedelt seien, weil ihnen dieses einen günstigeren Hafen bot. Die neue Stadt, das heutige Porto, ward Portus genannt, oder Porto de Cale, woraus der Name Portucalia entstand, der endlich in Portugal überging. Nach Andern soll Porto von Ansiedlern aus Gallien gegründet sein, welche der Stadt den Namen Portus Gallorum oder Porto dos Gallos gegeben hätten, und woraus die jetzige Bezeichnung des Gesammtlandes entstanden wäre.

ab, auf welchem er die Thronfolge ordnete, die Rechte des Adels bestimmte, und dem Lande jene alte ständische Verfassung gab, *) welche lange Zeit hindurch vom grössten und gewichtigsten Einfluss auf die Gesetzgebung desselben verblieb. Mit Hilfe englischer, vlämischer und deutscher Kreuzfahrer nahm er den Mauren im Jahre 1147 Lissabon ab, und als er 1185 starb, hatte er seine Herrschaft bis an die Grenze von Algarbien ausgedehnt.

Sein Sohn Sancho I., 1185—1211, kämpfte tapfer und glücklich wie der Vater, dessen Eroberungen er festzuhalten verstand. Er trug daneben auch Sorge für den Anbau und die Bevölkerung des Landes, dessen Wohlstand sich unter seiner Regierung beträchtlich hob, und hinterliess seinem Sohne einen Schatz von 6 Millionen Franken, einen für jene Zeit immensen Reichthum.

Alphons II., 1211—1223, gerieth über das Bestreben, der königlichen Würde die höchste Autorität im Lande zu wahren, in unheilbare Streitigkeiten mit der bereits zu grosser Macht herangewachsenen Geistlichkeit. Der Erzbischof von Braga klagte beim Papste, dass der König die Rechte der Kirche verletzt habe, und Honorius III. griff zum Interdict. Aber Alphons, im Bewusstsein seines Rechtes, beugte sich nicht, sondern nahm den Bannfluch mit in's Grab, und vererbte seinem minderjährigen Sohne Sancho II., 1223—1245, den gefahrvollen Kampf mit den geistlichen Würdenträgern.

Der junge Fürst beeilte sich, den Clerus zu versöhnen, und setzte mit Erfolg die Kämpfe seiner Vorfahren gegen die Mauren fort. Aber gegen 1240 gerieth er in neue Zwistigkeiten mit den Bischöfen, und diese verlangten bei Papst Innocenz IV. die Absetzung des Königs. Dieselbe erfolgte in der That im Jahre 1245. **) Sancho begab sich, des Thrones

---

*) Neuere Schriftsteller bezweifeln die Tradition von diesem Reichstage, obgleich die Lamegischen Satzungen Jahrhunderte lang das Fundamentalgesetz der portugiesischen Monarchie bildeten.

**) Zu jener Zeit war das Papstthum eben im Zenith seines Ansehens. Papst Alexander III., 1159—1181, hatte sich von Kaiser Friedrich I. die Steigbügel halten lassen; Innocenz III. 1198—1216, setzte Könige ein und ab, wie z. B. Johann von England, und Kaiser Otto IV.; 1198—1218, der Sohn Heinrichs des Löwen, nannte sich „von Gottes

verlustig, unter den Schutz seines Vetters Ferdinand von Castilien nach Toledo, wo er, mit Bussübungen beschäftigt, im Jahre 1248 starb.

Sein Bruder, Alphons III., 1245—1279, von Innocenz IV. zum Nachfolger des Entthronten erklärt, verwaltete bis zum Tode des kinderlosen Königs das Land als Reichsverweser, und nahm erst dann den königlichen Titel an. Er beendete die Eroberung Algarbiens, und Portugal erhielt dadurch den Umfang, den es noch heute einnimmt. Es ist der einzige europäische Staat, welcher in einem Zeitraume von mehr denn sechs Jahrhunderten an seinem Territorialbestande — von der spanischen Zwischenherrschaft darf hiebei wohl abgesehen werden, — nur fast unmerkliche Veränderungen erfuhr.

Alphons rechtfertigte übrigens die Erwartungen des Clerus, die ihn auf den Thron gehoben hatten, so wenig, dass auch er beinahe unter dem Blitzstrahle des Bannfluches seine Regierung beendet hätte.

König Dionys, sein Sohn, 1279—1325, war ein weiser Regent, und ein für das Wohlergehen seines Volkes ungemein thätiger Monarch. Er bereiste wiederholt das Land, um dessen Bedürfnisse kennen zu lernen, hob mit allen Kräften den Anbau desselben, und lenkte die Thätigkeit seiner Unterthanen in die Bahnen des Handels und der Schifffahrt, welche die beiden grossen Ausgangspunkte des portugiesischen Reichthums und der Blüthe des Staates wurden. Die Begründung der alten Handelsbeziehungen Portugals mit England gehört zwar nicht, wie mehrfach geglaubt wird, seiner Epoche an, *) doch erneuerte er sie, indem er mit König Eduard im Jahre 1308 den ersten förmlichen Handelsvertrag abschloss, dessen Bedingungen die Archive überliefert haben. Dionys begünstigte

---

und des Papstes Gnaden". Die Furcht vor den Folgen des Interdicts, welches der Papst als Statthalter Christi über ungehorsame Fürsten und ihre Reiche aussprach, unterwarf die Regenten jener Zeit der Vormundschaft des heiligen Stuhles, dessen Einmischung unter dem Schutze des Zeitglaubens nicht nur häufig, sondern beinahe unausbleiblich war.

*) In dem Schreiben des Königs von England vom Jahre 1308 heisst es: . . . . . quod nos de foedere unionis et amoris, quod inter vestros et nostros Mercatores hactenus extitit, ... „Rymer foedera I. 2. pag. 129.

auch die Wissenschaft, und stiftete im Jahre 1290 in Lissabon die Universität, welche er 1307 nach Coimbra verlegte. Kein Zweig des öffentlichen Wohles entging seiner Fürsorge, und das Volk gab ihm den Namen „Pai da Patria", Vater des Vaterlandes.

Sein Sohn, Alphons IV., 1325—1357, ein staatskluger und tapferer König, gab dem Lande eine Menge zweckmässiger Gesetze und Verordnungen. Als die sarazenischen Könige von Marokko und Granada ungeheure Rüstungen gegen Alphons VI. von Castilien in's Werk setzten, erkannte er, obgleich Portugiesen und Spanier sich schon damals hassten, richtig die Solidarität der christlichen Interessen gegen die maurischen Feinde, und zögerte nicht, den Castilianern Beistand zu leisten. Die Sarazenen belagerten im Jahre 1340 das feste Tarifa an der Meerenge von Gibraltar mit einem Heere von 400,000 Streitern. Sie hatten 5 Monate lang täglich 60 Galeeren in Bewegung gesetzt, um ihre Massen nach dem europäischen Ufer überzusetzen. Die verbündeten christlichen Könige konnten nur eine Armee von 40,000 Mann Fussvolk und 18,000 Reitern zum Entsatze herbeiführen. Als es aber am 30. October 1340 an dem kleinen Saladoflusse zur Schlacht kam, thaten die Portugiesen und ihr König Wunder der Tapferkeit, und die Ungläubigen wurden fast bis zur Vernichtung geschlagen. Gegen 200,000 Mauren kamen um, und die Beute der Sieger war unermesslich.

Die Schlacht am Salado ist eines der ruhmreichsten Zeugnisse der portugiesischen Tapferkeit, und der Glanzpunkt von Alphons IV. Regierung, welche durch andere Ereignisse getrübt wurde. Im Jahre 1344 verheerte ein furchtbares Erdbeben Lissabon, und vier Jahre später raffte die Pest einen grossen Theil der Bevölkerung hin. Einen blutigen Schatten auf das Bild des Königs wirft das bekannte tragische Geschick der schönen und unglücklichen Ines de Castro. *)

*) Ines de Castro stammte aus dem Königshause von Castilien. Als ihre Cousine Constanze de Villena dem Infanten Dom Pedro von Portugal, Sohne Königs Alphons IV. die Hand zur Ehe reichte, begleitete sie dieselbe in der doppelten Eigenschaft als Verwandte und Ehrenfräulein nach der neuen Heimath. Nachdem Constanze im Jahre 1345 gestorben war, liess Dom Pedro, von der ausserordentlichen Schönheit

Pedro I., dessen Sohn, und Gemahl der Ebengenannten, regierte 10 Jahre, 1357—1367, und bewies durch viele zweckmässige Verfügungen, dass ihm das Wohl des Volkes am Herzen lag. Häufig bereiste er das ganze Land, um zu sehen, ob seine Befehle vollzogen würden; aber in der Bestrafung von Unrecht war er, durch das grässliche Geschick seiner geliebten zweiten Gemahlin mit Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt, ohne Ansehen der Person hart bis zur Grausamkeit. Desshalb hat ihm die Geschichte den Namen des Strengen bewahrt. Unter seinem Sohne Ferdinand, 1367—1383, der zwar seinen Vorgängern an Thätigkeit in der Gesetzgebung nicht nachstand, aber aller Festigkeit und Ausdauer entbehrte, und den Kronschatz verschleuderte, sank das königliche Ansehen, und der Staat gerieth in Erschöpfung. Mit diesem Monarchen ging die Regierung der ächten Linie des burgundischen Hauses in Portugal zu Ende.

Die rechtmässige Erbin des Thrones, Ferdinands Tochter Beatrix, war den Lamegischen Gesetzen entgegen an einen

---

und wunderbaren Anmuth der Ines bezaubert, sich heimlich mit dieser trauen. Zu Coimbra, in den stillen Räumen des am reizenden Mondegoufer paradiesisch schön gelegenen Klosters Santa Clara verlebten die Liebenden Jahre des höchsten Glückes. Da verriethen einige in der Umgebung des Königs befindliche Feinde der schönen Ines demselben das Geheimniss, und trieben ihn durch die Vorspiegelung, die Verbindung des Sohnes würde seinem Enkel Ferdinand (dem Sohne Dom Pedro's von Constanze), unfehlbar zum Nachtheile gereichen, bis zu dem Entschlusse, die unglückliche Frau aus der Welt schaffen zu lassen. Als Dom Pedro eines Tages im Jahre 1355 auf der Jagd abwesend war, eilte der König mit seinen Rathgebern nach Coimbra, um das schauderhafte Werk in Vollzug zu setzen. Die arme Ines fiel ihm sammt ihren Kindern, um ihr unschuldiges Leben flehend, zu Füssen, und ihr Liebreiz rührte den unnatürlichen Vater des Gatten für den Augenblick wenigstens in so weit, dass er nicht den Muth besass, den Mord in seiner Gegenwart vollziehen zu lassen.

Aber diese Rührung war von keinem Bestand, und die Mörder liessen von ihrem Opfer nicht ab. Noch in derselben Nacht entrangen sie dem Könige die Erlaubniss, die blutige That zu vollführen, und Ines de Castro starb unter ihren Dolchen. Das Weitere siehe bei Brockhaus, 10te Auflage, Theil III., pag. 747. Verschiedene Dichter verewigten in Trauerspielen der unglücklichen Ines Schicksal. In herrlichen Versen besingt die tragische Episode Camoëns in den „Lusiaden". Siehe Donners Uebersetzung, dritter Gesang, pag. 116—122, Stanze 118—136.

Fremden, den König Juan I. von Castilien verheirathet, und das Reich somit in Gefahr, dem castilianischen Nachbar anheimzufallen. König Juan zögerte auch gar nicht mit einem Versuche, in Portugal festen Fuss zu fassen; aber er hatte vergessen, dass jene Bestimmung des Thronfolgegesetzes von Lamego ihre Entstehung lediglich der Abneigung des Portugiesen gegen den Castilianer verdankte. Portugal wies seine Ansprüche zurück, und als er Gewalt brauchen wollte, ernannten die Cortes den tapfern und klugen Ordensmeister von Aviz, Johann, den natürlichen Sohn Pedro's I. erst zum Defensor, dann zum Regenten des Reichs, und endlich zum Könige.

Johann I. 1385—1433, mit welchem die Reihe der Monarchen aus der sogenannten unächten burgundischen Linie*) beginnt, zeigte sich eben so fähig als Feldherr, wie umsichtig als Staatsmann. Durch die Schlacht von Aljubarrota im Jahre 1385, in welcher er die Castilianer auf's Haupt schlug, erhielt er sich auf dem Throne, und unter seiner klugen starken und langen Regierung wurde Portugals Grösse angebahnt.

Seine tapfern und unternehmenden Söhne Eduard, Pedro, und Heinrich der Seefahrer eroberten im Jahre 1415 Ceuta, das feste Bollwerk des Maurenreiches in Afrika, und der letztere, auch unter den beiden nachfolgenden Regierungen noch die Seele und Triebfeder aller überseeischen Unternehmungen, gründete die ersten portugiesischen Colonien auf Porto Santo, Madeira, den Azoren, und an der goldreichen Küste von Guinea. Heinrich der Seefahrer war der Erste, welcher den Gebrauch des Compasses auf die Schiffahrt anwendete. Sein Name ist hochberühmt in Portugals Geschichte.

Eduard I. (Duarte) 1433 — 1438, dessen reichbegabte Persönlichkeit zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, hatte gleichwohl keine glückliche Regierung. Er übernahm dieselbe in tiefem Frieden, und wendete sich mit aller Vorliebe den Staatsgeschäften zu, in welchen er sich nur von Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen leiten liess, so dass die Portugiesen ihn noch heute einen ihrer bessten Könige nennen;

*) Auch Könige von Aviz genannt.

aber Krankheiten und Hungersnoth suchten das Land unter ihm heim, und ein besonderes Ereigniss kam noch hinzu, seiner Herrschaft vollends den Stempel des Unglücks aufzudrücken, nämlich die misslungene Unternehmung seiner kühnen Brüder gegen die Mauren.

In Folge einer Kreuzbulle gegen die Ungläubigen, um welche der König bei Papst Eugen IV. nachgesucht hatte, schifften sich die Infanten Heinrich und Ferdinand, der jüngste der Brüder, im August 1436, in der Absicht Tanger zu nehmen, mit einem Geschwader nach Afrika ein. Diese Expedition misslang so vollständig, dass Heinrich der Seefahrer, durch Verrath in die höchste Noth gebracht, einen Vertrag mit dem Feinde schloss, in welchem die Herausgabe Ceuta's zugesagt, und wonach als Geisel für die Erfüllung dieser Verbindlichkeit Ferdinand zurückgelassen werden musste. Die Cortes aber verweigerten dem Vertrage ihre Genehmigung, und der muthige Prinz, (durch die wunderbare Stärke und Ergebenheit, mit der er sein trauriges Loos erduldete, in der Geschichte unter dem Beinamen der Heilige, auch der Standhafte bekannt), verblieb 6 lange Jahre unter unsäglichen Quälereien aller Art in der maurischen Gefangenschaft, von der ihn erst der Tod erlöste.

König Eduard war, mit tiefem Kummer um das Schicksal seines Bruders im Herzen, schon am 9. September 1438 gestorben, und zwar an der Pest, die sich ihm, wie berichtet wird, durch einen Brief mitgetheilt haben soll.

Sein Sohn Alphons V. 1438 — 1481, beim Tode des Vaters erst sechs Jahre alt, wurde ein ehrgeiziger, aber auch ein kühner Monarch. An persönlicher Tapferkeit übertraf ihn von den vielen Braven, welche sich seine Ritter nannten, keiner. Den Hauptvorsatz seines Lebens, Castilien unter seine Herrschaft zu bringen, konnte er zwar nicht durchsetzen; aber seine Eroberungen in Afrika wurden die beträchtlichsten, welche Portugals Könige vor und nach ihm in diesem Welttheile gemacht haben. Im Monat October 1458 nahm er die Stadt Alcazar, und im Jahr 1463 versuchte er Tanger zu erobern, dessen Besitz das Ziel seiner höchsten Begierde war. Diess jedoch gelang erst acht Jahre später. Nachdem er am 24. August 1471 Arzilla gestürmt hatte, nahm er vier

Tage darauf auch Tanger ein. Von ihm datirt der Beisatz im Königstitel von Portugal und Algarbien:*) „Diessseits und jenseits des Meeres in Afrika."

Auch nicht wenige überseeische Entdeckungen, deren Seele übrigens bis zu seinem im Jahre 1460 erfolgten Tode Heinrich der Seefahrer, des Königs Oheim blieb, gehören der Regierungsepoche Alphons V. an.

Mit dem zweiten Johann, 1481—1495, dem Urenkel des ersten, erhielt das Reich seinen grössten, kraftvollsten König. Seit Johann I., welcher, um auf den Thron zu gelangen, dem Adel grosse Concessionen gemacht hatte, war die Macht der Aristokratie übermässig angewachsen. Johann II. beschloss, sie zu brechen, und der Krone gegenüber der ungefügigen Grandezza auf's Neue eine königliche Autorität zu schaffen. Den bisher übermächtigen Herzog von Braganza, gleichfalls Urenkel Königs Johann I., aber auf natürlichem Wege, liess er, als er sich nicht beugen wollte, im Jahre 1483 zu Evora das Schaffot besteigen, und den Herzog von Vizeu,**) seinen nächsten Vetter und Schwager, der ihm nach dem Leben trachtete, tödtete er mit eigener Hand.

Die Entdeckung neuer Länder wurde unter seiner Regierung fortgesetzt,***) und von Bartolomeo Diaz im Jahre

---

*) Unter Algarve, „Land nach Abend," begriff man zur Zeit der Maurenherrschaft weit mehr als späterhin. Es bezeichnete Länder in Afrika und Spanien, wie von Portugal selbst. Von der zunächst gegenüber liegenden Küste von Afrika hiess Algarve die ganze Landstrecke von der Meerenge bis Tremesen, Fez, Ceuta und Tanger, die früher unter dem Reiche Benamarim begriffen wurden. Daraus erklärt sich, wie die Könige von Portugal, als sie sich Besitzungen an der genannten Küste erwarben, den Titel „Rey dos Algarves daquem e dalem mar em Africa" anzunehmen veranlasst wurden. „Schäfer's Geschichte von Portugal in der Sammlung von Heeren und Ukert. I. Theil, pag. 205."

**) Der Herzog von Vizeu war der Bruderssohn Alphons V., also Geschwisterkind, wie wir sagen, mit Johann II., und wäre nach dem tödtlichen Sturze des Kronerben zur Thronfolge berufen gewesen.

***) Zwei deutsche Namen stehen mit den Entdeckungsreisen der Portugiesen in solch enger Verbindung, dass wir hier trotz der Kürze unserer Skizze von ihnen sprechen müssen: Denn deutsche Wissenschaft ist es gewesen, welche den berühmten Seefahrern am Schlusse des Mittelalters die Möglichkeit bot, sich weiter in den Ocean hinauszuwagen.

1486 bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung ausgedehnt, die vorhandenen Besitzungen an der Westküste von Afrika durch

---

Columbus, Vespucci, Vasco de Gama u. s. f. konnten ihre Reisen erst unternehmen, als sie Johann Müllers (Regiomontanus, geboren 1436 zu Königsberg in Franken, gestorben 1476 als Bischof von Regensburg) Ephemeriden besassen, und Behaim sie mit dessen verbessertem Astrolabium, und mit der Kunst, vermittelst dieses Instruments nach der Sonnenhöhe die Entfernungen zu berechnen, bekannt gemacht hatte. Besonders hat sich von diesen beiden deutschen Männern der Ritter Martin Behaim in directer Weise hohe Verdienste um die Entdeckungen der portugiesischen Nation erworben.

Geboren zu Nürnberg um 1459, und für den Handelsstand bestimmt, soll er zu Anfang der Siebziger Jahre des Jahrhunderts bei Regiomontanus mathematische und astronomische Studien getrieben haben. 1477 befand er sich als junger Kaufmann in einem Tuchgeschäfte zu Mecheln, 1479 zu Antwerpen. Von seinem Leben während der wichtigen Jahre von 1479 — 1491, um welche Zeit er Nürnberg besuchte, und bereits einen Namen als Kosmograph und Seereisender erworben hatte, besitzen wir in Deutschland keine urkundlichen Nachrichten, sondern sind mit Ausnahme dessen, was auf dem Behaim'schen Globus und in der Schedel'schen Chronik gesagt wird, auf ziemlich spärliche portugiesische Mittheilungen beschränkt. In den Jahren 1484 — 86 begleitete Behaim den Diogo Cão als Astronom und Kosmograph auf zwei Reisen an der Westküste Afrika's, auf welchen sie über das Cap Frio hinaus bis zum 22. Grad südlicher Breite, (wo sie einen steinernen Pfeiler mit dem portugiesischen Wappen aufrichteten), vordrangen, und die Inseln Principe und Sanct Thomas entdeckten.

Behaim wurde wahrscheinlich durch Handelsgeschäfte, und vermuthlich im Jahre 1480, nach Portugal geführt. Als gewiss erleuchtet aus den Mittheilungen des berühmten portugiesischen Historiographen João de Barros, (geb. 1496 gest. 1570), dass er in den ersten Achtzigerjahren bereits Mitglied der Commission war, welche König Johann II. errichtete, um die nautischen Wissenschaften zu heben und zu verbreiten. Diese Commission bestand neben Behaim aus den beiden Leibärzten des Königs, José und Rodrigo, und hatte namentlich den Auftrag, in gemeinschaftlicher Berathung ein Mittel ausfindig zu machen, welches die Seefahrer in den Stand setze, den Ort auf dem Meere, wo sich das Schiff befinde, zu bestimmen. Diese drei Männer erfanden die Kunst, nach der Sonnenhöhe zu schiffen. Sie berechneten Declinationstafeln für die Sonne, und wandten das Astrolabium für die Schifffahrt an.

Auch mit der Auffindung der Magellansstrasse steht Behaim's Name in Verbindung, da Magellan selbst ausdrücklich versicherte, dass er auf einer Karte Martin Behaim's diese Durchfahrt verzeichnet gefunden, und diese Karte in ihm den Gedanken erweckt habe, durch die angegebene Meerenge nach den Molukken zu segeln (vide Ghillany, pag. 68). Auch

Erwerbung grosser Landstrecken erweitert, und unter seiner strengen Aufsicht mit Sorgfalt verwaltet. Er erhöhte die Betriebsamkeit des Handels, und richtete, jedoch ohne auch dieses Ziel noch zu erreichen, seine Bemühungen auf die Verbindung mit Ostindien. Im Jahre 1494 schloss Johann II. endlich mit Castilien den bekannten Vertrag von Tordesillas, nach welchem eine 360 Meilen westlich von den Azoren und Capverdischen Inseln laufende, vom Papst Alexander VI. bestätigte Demarcationslinie die portugiesischen und castilianischen Besitzungen schied. Er starb ohne legitime Nachkommen. Sein einziger ehelicher Sohn, Prinz Alphons, hatte im Jahre 1490 durch einen Sturz mit dem Pferde das Leben eingebüsst.

Die glorreichste Epoche der portugiesischen Nation wird durch die Regierung seines Vetters und Nachfolgers, Emmanuels (Manoël) des Glücklichen, 1495 — 1521 bezeichnet. Im Jahre 1497 umschiffte Vasco de Gama, welchem der König zu diesem Zwecke vier Schiffe anvertraut hatte, das Cap der guten Hoffnung, warf am 18. Mai 1498 zu Calicut *) Anker, und ward der berühmte Entdecker des Seeweges nach Indien. Pedro Alvarez Cabral, welcher im März 1500 mit einer Armada von 13 Schiffen abgesendet wurde, um die indischen Entdeckungen zu verwerthen, wurde am Cap der guten Hoff-

---

Schöner hatte schon 1515, also fünf Jahre vor der Entdeckung durch Magellan, diese Meerenge in seinen Globen eingezeichnet. Da Behaim lange Jahre auf den Azoren lebte, ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass er vor Magellan an die Magellansstrasse gekommen ist, und aus den Strömungen, welche nur in einem an beiden Seiten offenen Canale stattfinden, auf das Vorhandensein dieser Durchfahrt geschlossen hat. Auf Grund der oben angeführten eigenen Versicherung Magellans heisst dieselbe auch fretum Martini Bohemi. — Ghillany, Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Behaim. Nürnberg, 1853. — Die noch blühende Familie der Freiherrn Behaim von Schwarzbach in Nürnberg besitzt bis zur Stunde den grossen, mit einer Menge von handschriftlichen Bemerkungen versehenen Globus, welchen Martin Behaim, von 1491 — 93 in Nürnberg auf Besuch, seinen Verwandten zum Andenken verfertigte, und welcher für die Geschichte der Entdeckungen von höchstem Werthe ist. Behaim starb zu Lissabon im Jahre 1507.

*) Calicut, Stadt in der Provinz Malabar der anglo-indischen Präsidentschaft Madras, am indischen Ocean, mit zur Zeit etwa 30,000 Einwohnern, gegründet im 7. Jahrhundert von Einwanderern aus Arabien.

nung von einem Sturme überfallen, der ihn nach Westen führte und Brasilien*) auffinden liess. Tristano da Cunha entdeckte im Jahre 1506 Madagascar, und in Siam wie an den Gestaden China's landeten portugiesische Schiffe. Ungeheure Reichthümer strömten nun nach Portugal, dessen Hauptstadt der mächtigste Stapelplatz der Erde wurde, aus den verschiedenen Welttheilen zusammen. In Indien machten die grossen Männer Francisco d'Almeida und Alphons d'Albuquerque den portugiesischen Namen hochberühmt und gefürchtet, und von Bab-el-Mandeb**) bis an die Meerenge von Malakka beugten sich des Orients Fürsten vor Emmanuels Macht. Herrliche Thaten vollbrachten die Portugiesen in jener glorreichen Epoche. Sie erweckte zahlreiche Helden, denen des Vaterlandes Ruhm über Alles ging.

Aber noch während der kurzen Periode dieses höchsten Glanzes machten schon ganz leise Spuren des herannahenden Verfalls sich bemerkbar. In Afrika, wo Venedigs und Spaniens Eifersucht den Maurenfürsten heimlich Beistand leistete, waren Emmanuels Waffen minder glücklich, obgleich noch im Jahre 1513 Azamor erobert wurde. Die afrikanischen Unternehmungen erheischten einen ungeheuren Aufwand, und verzehrten die aus allen Gegenden der Erde in Lissabon zusammenfliessenden Schätze. Die Behauptung der Eroberungen überstieg bereits die wenn auch noch so herrlich entfaltete Kraft des Mutterlandes, und namentlich konnte aller in Indien erworbene Ruhm die Verluste an Menschenleben nicht decken, welche Portugal erlitt, indem es seine neuen Acquisitionen festhielt.

Obgleich unter Emmanuel dem Glücklichen die grössten Entdeckungen gemacht wurden, und das Reich zu seiner gewaltigen Machtentwicklung emporgestiegen war, gab ihm die

---

*) Cabral gab dem neugefundenen Lande den Namen Santa Cruz, von dem Kreuze, welches er zum Zeichen der Besitzergreifung aufgerichtet hatte; durch den Export des Färbeholzes Brasil erhielt es in der Folge die Benennung „terra do Brasil."

**) Bab-el-Mandeb, d. i. Thor der Trauer, ist der Name der Meerenge zwischen Arabien und dem Continent von Afrika, durch welche das rothe Meer mit dem Golf von Aden und dem Indischen Ocean verbunden wird.

Nation nicht den Beinamen „der Grosse," sondern hiess ihn bloss „den Glücklichen." Er war auch nicht gross. Der Liebe zu einem Weibe*) opferte er alle Grundsätze der Menschlichkeit auf, als er, gleich beim Beginne seiner Regierung, mit ausgesuchter Grausamkeit die armseligen Juden aus dem Lande jagte, und auch der Vorwurf der Undankbarkeit gegen die treuesten und wichtigsten seiner Diener hängt an seinem Andenken. Der grosse Albuquerque starb mitten unter seinen Eroberungen im Gram über des Königs Undank, und der um Indien hochverdiente Pocheco endete zu Lissabon im tiefsten Elende.

Die Entdeckungen und der Handel in Ostindien wurden unter Emmanuels Sohne und Nachfolger Johann III., 1521—1557 noch erweitert. Kaiser Karl V. trat ihm die Molukken ab, und die portugiesischen Waffen trugen noch manchen glänzenden Sieg in der neuen Welt davon. Die Einnahme von Diu und dessen Vertheidigung gegen die Mauren im Jahre 1546 sind unsterbliche Thaten.**) Noch im Todesjahre Jo-

---

*) Emmanuels erste Gattin, Isabella von Castilien, Wittwe vom Infanten Alphons, welcher als Kronprinz 1490 verunglückt war, trieb den König zu seinen grausamen Verfügungen gegen die Juden.

**) Unter dieser Regierung erstand auch der Sänger des portugiesischen Ruhmes, Camoëns, bis in die Gegenwart der berühmteste Dichter Portugals. Im Jahre 1525 zu Lissabon geboren, studierte er zu Coimbra, und nahm dann aus Verzweiflung über eine unglückliche Liebe Kriegsdienste. Vor Ceuta verlor er im Feldzuge gegen Marokko das rechte Auge. 1553 schiffte er sich nach Indien ein, und dort, auf dem Schauplatze so vieler portugiesischen Heldenthaten, dichtete er die Lusiaden. Als er im Jahre 1561 die Rückfahrt nach Europa unternahm, litt er an der Küste von Cochinchina Schiffbruch, und rettete aus demselben neben dem nackten Leben Nichts, als das Manuscript seines Heldengedichts, welches er, auf einem Brette schwimmend, mit Aufbietung aller Kräfte über die Wellen emporhielt. Da er all sein Hab und Gut durch dieses Unglückeingebüsst hatte, wurde er zu Goa wegen Schulden in's Gefängniss geworfen, und erst 1569 konnte er nach der Heimath zurückkehren. Er durfte nun dem Könige Sebastian, der ihn liebgewann, seine Lusiaden zueignen. Die Belohnung, welche er für sein Werk empfing, bestand in einem Jahrgelde von 15 Milreis, etwa 42 Gulden, nebst der Erlaubniss, sich am Hofe aufzuhalten. Nach König Sebastians spurlosem Verschwinden in der Schlacht von Alcazar verlor Comoëns auch diesen Gehalt, und sank in so bitterliche Armuth, dass sein treuer Diener, den er aus Indien mitgebracht hatte, den unglücklichen Herrn durch

hanns III. wurde in China Macao, welches Portugal bis zum heutigen Tage besitzt, gegründet. Aber die Betriebsamkeit des Mutterlandes wuchs nicht im gleichen Verhältnisse mit den rasch angewachsenen ungeheuren Besitzthümern. Der immense Geldreichthum erzeugte eine gewisse Stagnation der heimathlichen Thätigkeit; auch machte sich die Entvölkerung zu Hause bereits fühlbar durch Mangel an Arbeitskräften.

Der besste Kern der Nation kehrte aus den vielen fremden Ländern nicht wieder; die Eroberung Goa's und die Behauptung Diu's, namentlich aber die Kämpfe in Afrika verzehrten den Heldensaft des Volkes; gerade die thatkräftigsten, die kühnsten Männer erkauften mit dem Leben den Ruhm des Vaterlandes, und Portugal, an sich doch ein kleines Land, konnte ihren Abgang nicht ersetzen.

Während in Indien noch gesiegt wurde, zeigte sich in der Nähe, im gegenüberliegenden nördlichen Afrika, bereits die Machtabnahme: Denn daselbst gingen die Gebiete von Arzilla, Zafim und Azamor, die Eroberungen, an welche Alphons V. das besste Blut seiner Streiter gesetzt hatte, zu Verlust.

Zum bittern Unglück aber gereichte es Portugal, dass König Johann III. ein Glaubenseiferer wurde. Die im Jahre 1536 vollzogene Einführung der Inquisition trug zur schnellen Erschöpfung des Landes mehr bei, als alle übrigen Factoren zusammengenommen. Im Jahre 1540 kam hiezu auch noch die Aufnahme des Jesuitenordens, welchem Johann zuerst unter den Fürsten Europa's sein Reich erschloss; und so kann trotz all seiner persönlichen Herzensgüte die Geschichte von ihm nichts Anderes sagen, als dass er mit seinem frommen Fanatismus zum Verfall seines Reiches beigetragen habe.

Von acht Kindern überlebte ihn keines. Sein Enkel Sebastian folgte ihm.

Sebastian I., 1557 — 1578, war der Sohn des Prinzen Johann, des jüngsten Sohnes König Johanns III., und der

---

Betteln vor dem Hungertode zu bewahren suchte. In einem Hospitale zu Lissabon starb der arme Dichter 1579. Später setzte man ihm ein prachtvolles Denkmal, ganz wie auch in anderen Ländern mit anderen Grössen verfahren wurde. Vide Conversations-Lexikon von Brockhaus, Auflage X., Theil 3, pagina 572.

Prinzessin Johanna, Tochter Kaiser Carls V. Er wurde 17 Tage nach dem Tode seines Vaters geboren, und war 3 Jahre alt, als ihm der Thron des Grossvaters zufiel. Seine Grossmutter, die Königin Catharina, führte bis zum Jahre 1562 die Regierung, welche ihr die Väter der Gesellschaft Jesu so unerträglich zu machen wussten, dass sie dieselbe endlich in die Hände ihres Schwagers, des Cardinal-Infanten Heinrich niederlegte. Von da an waren die Jesuiten die eigentlichen Herren des Landes Portugal. Im Jahre 1559, also mit 5 Jahren, hatte Sebastian neben seinem Ajo, dem vortrefflichen Aleixo de Menezes, einen solchen Ordensmann zum Erzieher erhalten. Die Jesuiten waren es, welche dem unglücklichen jungen König jene religiöse Schwärmerei und jenen Eroberungsfanatismus einflössten, der ihm den Untergang bringen sollte. Sie zogen in ihm die Idee gross, er müsse der definitive Ueberwinder der Mauren in Afrika werden, und wussten ihn dergestalt zu entflammen, dass späterhin alle vernünftigen Rathschläge treuer Diener gegen die beabsichtigten Unternehmungen ungehört verhallten.

Im Jahre 1568, also mit 14 Jahren, übernahm Sebastian selbst die Regierung, das heisst die heiligen Väter fanden es noch bequemer, durch den vierzehnjährigen Knaben zu regieren, als durch den alten Grossoheim. Von nun an trug sich Sebastian stets mit Unternehmungen gegen die Ungläubigen, und im Jahre 1574 besuchte er die noch verbliebenen afrikanischen Besitzungen Ceuta, Tanger und Magazan, um sich über deren Stärke zu informiren, und wohl auch in übersprudelndem Muthe zu den Scharmützeln, welche an der Grenze dieser Territorien stets vorfielen, selbst mit auszuziehen. Noch kriegslustiger, als er abgereist, kehrte er nach Lissabon zurück. Aber erst das Jahr 1578 brachte ihm die Möglichkeit, eine Expedition gegen die Mauren auszurüsten, als Mulei Mahomet, durch seinen Oheim Mulei Moluk vom marokkanischen Throne vertrieben, gegen diesen um Hilfe bat.

Am 24. Juni ging er mit einem kleinen Heer von etwas über 15000 Mann, aus 9000 Portugiesen, 3000 Deutschen, 700 Engländern und 2400 Spaniern und Italienern zusammengesetzt, unter Segel, und am nächsten Tage verliess die Flotte den Hafen von Lissabon. Die Landung bei Arzilla ging glück-

lich vor sich. Am 4. August 1578, am Flusse Magazan bei Alcazar, sah sich König Sebastian plötzlich von dem vier- bis fünfmal stärkeren Heere der Marokkaner umschlossen. Die Schlacht begann sogleich, und endete mit der fast gänzlichen Vernichtung des christlichen Heeres. Der junge König kämpfte gleich einem Löwen, und verschwand endlich im Gewühl des Kampfes, um niemals wieder gesehen zu werden. Krone und Leben liess er in demselben, sowie die Blüthe der jungen portugiesischen Ritterschaft. Niemand aber hatte ihn fallen sehen, und obgleich man seinen Körper nach der Schlacht zu erkennen glaubte, und die Mauren einen gänzlich verstümmelten Leichnam auslieferten, hoffte man doch in Portugal noch lange Jahre auf seine Wiederkehr.*) Sein Grabmal in der Königsgruft von Belem trägt die Innschrift:

Conditur hoc tumulo, si vera est fama, Sebastus,
Quem tulit in Libycis mors properata plagis;
Nec dicas falli regem qui vivere credit:
Pro lege extincto mors quasi vita fuit.**)

Mit dem Grossoheim Sebastians, dem nun folgenden

*) Verschiedene Individuen, welche es unternahmen, sich für den aus der maurischen Gefangenschaft zurückkommenden König Sebastian auszugeben, wurden als Betrüger entlarvt, und erlitten die entsprechende Strafe. Nur einer dieser angeblichen Sebastiane schien der spanischen Herrschaft gefährlich werden zu wollen, und war auch des Betruges gar nicht zu überführen. Derselbe tauchte zu Venedig im Jahre 1598 auf, sah dem König Sebastian in Gesichtsbildung und Körpergrösse auffallend ähnlich, war wie dieser auf der linken Seite etwas kürzer als auf der rechten, hatte über dem rechten Auge eine Narbe von einer Wunde, und unten am Fusse ein Mal wie Sebastian, wusste und offenbarte viele Geheimnisse die nur diesem bekannt sein konnten, und erkannte den Degen, womit er einst den spanischen Gesandten beschenkt hatte, unter einer Menge anderer, die man ihm vorlegte, sowie den Schmuck, den er der Gemahlin des Gesandten verehrt hatte, wobei er entdeckte, dass man unter einem Edelsteine desselben den Namen des Königs Sebastian finden werde, was sich als richtig erwies. Auf dem Wege von Venedig nach Portugal liess ihn der Grossherzog von Toscana zu Florenz verhaften, und lieferte ihn aus. Philipp III. aber liess ihn, als die spanischen Behörden den Betrug keineswegs nachzuweisen vermochten, in Castilien einsperren, und von da an hörte man Nichts mehr von ihm. „Schäfers Geschichte von Portugal, Band IV. pag. 406.“

**) Vasconcellos, le Portugal et la maison de Bragance.

alten und schwachen Könige Heinrich, 1578—1580, dem bisherigen Cardinal, von dem nichts geschichtlich Merkwürdiges zu erwähnen ist, erlosch schon nach zwei Jahren die unächte burgundische Linie. In Lissabon wüthete gleichzeitig die Pest.

An Prätendenten fehlte es dem nunmehr erledigten Throne Portugals nicht. Sie sämmtlich mit ihren Ansprüchen vorzuführen, ist uns bei dem Umfange dieser Arbeit, welche ja nur eine gedrängte Skizze von Portugals Geschichte bieten soll, nicht gestattet. Wir müssen uns darauf beschränken, die wichtigsten von ihnen in's Auge zu fassen.

Der gewaltigste Candidat für die Erbschaft war Philipp II. von Spanien, der Sohn Carls V., durch seine Mutter Isabella von Portugal ein Enkel Königs Emmanuel des Glücklichen. Seinen Ansprüchen standen aber die Satzungen von Lamego entgegen, nach welchen die Krone an keinen Fremden fallen durfte.

Dann kam Catharina, die Enkelin Emmanuels durch dessen sechsten Sohn Eduard, die Gemahlin des Herzogs Johann von Braganza, natürlichen Descendenten Königs Johann I. Ihre Ansprüche waren, da sie mit einem Portugiesen aus dem hohen Adel verheirathet war, vollkommen legitim.

Endlich nennen wir noch den natürlichen Enkel Emmanuels durch dessen zweiten Sohn Ludwig, Anton, Grossprior von Crato, sowohl weil seinen Bestrebungen das portugiesische Volk am meisten günstig war, als auch, weil er die Krone wirklich zu ergreifen wagte.

Gegen den mächtigen Philipp konnte sich keine andere Rivalität behaupten. Der arme Anton versuchte umsonst, die Rolle Johanns I. zu spielen. Er wurde zwar am 24. Juni 1580 als König von Portugal ausgerufen, aber schon am 25. August schlug ihn Herzog Alba bei Alcantara, und er musste nach Frankreich flüchten, wo er, nach einem im Jahre 1589 mit englischer Hilfe unternommenen zweiten unglücklichen Versuch, seine Ansprüche zu behaupten, im Jahre 1595 unter dem Schutze Heinrichs IV. seine Tage beschloss.

Herzog Alba's Schwert war auch hier, wie an andern Orten, die ultima ratio Philipps II., und bewahrte am kräftigsten die bestrittene Erbschaft. Durch Alba wurde Portugal der spanischen Herrschaft unterworfen, welche gerade von

dieser Zeit an dem eigenen Verfalle entgegen ging, und erduldete 60 Jahre lang, von 1580—1640, das Schicksal eines eroberten Landes, das Loos einer unterjochten Provinz. Von Spanien aus wurde es mit Härte regiert, und durch unersättliche Habgier ausgesaugt. Es trug wesentlich mit die Kosten der spanischen Niederlagen, litt unter deren Folgen, und wurde während dieser Periode mit aller Gewalt in jenen Zustand der Apathie versenkt, aus dem es sogar ein Pombal nur auf kurze Zeit emporheben konnte.

Nach dem Bilde von Portugals glorioser Vergangenheit, welches wir gesehen haben, ist man kaum im Stande sich vorzustellen, wie es Portugiesen ohne speziell portugiesischen Patriotismus geben solle. Möchten die Anhänger der heuti gen iberischen Partei, die Schwärmer für Vereinigung Portugals mit Spanien, wenn auch die Zeiten der Philippe längst vorüber sind, dennoch jener Epoche gedenken, und die entsprechende Moral für die Gegenwart und Zukunft daraus ziehen. Portugal ist dnrch seine geographische Lage auf die grösstmögliche Entwicklung des freundschaftlichen Verkehrs mit Spanien angewiesen, das bezweifelt Niemand. Aber es enthält, die Entfaltung dieser Communicationen vorausgesetzt, auch alle und jede Bedingung selbstständiger staatlicher Lebensfähigkeit. Als Staat kann es selbst für sein Wohlergehen nach allen Richtungen Sorge tragen; vereint mit Spanien würde es zur Unbedeutendheit einer entlegenen Provinz herabsinken.

Betrachten wir nun die sogenannte Philippinische Epoche, die Episode der drei spanischen Könige Portugals.

Philipp II. (wir behalten die Ziffern bei, unter welchen die drei Monarchen in der Weltgeschichte bekannt sind), regierte von 1580–1598. Er hatte die feierliche Zusage gegeben, dass das Land seine eigene Verwaltung behalten, und nicht mit Spanien verschmolzen werden sollte; allein diese Versprechungen wurden sehr bald vergessen, und das portugiesische Volk auf's Grausamste in seinem Nationalgefühle verwundet. Zu jener unüberwindlichen Armada, welche im Jahre 1585 in die See stach um England zu erobern, und welche in dieser Unternehmung bekanntlich zu Grunde ging, nahm man den grössten Theil der portugiesischen Flotte, —

und Portugal hätte derselben zum Schutze seiner auswärtigen Besitzungen so nothwendig bedurft! Unter dem Titel Anlehen erhob man von spanischer Seite grosse Geldsummen, und leihweise nahm man so viele Geschütze und Gewehre, dass in den bisher wohlgefüllten Magazinen Lissabons bald der grösste Mangel eintrat. Die Beamtenstellen wurden um hohes Geld in Madrid verkauft, und Portugiesen, welche ein Wort gegen die Regierung und ihr Verfahren sprachen, traf im Geheimen die härteste Strafe: Sie wurden nächtlicher Weile vom Thurme von Sanjago in's Meer gestürzt.

Die theuer erkaufte Maurenstadt Arzilla*) mit ihren Kirchen aber trat der christliche König ganz friedlich an den Sultan von Marokko ab. Er wollte die Portugiesen zur Empörung treiben, um diese gründlich niederzuschlagen, und die portugiesische Lebensfähigkeit dann vernichten zu können. Aber die Unterdrückten blieben ruhig.

Philipp III., 1598—1621, fuhr fort, wo sein Vater aufgehört hatte. Unter der Verwaltung seiner Minister wurde bei der Plünderung des Landes keine Form mehr beobachtet, sondern die Hilfsquellen desselben ganz ungescheut nach Spanien abgeleitet oder zerstört. Während Philipps III. dreiundzwanzigjähriger Regierung wurden die Cortes ein Einzigesmal zusammenberufen, lediglich nur zu dem Zwecke, seinen Sohn als Thronerben anzuerkennen, und es geschah Alles, um Portugal fühlen zu lassen, dass es nur mehr eine spanische Provinz sei. Die portugiesischen Streitkräfte schickte man nach Flandern, und die auswärtigen Besitzungen des Landes blieben wehr- und schutzlos dessen Feinden überlassen, so dass Holländer, Engländer, Mongolen und Perser die schönsten Theile der asiatischen Colonien an sich rissen. Dort aber lagen jetzt die eigentlichen Lebenskräfte Portugals, das die eigenen zu entwickeln in demselben Masse vernachlässigt hatte, als ihm die Hilfsquellen reichlich aus den überseeischen Provinzen zuflossen. Mit ihrem Verluste, der grösstentheils schon jetzt eintrat, sank das reiche Land Portugal in Armuth und Ohnmacht. In dem kurzen Zeitraume von 1595—1602

*) Das Gebiet um Arzilla war unter Johann III. verloren gegangen, die Stadt aber den Portugiesen noch verblieben.

hatten die Holländer ihren Handel bereits über den Archipel der Sunda-Inseln, die Molukken, Ceylon, Sumatra und einen Theil von Hinterindien ausgebreitet, und 1619 gründeten sie auf Jacatra's Trümmern Batavia. Die Engländer aber wurden Feinde, weil sie die abgesagten Feinde Spaniens waren, und durch Portugal dieses beschädigen wollten. Sie nahmen 1621 z. B. das wichtige Ormus, welches allein 600 portugiesische Geschütze enthielt, blos um es dem Schah von Persien zu überliefern. Sogar die Franzosen, so gering ihre Seemacht damals noch war, fingen an den Handel der Portugiesen zu beeinträchtigen. Es war eine unaussprechlich unkluge Politik von Seite Spaniens, in der Verarmung und Erniedrigung der „Provinz" Portugal ein Befestigungsmittel der spanischen Macht zu erblicken, während das Gegentheil die Folge davon war.

Philipp IV. von Spanien war 16 Jahre alt, als er zur Regierung kam, und behielt Portugal uoch von 1621 — 1640, also neunzehn Jahre lang. Unter ihm wurde es gänzlich durch spanische Beamte regiert und verwaltet, und das System der Abschwächung auf den Gipfel getrieben. Ausser den ostindischen gingen nunmehr auch beinahe alle westindischen Besitzungen verloren, und ein Theil der afrikanischen Niederlassung an der Guineaküste, San Jago de la Mina, fiel 1637 in die Hände der Holländer. Mit tiefem Schmerze gedachte das portugiesische Volk seines Ruhmes und Reichthums, und indem es die spanischen Könige als die Verursacher seines Elends betrachtete, verbreitete sich ein dumpfer und tiefer Grimm immer mehr durch die Nation, welcher stetig zunahm, als die Steuern, die mit der grössten Willkühr, ja mit einer wahren Erfindungsgabe auferlegt und gesteigert wurden, immer unerschwinglicher, der spanische Druck immer härter wurde.

Der hohe Adel, welcher anfänglich der Vereinigung mit Spanien nicht ungünstig gewesen war, hatte sich in seinen grossartigen Erwartungen von der Stellung der portugiesischen Grandezza an den Höfen der Philippe gewaltig getäuscht, und sehnte sich wieder nach einem portugiesischen König; der niedere Adel und die Landgeistlichkeit waren ohnehin schon vom grimmigsten Hasse gegen die Spanier erfüllt; und so bereitete sich ganz im Stillen die Katastrophe vor, welche

der entsetzlichen spanischen Herrschaft ein Ende zu machen bestimmt war, und durch die Bedrückungen des habgierigen Ministers Olivarez endlich zum Ausbruch kam.

Wir haben weiter oben der Herzogin Catharina von Braganza, der Gemahlin eines natürlichen Descendenten Johanns I. erwähnt, welche als Enkelin Emmanuels des Glücklichen den Thron in vollkommen legitimer Weise im Jahre 1580 beansprucht hatte.

Ihre Rechte hatten sich mittlerweile auf ihren Enkel, den im Jahr 1604 gebornen Herzog Johann von Braganza vererbt.

Die Würde und Grösse dieses Hauses war nun bereits Jahrhunderte alt, und seine Besitzungen im Lande ungeheuer reich und ausgedehnt. Auf den klugen und vorsichtigen, aber thatkräftigen Herzog Johann richteten sich jetzt alle Hoffnungen des portugiesischen Volkes.

Mit grösster Vorsicht wurde die Revolution, welche ihn auf den Thron erheben sollte, vorbereitet, da auf Gnade im Falle des Misslingens Niemand rechnen durfte.

Am 1. Dezember 1640, während der Herzog von Braganza auf seinem Schlosse zu Villa-Viçosa weilte, gingen die Verschwornen zu Lissabon an ihr Werk. Die Empörung dortselbst gelang. Schon am 5. Dezember war der Herzog, nunmehr König Johann IV., in der Hauptstadt, und nahm die begeisterten Acclamationen des Volkes entgegen, worauf die Städte des Landes ihn der Reihe nach zum König ausriefen.

Johann IV. von Braganza, 1640 — 1656, durch Revolution auf den Thron gelangt der ihm von Rechtswegen gehörte, repräsentirt also durch seine Grossmutter die legitime Fortsetzung der Könige von Aviz (oder der unächten burgundischen Linie) in weiblicher Descendenz, wie das Haus Braganza ihnen väterlicherseits auf natürlichem Wege entsprossen war.

Seine erste Regierungshandlung war, dass er auf den 28. Jänner 1641 die Cortes nach Lissabon berief, welche ihn feierlich als König proclamirten, und einstimmig ein Manifest an den König von Spanien beschlossen, in welchem die Rechtsgründe ihres Verhaltens ausdrücklich entwickelt waren.

Spanien aber zögerte gerade im entscheidenden Augenblicke, seine ganze Macht gegen Portugal aufzubieten, welches, beim Beginne des Jahres 1641 noch fast wehrlos, in diesem Falle erdrückt worden wäre. Der Kern des spanischen Heeres stand in dem aufständischen Catalonien, und Johann IV. behielt Zeit, sich festzusetzen.

Bei ganz Europa hedurfte es nur eines plausiblen Vorwandes, um gegen die vielgefürchtete Uebermächtigkeit Spaniens aufzutreten. Frankreich sandte zu Portugals Unterstützung eine Flotte, und England reichte zu einem neuen Freundschafts- und Handelsvertrage die Hand; Holland, obgleich in den Colonien des Staates bitterster Gegner, schickte aus Feindseligkeit gegen Spanien zwei Regimenter Cavalerie, und Schweden lieferte Gewehre und Munition. Johann selbst opferte ein fürstliches Vermögen, um den Widerstand seines Landes gegen die bevorstehenden Stürme zu ermöglichen und zu organisiren.

Indessen begann vorerst aus den angedeuteten Gründen nur ein kleiner Krieg an den Grenzen. Ein entscheidender Schlag fiel nicht eher als im Jahre 1644 durch die Schlacht von Montijo, welche die Portugiesen unter Mathias d'Albuquerque gewannen. Nach der Schlacht von Telena, welche sie 1646 verloren, trat, da Spanien noch immer den blutigen Aufstand der Catalonier zu bekämpfen hatte, eine Art unfreiwilliger Waffenruhe ein, welche das Leben Johanns IV. überdauerte. Es sollte ihm nicht bestimmt sein, es bis zur förmlichen Anerkennung seines Thrones von Seite der europäischen Mächte zu bringen. Nach dem Tode Richelieu's, welcher schon 1642 erfolgt war, hatte sich die nun von Mazarin geleitete Politik von ihm abgewendet, und der päpstliche Stuhl insbesondere mit allen geistlichen Waffen gegen die Sache Portugals gekämpft.

In Ostindien ging während dieser Regierung eine Provinz nach der andern an die unternehmenden und schlauberechnenden Holländer verloren, welche in Europa die Freundeshand boten, und in den überseeischen portugiesischen Besitzungen eine um so rücksichtslosere Feindschaft in Scene setzten

König Johann befand sich stets in misslicher sorgenvoller Lage. Unter den wenigen Freudenfesten, welche ihm während der sechzehnjährigen Dauer seines unsichern Königthums beschieden waren, befand sich am Ende desselben, im Jahre 1654, die Nachricht von der Vertreibung der Holländer aus Brasilien.

Johann IV. hat während seiner Regierung viel Mässigung und Klugheit, Festigkeit und Muth bewiesen. Er war eifersüchtig auf seine neue königliche Würde, und neigte eher zur Strenge, denn zur Milde. Dennoch wurde er geliebt; denn sein Charakter war von hoher Geradheit, und seine Gerechtigkeitsliebe allgemein anerkannt.

Sein Sohn Alphons VI., 1656 — 1667, erbte den Thron als dreizehnjähriger Knabe gerade zu einer Zeit, in welcher Portugal der vollsten Thatkraft eines gereiften Mannes bedurft hätte. Es fehlten zwar nur neun Monate, bis er jenes Alter erreichte, mit welchem die portugiesischen Prinzen sonst herkömmlicher Weise für volljährig erklärt wurden; aber Alphons war in der Erziehung vernachlässigt, und geistig dermassen hinter den Anforderungen seines Berufes zurückgeblieben, dass Königin Luise, seine energische Mutter, die vom sterbenden Gemahle an sie übertragene Regentschaft um 6 Jahre verlängerte, und erst im Jahre 1662, von ihrem Sohne förmlich dazu gezwungen, die Regierung in seine Hände übergab.

Wenn unter der Herrschaft Alphons VI. das portugiesische Volk glorreiche Handlungen vollbrachte, so war diess nicht das Verdienst seines Königs, der seine Zeit mit knabenhaften Streichen tödtete, und sich zum Herrscherberufe unfähig und aller Tugenden baar zeigte.

Als im Jahre 1658 die Feindseligkeiten mit Spanien wieder begannen, hatte der unverabredete, lediglich auf gegenseitiger Erschöpfung beruhende Stillstand der Begebenheiten Portugal wieder einigermassen gestattet, sich zu erholen. Die Spanier belagerten den Grenzplatz Elvas, und waren nahe daran, die nach drei Monaten schon durch Krankheiten in ihrer Besatzung decimirte und durch die Berennung abgemattete Festung in ihre Gewalt zu bekommen, als die Portugiesen am 14. Jänner 1659 unter General Catanhede von

Estremoz heranzogen, die Belagerungslinien durchbrachen, und ihnen eine schwere Niederlage beibrachten

Im Jahre 1663 gelang es dem portugiesischen Führer Villaflor, Don Juan d'Austria bei Ameixial auf's Haupt zu schlagen, und Evora zurück zu erobern; und im Jahre 1665 endlich fiel mit dem Siege in der Ebene Montes Claros, wo die portugiesische Armee mit der glänzenden und todtverachtenden Tapferkeit ihrer Vorfahren gegen die Spanier unter dem Marquis Caracena kämpfte, der entscheidende Schlag, welcher des Gegners Hoffnungen auf die Wiedereroberung seiner Oberherrlichkeit definitiv vernichtete. Ein deutscher Führer in französischem Dienste, General Friedrich v. Schomberg, welchem Ludwig XIV. gestattet hatte, mit sechshundert französischen Officieren und Edelleuten der portugiesischen Sache seinen Arm zu weihen, dann dreitausend Mann englische Hilfstruppen, von Carl II. gesendet, hatten mächtig zur Befreiung Portugals beigetragen. Aber erst am 13. Februar 1668 wurde der Friede unterzeichnet, in welchem Spanien nach mehr als viertelhundertjährigem Kampfe die nunmehr schon auf den dritten Braganza übergegangene portugiesische Souveränetät förmlich und endgültig anerkannte.

Alphons VI. war nämlich zwar nicht gestorben, aber auch nicht mehr König von Portugal. Im Jahre 1666 hatte er sich mit Maria Francisca von Savóyen, einer Tochter des Herzogs von Nemours vermählt. Diese Ehe wurde, obgleich er seiner Gemahlin einen übermässigen Einfluss auf die Staatsgeschäfte einräumte, eine höchst unglückliche. Das unmännliche haltlose Wesen des Königs, die Beschuldigungen, welche die Königin gegen ihn anhäufte, und endlich die glühende Leidenschaft, welche dieselbe ihrem Schwager, dem neunzehnjährigen Infanten Pedro einflösste, führte schon am 23. November 1667 zu einer Palastrevolution, in welcher der Letztere seinen königlichen Bruder und Herrn verhaftete und zur Abdankung zwang. Am 27. Jänner 1668 erklärten die Cortes den entthronten Alphons für regierungsunfähig, und sanctionirten Pedro's Handlungsweise; der unglückselige Alphons aber wurde zuerst nach der Insel Terceira, dann auf das königliche Schloss von Cintra gebracht, wo er noch fast sechzehn Jahre

lang, bis zum 12. September 1683, die traurige Existenz eines Staatsgefangenen hinschleppte.

Pedro II., 1667—1706, bewies zwar den Takt, bis zum Tode des Königs nur den Titel eines Prinz-Regenten zu führen, trug aber kein Bedenken, neben der Krone seines Bruders auch dessen Gattin für sich zu nehmen, und diese schmachvolle Angelegenheit wurde mit solcher Eile betrieben, dass Maria Francisca schon acht Tage nachdem der gefällige Papst Clemens IX. ihre erste Ehe annullirt hatte, nämlich am 2. April 1668, das Weib ihres Schwagers war.

Das erste Ereigniss, nachdem Pedro sich des Staatsruders bemächtigt hatte, war also der obenerwähnte, mit Hilfe Carls II von England endlich zu Stande gekommene Friede. Ceuta, die einzige portugiesische Besitzung, welche den Braganza's nicht gehuldigt hatte, verblieb durch denselben bei Spanien.

Die Regierung Pedro's II. blieb bis beinahe an's Ende ihrer fast vierzigjährigen Dauer eine friedliche. Es war die Ruhe der Erschöpfung: Denn kaum war die schwererrungene Unabhängigkeit besiegelt, als die Anspannung jener letzten Kraft, welche der Hass gegen die spanische Oberherrschaft aufrecht erhalten hatte, einer unbeschreiblichen Apathie Platz machte, in welcher sich's zeigte, dass die Verhältnisse des Reichs nach allen denkbaren Beziehungen in einen Zustand trostlosen Verfalls gerathen waren.

Die Entvölkerung des Landes durch Krieg und Inquisition war schrecklich, der Colonialbesitz furchtbar zusammengeschmolzen. Handel und Gewerbe lagen darnieder, und die Einkünfte des Staates waren für so grosse Summen verpfändet, dass eine unabsehbare Reihe von Jahren unter einer guten und umsichtigen Verwaltung allein noch im Stande schien, ihnen aufzuhelfen.

Aber auf der usurpirten Krone ruhte kein Segen.

Der einzige für die materielle Wohlfahrt des Landes wichtige Vertrag, den die Regierung im Jahre 1703 mit England abschloss, der berühmt gewordene Methwen-treaty, stipulirte den portugiesischen Weinen den Nachlass eines Drittels der Zollgebühren, welche die französischen Weine in den englischen Häfen zu zahlen hatten, und gab dafür den Engländern

das Recht, alle englischen Wollenmanufacturen, deren Einfuhr den anderen Nationen durch die Gesetze verboten war, für immer nach Portugal zu importiren, wodurch die portugiesische Landwirthschaft und Viehzucht, Gewerbfleiss und Handel, ausserdem vielleicht doch im Stande, sich zu erholen, auf ein halbes Jahrhundert gänzlich gelähmt wurden.

Pedro II. wendete den Staatsgeschäften gewi senhaft seine Thätigkeit zu, und es gelang ihm bis 1703, in welchem Jahre er in der spanischen Successionsfrage der Coalition Englands, Hollands und des deutschen Reichs beizutreten genöthigt war, Portugal neutral zu erhalten. Der entthronte Bruder aber blieb auf Lebenszeit ein Schreckbild für ihn, mit dem man ihm aufdrängte oder abnöthigte, was man wollte. Die Erinnerung an diesen dunklen Flecken seiner Jugend verfolgte ihn auf's Sterbelager, und erschwerte mit furchtbaren Bildern seine letzten Stunden. Vor dem Tode ermahnte er noch seine Kinder, ihrem ältesten Bruder gehorsam und unterthan zu sein, und verfluchte im Voraus dasjenige von ihnen, welches sich hiegegen verfehlen sollte.

Königin Maria Francisca war am 27. December 1683, nur drei Monate nach dem Tode ihres schmählich verlassenen Gatten gestorben, und Dom Pedro hatte sich im Jahre 1687 mit der kurpfälzischen Prinzessin Marie Sophie Elisabeth, einer Tochter Friedrich Wilhelms von Pfalz-Neuburg wieder vermählt. Der älteste Sohn aus dieser Ehe folgte ihm in der Regierung. Dieser Sohn, Johann V., 1706—1756, bestieg den Thron siebenzehnjährig während des spanischen Erbfolgekrieges, an welchem schon der Vater unfreiwillig Theil genommen hatte. Die portugiesische Armee hämpfte in demselben mit wechselndem Glücke, bis der Friede von Utrecht im Jahre 1713 die Ruhe herbeiführte.

In keiner Regierungsepoche Portugals sehen wir das königliche Ansehen so vollständig mit der Person des Monarchen identificirt, wie unter diesem Fürsten, welcher mit grossen geistigen Gaben ausgestattet, und im engen Sinne des Wortes ein Selbstherrscher war. Johann war tüchtig als Staatsmann und Regent, besass ausgebreitete Kenntnisse, war ein Gönner der Wissenschaft, zu deren Förderuug er die Geschichtsacademie in Lissabon gründete, und ein grossmü-

thiger Freund der Gelehrten. Er war mit Einem Worte ein höchst fähiger König, welcher, mit eben so viel Sparsamkeit im Staatshaushalte, als er in der Politik Klugheit und Festigkeit bewährte, während der langen Dauer seiner Regierung Unendliches für die Wohlfahrt des Landes hätte leisten können. Aber der Mangel alles haushälterischen Sinnes, der so viele gute Eigenschaften paralysirte, verhinderte ihn hieran. Manches that er allerdings zum Wohle seiner Unterthanen, namentlich durch Verbesserung der Flussschifffahrt, Herstellung verschiedener Kunststrassen, Erbauung des prächtigen Hospitales das Caldas, und des grossartigen, mit Recht berühmten Aquäducts von Alcantara; *) allein dieses Alles schmilzt im Vergleiche zu den ungeheuren Hilfsquellen, die sich plötzlich vor ihm aufthaten, und welche er zum Nutzen Portugals zu verwenden verabsäumte, zur Geringfügigkeit zusammen.

In Brasilien hatte man nämlich Minen entdeckt, welche eine so überreiche Fülle Goldes, und Diamanten in solcher Menge und Grösse lieferten, dass davon die Bewunderung und der Neid von ganz Europa erregt wurde. Im Jahre 1712 brachte die Flotte Schätze von fünfzig, 1714 von sechsundzwanzig Millionen Crusaden Werth über den Ocean, und die Summen, welche jetzt aus den brasilianischen Besitzungen nach Portugal flossen, klingen fabelhaft. **) Aber Johann V. war nicht nur freigebig bis zur Verschwendung, sondern auch prachtliebend in einem Grade, welcher ihm den Namen des portugiesischen Louis quatorze einbrachte, und sein Geldverbrauch ein unermesslicher. Zwei Dritttheile aller Einkünfte blieben nach wie vor auf viele Jahre hinaus für Anlehen verpfändet; unglaubliche Summen wanderten nur durch die Hände der Portugiesen um die Engländer zu bereichern, und trotz aller Reichthümer Brasiliens bestand die Finanznoth nicht nur fort, sondern sie nahm immer noch zu. Es war im Jahre 1716, als König Johann das Patriarchat von Lissabon gründete. Der Papst liess ihn für das werthvolle Privilegium, einen Primas des Reichs zu besitzen, immense Taxen zahlen; der Clerus aber erhielt

---

*) Derselbe wurde 1712 begonnen, 1732 vollendet, und darf den erhabensten Kunstwerken der Römer würdig zur Seite gestellt werden.

**) Vide Schäfer, Geschichte von Portugal, Band V., Seite 195.

auf Kosten des Staats einen neuen äusserst beträchtlichen Zuwachs an reichdotirten Prälaten. *) Im nämlichen Jahre ferner legte der König den Grundstein zu dem Prachtbau von Mafra, welcher einen Pallast, eine Kirche und ein Kloster umfasste, und bis zu seiner Vollendung viele Millionen verschlang. Die Thürme Mafra's erhielten hundert Glocken, die Gebäude 866 Zimmer. Beim Bau waren im Jahre 1729 nicht weniger denn 47,836 Menschen beschäftigt, und noch ein Jahr nach der 1730 vollzogenen Einweihung der Basilica befanden sich zur Beendigung des Ganzen über 10,000 Arbeiter im Dienste.

So kam es, dass, da auch die Finanzverwaltung sich in grenzenloser Unordnung befand, beim Tode Johanns V. die Einkünfte der Nation und des Königs, — wie Schäfer sagt — erloschen waren.

Von diesem Monarchen datirt das Prädicat „Allertreueste Majestät", welches Papst Benedict XIV. den Königen von Portugal am 21. April 1749 verlieh.

Die nun folgende Regierung ist eine äusserst merkwürdige Staatsperiode. König Joseph I., 1755—1777, des Vorigen Sohn, stand im sechsunddreissigsten Lebensjahre, als er zur Regierung berufen wurde. Er war keine hervorragende Persönlichkeit, aber ein Fürst von gesundem Geiste und edler Gesinnung. Zu Lebzeiten des Vaters von allen Regierungsgeschäften ferngehalten und lange bevormundet, hatte er nicht jene Sicherheit und Selbständigkeit erlangt, deren er als Monarch bedurft hätte; in Einem Punkte aber, — und das ist ihm als hohes Verdienst um sein Land anzurechnen, — bewies er unerschütterliche Festigkeit: Nämlich in seinem Vertrauen auf die Handlungen des erleuchteten Ministers, in dessen Hände er das Wohl des tief zerrütteten Staates gelegt hatte.

*) Das Capitel des Patriarchen bestand nach Balbi aus 52 Dignidades und 20 Conegos. Die 16 ältesten Dignidades führten den Titel Principaes, und hatten je ein Einkommen von 12000 Crusaden; die übrigen 36, mit einem Gehalte von 4000 Crusaden, hiessen Monsenhores; die Conegos verbanden mit dem Titel Senhorias einen Bezug von 2500 Crusaden. Eine Menge Beneficiados und eine Schaar von niederen Beamten erweiterten ausserdem den hierarchischen Kreis des Patriarchen. Schäfer, eodem, pag. 203.

Bis zu seinem Tode überliess er demselben vollständig die Leitung der Geschäfte, und in nie wankender Zuversicht deckte er die kühnen und viel angefeindeten Verfügungen desselben mit der Autorität seines königlichen Namens.

Dieser Minister, welcher der Reformator Portugals wurde, und noch mehr erreicht haben würde, hätte er nicht Alles mit Einemmale umformen wollen, welcher mit mächtigem Geiste das portugiesische Volk aus seiner Indolenz aufrüttelte, und mit kühnster Energie an der Verbesserung der gesunkenen Zustände arbeitete, hiess Dom Sebastian Joseph Carvalho e Mello, Graf von Oeyras und Marquis von Pombal. *) Unter letzterem Namen ist er in der Geschichte berühmt geworden, und wird es durch alle Zeiten bleiben.

Von dem alten und vielerfahrenen portugiesischen Gesandten zu Paris, Ludwig da Cunha, war Pombal dem König Joseph schon vor der Thronbesteigung zum Minister empfohlen worden. Nach seiner Ernennung verfloss kaum ein Jahr, und die hervorragenden Eigenschaften seines Geistes hatten ihn bereits an die Spitze sämmtlicher Geschäfte erhoben. Mit dem Vorsatze, die Existenz der portugiesischen Nation neu aufzubauen, und Zustände anzubahnen, welche dem Wohlstande des Landes aufhelfen sollten, ergriff er die Staatsleitung, auf welche Niemand neben ihm mehr Einfluss behielt. Er erliess

---

*) Sebastian Joseph de Carvalho e Mello, als Sohn eines Landedelmannes von mässigem, jedoch unabhängigen Vermögen zu Soure in Estremadura 1699 geboren, war bei seiner Ernennung zum Staatssecretär des Aeussern einundfünfzig Jahre alt. König Johann V. hatte ihn auf den Rath des scharfblickenden Cardinals da Motta 1739 als Minister nach London geschickt, wo er bis 1745 verblieb. Bald darauf sandte man ihn nach Wien, wo die beiderseits gewünschte Vermittlung einer Differenz zwischen der österreichischen Regierung und dem heiligen Stuhle seinen hervorragenden Fähigkeiten eine ehrenvolle Wirksamkeit bot. Der lange Aufenthalt in diesen beiden Grossstädten gab ihm Gelegenheit zu den umfassendsten Studien, Beobachtungen und Erfahrungen im staatsmännischen Gebiete. In Wien verheirathete er sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Gräfin Eleonore Ernestine Daun, einer Tochter des Feldmarschalls, und blieb nun für Lebenszeit durch manch freundliches Band mit Deutschland verknüpft. Maria Theresia, welche sich sehr für diese Verbindung interessirt hatte, bewahrte ihm stets eine aufrichtige Freundschaft.

nach und nach eine lange Reihe von Gesetzen und Decreten, um Unordnungen und Missbräuche abzustellen, und den beabsichtigten Reformen den Weg zu bahnen. Da er hiebei überall, wo er es für nöthig hielt, rücksichtslos durchgriff, zeigten sich der hohe Adel, der Clerus und die Jesuiten bald als seine erbittertsten Feinde. Pombal war aber nicht der Mann, sich durch ihren Hass in seinen Bestrebungen beirren zu lassen, sondern nahm den Kampf mit ihnen auf.

Er verbot der Inquisition die Auto's da Fe, reorganisirte die Verhältnisse der Staatsbeamten, welche er zwang sich in eine grössere und geregeltere Amtsthätigkeit zu fügen, errichtete, da er in der Vernachlässigung des Volksunterrichts eine Ursache vieler Uebelstände erblickte, Elementar- und höhere Schulen, und begünstigte, um die nachtheiligen Wirkungen des Methuen-Vertrages zu schwächen, die Industrie mit allen Kräften. Vieles hatte er schon vollbracht, und das Land fühlte bereits die Wohlthaten seiner Thätigkeit, als am 1. November 1755 jenes furchtbare Erdbeben Lissabon heimsuchte, welches 30000 Menschen das Leben kostete, und binnen einer einzigen Viertelstunde die grosse Stadt in einen Schutthaufen verwandelte.

In dieser Zeit des tiefsten Elends und unaussprechlicher Verzweiflung bewies er eine unerschütterliche Geistesgegenwart und beispiellose Spannkraft. Seine Energie liess ihn alle erdenklichen Mittel finden, der allgemeinen Noth und Verwirrung zu steuern. In allen Gegenden der Stadt erschien er als Retter und Helfer, und in kürzester Zeit sorgte er für die Herstellung möglichster Ordnung, Unterbringung des Volks, Vertheilung von Lebensmitteln, und Beerdigung der Todten. Mehrere Tage und Nächte hindurch war sein Wagen seine alleinige Wohnung, und er selbst vielleicht der einzige Mensch in ganz Lissabon, den bei dem allgemeinen Umsturze die Fähigkeit ruhigen Nachdenkens nicht verliess. Ihn darf man auch den Wiederaufbauer der Stadt nennen, obgleich sein Plan des Neubaues niemals ganz ausgeführt wurde.

Als die Jesuiten nach diesem Nationalunglücke laut zu behaupten wagten, dasselbe sei lediglich eine Strafe des Himmels für die Gottlosigkeit des Ministers und seiner Beschützer, — womit einzig nur der König gemeint sein konnte, — als

sie der Staatsgewalt in Amerika einen offenen und thatsächlichen, im Mutterlande selbst einen zwar verhüllten, aber immer hartnäckigeren Widerstand entgegensetzten, beschloss Pombal, ihre Macht zu brechen; und so wurde gerade Portugal, das strenggläubige Portugal, der erste Staat Europa's, der den Kampf gegen die Gesellschaft Jesu eröffnete. Im Jahre 1758 hatten einige Mitglieder des hohen Adels, vielleicht weil sie fanden dass der Minister nicht ohne den Monarchen zu beseitigen war, einen Mordversuch gegen den König in's Werk gesetzt, bei welchem derselbe wirklich verwundet wurde. Pombal bestrafte das Majestätsverbrechen mit einer Strenge, welche bis zur förmlichen Ausrottung der am schwersten gravirten Familie ging; da er aber Beweise erhielt, dass dem finstern Complotte auch die Jesuiten nicht ganz fremd gewesen, so war hiemit das Schicksal des Ordens entschieden. Ein Gesetz vom 3. September 1759 verbannte die Väter der Gesellschaft Jesu aus Portugal, und ihr Vermögen wurde vom Staate eingezogen.

Während dieser Kämpfe verlor er aber seine Reformpläne keinen Augenblick aus dem Gesichtskreise. Er hob die Landwirthschaft, den Weinbau und die Seidenzucht, wie Handel, Fischerei und Schifffahrt, verbesserte gleichzeitig das Unterrichtswesen, *) das Verfahren in der Justizpflege und den Verwaltungszweigen, und sorgte für die Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Landes. Er half der im Verfall befindlichen Kriegsmarine auf's Neue auf, und berief einen der bessten Generale Friedrichs des Grossen, den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, um die Armee zu reorganisiren. Seine Finanzverwaltung aber war so sehr nach den Gesetzen weiser Sparsamkeit organisirt, dass der Staatsschatz, welchen er in gänzlicher Zerrüttung übernommen hatte, beim Tode des Königs einen Baarbestand von 78 Millionen Crusaden **) enthielt.

*) Der Universität Coimbra gab Pombal im Jahre 1772 neue Statuten, und sorgte für das auf ihr bisher nicht vertretene Studium der Philosophie, wie er das der Mathematik vervollkommnete. Für das Rechtsstudium ordnete er eine synthetische Methode, für die bisherige analytische aber liess er nur Einen Lehrstuhl beibehalten. Vide Staatslexikon von Rotteck und Welcker, 3. Auflage, Band 11, pag. 668.

**) Eine Crusade zu 480 Reis ist ungefähr 1 fl. 20 kr., 78 Millionen Crusaden also circa 104 Millionen Gulden.

In der äussern Politik hielt Pombal an der Allianz mit England, obgleich er sich nicht im Mindesten über die Ungunst der Verhältnisse täuschte, in welchen sich der Staat seinem alten Alliirten gegenüber befand. Er vergab sich jedoch Nichts, und seine unbeugsame Festigkeit schützte Portugal gegen Grossbritanniens Uebergriffe ebenso, wie gegen die Absichten feindlicher Mächte. Glänzend bewährte sie sich in den Schwierigkeiten des Jahres 1762. Am 16. März verlangten Frankreich und Spanien den Beitritt Portugals zu einer Allianz gegen England, und gewährte zum entscheidenden Entschlusse nur eine Bedenkzeit von vier Tagen. Pombal schwankte natürlich keinen Augenblick darüber, was er seinem königlichen Herrn zu rathen hatte. Es kam zum Kriege, und wiederum war er es, der in den Vorbereitungen für die Landesvertheidigung eine Umsicht und Thätigkeit entwickelte, wie sie in Portugal seit der Zeit der Eroberungen nicht mehr gesehen worden war. Graf Schaumburg-Lippe übernahm den Oberbefehl über die vereinigten portugiesisch-englischen Streitkräfte, und ehrenvoll bestanden die Portugiesen nach dem Urtheile dieses tüchtigen Führers den zwar kurzen aber mühseligen Feldzug gegen die Franzosen und Spanier, dem im November 1752 der Präliminarfriede von Fontainebleau ein Ziel setzte.

Die Periode Josephs I. muss vorzugsweise eine legislatorische genannt werden. Die vielen Gesetze, welche während ihrer Dauer erschienen, und alle und jede Zweige der Staatsverwaltung umfassten, stempeln sie zu einer solchen, und dem grossen Pombal bleibt unbestreitbar der Ruhm, das Selbstgefühl der Portugiesen auf's Neue erweckt, und sein Vaterland durch die Kraft seines Geistes gehoben zu haben.

Maria I., 1777—1792, die älteste von den vier Töchtern Josephs und dessen Nachfolgerin, war im Jahre 1734 geboren, und seit 1760 mit ihrem väterlichen Oheim Pedro, welcher als König-Gemahl den Namen Pedro III. führte, vermählt. Dona Maria war an sich eine Persönlichkeit von mildem Charakter und reichen Kenntnissen, überliess sich aber einer schwärmerischen Frömmigkeit, welche nach und nach ihren Geist umdüsterte, und endlich in Wahnsinn überging. Sie war ganz dem Einflusse der Geistlichkeit untergeordnet, und

nicht fähig, den Eingriffen des Clerus und des hohen Adels in die königliche Autorität Widerstand zu leisten. *)

Unter Maria's Regierung trat sofort eine Reaction dadurch ein, dass diese beiden Stände, nachdem sie unter Pombals Eisenarm über ein Vierteljahrhundert ohnmächtig gewesen, sich wieder ganz in die Gewalt theilten. Manche weise Einrichtung, und manche Reform, an deren Verwirklichung König Joseph und sein Minister Jahre lang gearbeitet hatten, wurde nun aufgehoben, und ebenso die Erübrigungen, welche des letzteren kluge Sparsamkeit dem Staate hinterlassen, binnen kurzer Zeit verausgabt. Gänzlich aber waren des grossen Mannes Schöpfungen nicht mehr zu vernichten. Dieselben hatten die stärksten Anregungen zu neuen Anschauungen gegeben, und sein Geist wirkte auf die neue Regierung, deren Beamte in seine Schule gegangen waren, auch wider deren Willen ein. Das zeigte sich deutlich in zahlreichen Gesetzen und Verordnungen derselben. Auch unter Maria's I. Regierung wurden noch gelehrte Anstalten und Schulen gegründet, nur herrschte dabei die kirchliche Einwirkung vor. An politischen Ereignissen war ihre Epoche arm, und bis zum Ausbruche der französischen Revolution bewegte sie sich in friedlichen Verhältnissen.

Im Jahre 1786 wurde Königin Maria Wittwe, und zwei Jahre später folgte der Kronprinz Joseph, ein höchst reichbe-

*) In den ersten Tagen ihrer Regierung erhielt Marquis Pombal, nunmehr ein nahezu achtzigjähriger Mann, auf wiederholtes Ansuchen die noch in gnädiger Weise ertheilte Erlaubniss, seine sämmtlichen Stellen niederlegen, und sich auf seine Besitzung Pombal zurückziehen zu dürfen. Ihn vor den Verfolgungen seiner Feinde zu schützen, hatte die Königin nicht Kraft noch Muth. Im Jahre 1779 erschienen zwei Untersuchungscommissäre bei dem krank darniederliegenden Greise, und derselbe hatte nun eine Inquisition zu bestehen, welche 50 Tage lang dauerte, und ihn, obgleich er heftige Schmerzen litt, täglich zu 5—6, ja 8 Stunden gespannter Aufmerksamkeit zwang, wodurch er jedesmal so erschöpft wurde, dass man ihn in sein Bett zurücktragen musste. Nachdem er noch durch ein von seinen Feinden veranlasstes hartes und entehrendes Urtheil der Königin auf's Bitterste gekränkt worden war und dabei viel wirkliche Seelengrösse gezeigt hatte, starb er am 5. Mai 1782 im 83. Lebensjahre. Der Priester, der seine Leichenrede gehalten, und sich erkühnt hatte, die Undankbarkeit Portugals gegen den grössten seiner Minister zu beklagen, wurde in ein Kloster auf den Capverdischen Inseln eingesperrt.

gabter Prinz von 27 Jahren, die Hoffnung des ganzen Landes, seinem Vater in's Grab. Der Gemüthszustand der Monarchin aber gestaltete sich immer krankhafter, so dass sie endlich unfähig wurde, die Regierungsgeschäfte weiter zu führen. Am 10. Februar 1792 übernahm ihr jüngerer Sohn Johann im Namen der leidenden Mutter die Leitung der Staatsangelegenheiten.

Johann (Dom João) führte die Regierung, in welcher ihm schwere Schicksalsschläge bevorstanden, im Ganzen vierunddreissig Jahre: Zuerst und bis zum Jahre 1799 trugen alle Erlasse noch den Namen der Königin; am 15. Juli 1799 wurde er, nachdem deren Zustand in förmlichen Wahnsinn übergegangen war, unumschränkter Regent; aber erst nach vielen Jahren, als der Tod die unglückliche Monarchin von ihrem Seelenleiden erlöste, bestieg er den Thron. *) Als König Johann VI. regierte er noch von 1816—1827.

Schon beim Beginn seiner Wirksamkeit zog er sich die Feindschaft Frankreichs zu, weil er, an der Allianz mit England festhaltend, im Londoner Tractat vom 26. September 1793 der ersten Coalition gegen die Republik beitrat. Der Krieg, welcher die Folge dieses Tractates war, endete für das verbündete Spanien mit dem Baseler Frieden vom 22. Juli 1795. Portugal war nicht in diesen Friedensschluss mit inbegriffen. Es wurden lange und besondere Verhandlungen mit Frankreich nöthig, bis der Vertrag mit diesem vom 10. August 1797 zu Stande kam, nach welchem die portugiesische Regierung ihre Neutralität durch Zahlung von 10 Millionen Francs erkaufen sollte. Durch seine Zögerung mit der Ratification dieses Vertrages beleidigte aber Johann die französische Republik aufs Neue, so dass nun Consul Bonaparte Spanien zum Angriffe auf Portugal nöthigte. Letzteres musste den Frieden von Badajoz 1801 mit der Abtretung Olivenza's erkaufen, sich vom Bündnisse mit England lossagen, und an Frankreich verschiedene Millionen Kriegsentschädigung zahlen.

Diese theuer erworbene Ruhe hielt bekanntlich nicht

---

*) Königin Maria I. starb am 20. März 1816 zweiundachtzigjährig zu Rio-Janeiro, und wurde später in dem von ihr gestifteten Kloster d'Estrella zu Lissabon beigesetzt.

lange an. Am 21 November 1806 decretirte Napoleon von Berlin aus die Continentalsperre, und im Frieden zu Tilsit vom 7. Juli 1807 kamen Frankreich und Russland überein, Schweden, Dänemark, Oesterreich und Portugal zur Annahme derselben zu zwingen. Der französische Kaiser verlangte, dass sämmtliche portugiesische Häfen für England verschlossen, alle in Portugal befindlichen Engländer aber verhaftet und ihr Eigenthum confiscirt werden solle. Bei dieser Gelegenheit zeigte Johann als Regent viel Festigkeit und Achtbarkeit des Charakters. Es war nicht leicht, einem Napoleon zu widerstehen; aber trotzdem, und so sehr es ihm auch darum zu thun war, dem Lande die Neutralität zu erhalten, wich er der gebieterischen Nothwendigkeit der Umstände nur bis zur Erfüllung der ersteren Forderung. Die beiden andern wurden, in bescheidenster Form zwar, immerhin jedoch mit würdiger Entschiedenheit abgelehnt.

Aber auch die grösste Willfährigkeit würde die nunmehr über Portugal hereinbrechende Katastrophe nicht abgewendet haben. *) Napoleon hatte bereits fest beschlossen, den englischen Einfluss dortselbst dadurch von Grund aus aufzuheben, dass er sich selbst des Landes bemächtigte, und die herrschende Dynastie aus demselben vertrieb.

Im Moniteur vom 13. November 1807 brach der Sturm über das kleine Portugal mit dem Machtspruche des Gewaltigen los: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren." **)

Gleichzeitig rückte ein französisches Corps unter Junot in Portugal ein, und stand am 24. November schon zu Abrantes. Zum erfolgreichen Widerstande nicht mächtig genug, rief Prinz Johann den Schutz Englands an, und schiffte sich, nachdem er eine oberste Regierungsjunta eingesetzt, am 27. November 1807 mit der ganzen königlichen Familie nach Brasilien

---

*) Aus den Instructionen des Generals Junot als Commandirenden der Expeditions-Armee ist ersichtlich, dass derselbe bereits am 17. October 1807 den Befehl hatte, bis zum 1. Dezember in jedem Falle Lissabon besetzt zu haben, welche Haltung auch der portugiesische Hof annehmen möge.

**) Der Moniteur sagte im Verlaufe des treffenden Artikels unter Anderm: „La chute de la maison de Bragance restera une nouvelle preuve, que la perte de quiconque s'attache aux Anglais, est inévitable."

ein, um, dem Arme Napoleons unerreichbar, bis zur Wiederkehr besserer Zeiten in Rio-Janeiro zu residiren.

Portugal wurde von Junot, welcher sich am 1. Febr. 1808 im Namen des Kaisers zum Generalgouverneur erklärte, ganz als erobertes Land behandelt, ertrug aber diesen Zustand nicht lange. Während der Regent von Rio aus sich noch vollständiger an England anschloss, brach in der Provinz Traz os Montes am 13. Juni des nämlichen Jahres schon ein Aufstand gegen die Franzosen aus, welcher sich binnen wenig Tagen über das ganze Königreich verbreitete. Am 23. Juli 1808 schlugen bekanntlich die Spanier bei Baylen den französischen General Dupont de l'Estang, und nahmen denselben mit 18,000 Mann gefangen. Die Nachwirkung dieses Schlages auf die Lage der Franzosen in Portugal war ungeheuer. Der französische Feldherr sah sich plötzlich auf Lissabon beschränkt. Gleichzeitig landete General Arthur Wellesley, (der spätere Herzog von Wellington) mit 5000 Engländern in Galicien, und nahm am 19. August seine Stellung bei Vimeira, wo er sich mit den aus Spanien angelangten übrigen englischen Truppen, sowie mit den gegen die Franzosen aufgestandenen Portugiesen vereinigte. Junot, schon am 21. August eben bei Vimeiro, wohin er den Verbündeten mit allen seinen verfügbaren Kräften entgegengezogen war, geschlagen, schloss am 30. August die Convention von Cintra, nach welcher die französischen Truppen auf englischen Schiffen nach ihrem Vaterlande übergeführt wurden.

Im Jahre 1809 schickte Napoleon den Marschall Soult mit einer nicht unbeträchtlichen Armee, um Portugal sammt den Engländern zu Paaren zu treiben. Dieser unterwarf auch für den Augenblick den Norden des Landes, und bemächtigte sich Porto's, konnte sich aber gegen die vereinigten Gegner ebenfalls nicht halten, und zog sich nach Galicien. Nicht glücklicher war im Jahre 1810 Massena, welcher bei seinem Marsche auf Lissabon schon in der Schlacht von Busaco bei Coimbra, 23. September, gegen Wellington den Kürzeren zog, durch die berühmten, von dem englischen Feldherrn furchtbar befestigten Linien von Torres Vedras von allem weiteren Vordringen abgehalten und von jedem Erfolge abgeschnitten wurde, und endlich im April 1811 sich ebenfalls nach Spanien zurückziehen musste.

Die Portugiesen nahmen unter Wellington, Beresford und Gomez Freire noch weiteren rühmlichen Antheil an dem Freiheitskampfe der Halbinsel gegen die Heerführer Napoleons, und kamen im Laufe der Kriegsereignisse, nach der Schlacht bei Nivelle 11. November 1813, bis nach Toulouse; doch hatte Portugal die Treue für seinen alten Bundesgenossen, und die von demselben gebotene Hilfe theuer bezahlen müssen Mit England gemeinschaftlich von den Folgen des Continental-Systems getroffen, war ihm Nichts übrig geblieben, als die möglichst enge Handelsverbindung mit diesem. So war es zu dem 1810 abgeschlossenen Handelsvertrage gekommen, welcher der englischen Manufactur das Monopol gab den portugiesischen Markt mit allen Bedürfnissen zu versehen, und somit der Industrie Portugals einen tödtlichen Stoss versetzte.

In der Periode vor 1807, vor der Abreise des Regenten, waren die Verhältnisse des Handels in stetem Aufblühen gewesen; jetzt befand er sich wieder ganz in den Händen der Engländer, wie zur Blüthezeit des Methuen-Vertrages.

Als mit Napoleons Sturz endlich ruhigere Zeiten in Aussicht standen, sehnte man sich allgemein nach Dom Johanns Rückkehr. Allein dieser vertraute noch nicht in solchem Grade auf die Stabilität der Ruhe, dass er sich bewogen gefühlt hätte nach Portugal zurückzukommen. Er blieb mit der königlichen Familie in Rio-Janeiro, während der englische General Lord Beresford, welchen er zum Feldmarschall und Generalissimus der portugiesischen Armee ernannt hatte, auf die Regierung des Mutterlandes den entschiedensten Einfluss übte. Aber auch nachdem Napoleon bereits auf den Felsen von St. Helena geschmiedet war, auch als König nach dem im Jahre 1816 erfolgten Tode der wahnsinnigen Mutter, sah sich Johann VI. noch nicht veranlasst, wieder nach Lissabon überzusiedeln, und Marschall Beresford wurde nach und und nach der fast alleinige Besitzer königlicher Machtvollkommenheit.

Durch diese lange Abwesenheit des Monarchen wurden die patriotischen Gefühle der Portugiesen, durch das Verhalten des ausländischen Oberbefehlshabers aber ihr Nationalgefühl im höchsten Grade beleidigt.

Während sie gewöhnt waren das überseeische Reich mit ziemlicher Geringschätzung als untergeordneten Bestandtheil zu betrachten, sahen sie sich im Mutterlande selbst in die Lage einer Provinz herabsinken. Die Einkünfte, wie auch die Soldaten Portugals wurden wenigstens zu Unternehmungen in Brasilien verwendet, welche den portugiesischen Interessen fremd waren, und denselben nicht den mindesten Vortheil brachten.

Besonders tiefer Unmuth bemächtigte sich der Armee Ein Drittheil der Offiziersstellen war mit Engländern besetzt, welche in ihrer bevorzugten Stellung immer übermüthiger wurden, und Beresford selbst, als Chef des Heeres mit fast unbeschränkten Befugnissen ausgestattet, war von so rauhem und abstossendem Wesen, dass sich tiefer Hass gegen ihn unter den portugiesischen Offizieren verbreitete. Im Jahre 1817 wurde in den Reihen der Armee ein Complot entdeckt, welches auf die Vertreibung der Engländer aus Portugal und eine gewaltsame Veränderung der bestehenden Ordnung abzielte. Beresford liess die Häupter derselben, an ihrer Spitze den tapfern und hochgeachteten Generallieutenant Gomez Freire d'Andrade, füsiliren; jedoch das Feuer glimmte unter der Asche fort, und aus jener Zeit schreibt sich jener unglückliche Hang zur Revolte, welcher so viele Jahre hindurch nicht mehr aus dem portugiesischen Heere weichen wollte. Die Unzufriedenheit des Landes aber wurde immer allgemeiner. Der durch die Kriege neuangefachte öffentliche Geist der Nation, obgleich der Dynastie Braganza loyal zugethan, vertrug diese Verhältnisse nicht auf die Dauer, und nach längerer Gährung brach im August 1820, während sich Lord Beresford eben in Rio-Janeiro befand um mit dem Könige über verschiedene Angelegenheiten zu conferiren, zu Porto eine Revolution aus.

Am 15. September schloss sich die Hauptstadt dieser Erhebung an. Eine provisorische Regierung zu Lissabon übernahm die Landesgewalt, rief Cortes ein welche an einer neuen Constitution arbeiteten, und schickte den Grafen Palmella nach Rio-Janeiro, um König Johann VI. von dem Zustande der Dinge in Kenntniss zu setzen, und seine oder des Kronprinzen Rückkehr zu verlangen. Die Engländer aber, welche trotz aller in den Kriegen geleisteten Dienste

nunmehr im höchsten Grade verhasst waren, mussten Portugal verlassen.

Jetzt kehrte Johann denn endlich, den Kronprinzen Dom Pedro als seinen Stellvertreter in Brasilien lassend, nach der Heimath zurück. Im Sommer 1821 zog er wieder in dieselbe ein, erkannte das von den Cortes geschaffene demokratische, der spanischen Constitution von 1812 nachgebildete Verfassungswerk als zu Recht bestehend an, und beschwor am 4. Juli die Grundzüge dieser Verfassung, welche im Jahre 1822 beendet wurde, und aus welcher sich so viel Unheil entwickeln sollte.

Das erste Unglück war, dass Brasilien, welchem diese Constitution die Theilnahme an der Volksvertretung und die rechtliche Gleichstellung seiner Bürger mit den eingebornen Portugiesen vorenthielt, sich vom Mutterlande losriss, und (Ende 1822) als unabhängiges Kaiserreich erklärte. Die zweite unselige Folge dieser neuen Verfassnng aber bestand darin, dass nunmehr in Portugal selbst die Anhänger des alten Systems, der hohe Adel mit dem Clerus, und die regierende Königin*) an deren Spitze, die Fahne des Absolutismus erhoben, und gegen den König und die von ihm beschworene Verfassung mit geheimen und offenen Umtrieben zu Felde zogen.

Die Königin Carlotta wünschte ihren jüngern Sohn, den Infanten Miguel, auf den Thron von Portugal zu bringen, intriguirte zu keinem andern Zwecke, und fand bei diesem die grösste Bereitwilligkeit, auf die mütterlichen Intentionen einzugehen. Der noch sehr jugendliche Prinz wich vor der Nothwendigkeit einer Conspiration gegen den leiblichen Vater nicht zurück, und seine Unternehmungen in dieser Richtung gingen wirklich ganz nach Wunsch von statten. Es gelang ihm nämlich, den König durch eine contrerevolutionäre Be-

*) Johann VI. war seit 1785 mit der Infantin Dona Carlotta Joaquima, einer Tochter Carls VI. von Spanien vermählt. Von den Kindern dieser Ehe welche hier zu nennen kommen. war Dom Pedro, Kaiser von Brasilien und Kronprinz von Portugal, im Jahre 1798, die Infantin Dona Isabella-Maria, nach dem Tode ihres Vaters Regentin des Reichs, im Jahre 1801, und Dom Miguel, der spätere Usurpator, im Jahre 1802 geboren.

wegung im Jahre 1823 dahin zu bringen, dass er die kaum in's Leben getretene Constitution am 5. Juni für aufgehoben erklärte.

Solch' günstiger Erfolg vermehrte den Unternehmungsgeist der Königin und des Infanten, und bald dachte man daran, einen Schritt weiter zu gehen. Dass es bei dem was er unternahm Dom Miguel weniger um staatliche Principien, als um den Thron zu thun war, beweist dessen ganze spätere Geschichte. Am 30. April 1824 liess er als Infant-Generalissimus die Minister verhaften, und seinen Vater in der Residenz bewachen, um ihn nach vollbrachtem Umsturze der Regierung zur Abdankung zu nöthigen. Diese Intrigue sollte jedoch nicht so glücklich enden, wie die erste. An der Intervention des diplomatischen Corps litt die ganze Unternehmung Schiffbruch. Der französische Gesandte Baron Hyde de Neuveville namentlich ging in der Sache klug und muthig zu Werke. Er wusste zum Könige zu dringen, ihn noch rechtzeitig über Dom Miguels Absichten aufzuklären, und zu veranlassen, dass er seine Person auf das im Tejo ankernde englische Linienschiff Windsor Castle in Sicherheit brachte, womit natürlich des Infanten Beginnen vollständig gescheitert war.*)

Dem schwachen Johann VI. wurde es nicht leicht, gegen die eigene Familie einzuschreiten; doch durch den vorliegenden Fall war er dazu gezwungen, und er verbannte Gemahlin und Sohn: Am 12. Mai 1824 mussten Beide das Land verlassen.**) König Johann aber, welcher sich nur nach Ruhe sehnte, erliess eine Amnestie, und stellte, um die soeben un-

---

*) Baron Hyde de Neuveville begab sich nach dem Palais von Bemposta, und verlangte beim Könige vorgelassen zu werden. Die dem Infanten Dom Miguel ergebenen Garden verweigerten ihm den Eintritt. Aber der Gesandte verstand zu imponiren. Er antwortete dem Commandanten auf die Frage, in welcher Eigenschaft er denn eigentlich komme: „Je suis Louis XVIII., roi de France; et je vous avertis, Monsieur, que, si l'on pardonne à un fils de roi qui s'égare, on pend cependant ses complices," und erzwang durch diese Geistesgegenwart den Eingang zum Monarchen. Vasconcellos, le Portugal et la maison de Bragance, pag. 210

**) Dom Miguel begab sich über Paris nach Wien, wo er als Märtyrer des absoluten Princips vom Fürsten Metternich sehr gut aufgenommen wurde.

terlegene Partei zu befriedigen, unterm 4. Juni die alte ständische Verfassung des Landes, d. h. die Feudalconstitution der Cortes von Lamego wieder her. Er erreichte damit seinen Zweck, den Staat zu beruhigen, keineswegs. Nun waren die Parteien einmal erregt, und das Land blieb in Verwirrung.

Am 29. August 1825 erkannte der König die Unabhängigkeit Brasiliens förmlich an. In den Erbfolgebestimmungen für das Königreich Portugal wurden keinerlei Aenderungen getroffen Der Kronprinz Dom Pedro, seit drei Jahren Kaiser von Brasilien um dem Hause Braganza jene Provinz zu erhalten, hatte nicht aufgehört, Portugiese zu sein. Er leistete auf sein Thronfolgerecht im Heimathlande nicht Verzicht, wurde bis zum Tode des Vaters in allen öffentlichen Aktenstücken als Kronerbe von Portugal genannt, und, durch England in einem speziellen Aktenstück vom 7. Dezember 1825, durch die übrigen Mächte bei seiner Thronbesteigung als rechtmässiger Successor seines Vaters in Portugal anerkannt.

Johann VI. war durch ein vielbewegtes Leben erschöpft. Als er seine letzte Stunde nahen fühlte, ernannte er seine dritte Tochter, die Infantin Isabella Maria, zur Regentin des Reiches für die Dauer der Abwesenheit Dom Pedro's, und am 10. März 1826 verschied er, noch nicht sechzig Jahre alt.

Dona Isabella übernahm die Regentschaft, und erliess alle Beschlüsse derselben im Namen ihres Bruders Dom Pedro VI,*) welcher die Regierung Portugals nur antrat, um der Nation unterm 29. April 1826 in der Carta de ley eine Constitution zu verleihen, die Ruhe und Zufriedenheit wiederbringen sollte. Schon am 2. Mai verzichtete er auf die portugiesische Krone zu Gunsten seiner siebenjährigen Tochter Maria da Gloria, und that seinen Entschluss kund, dieselbe mit seinem Bruder Dom Miguel zu verloben, während seinem Sohne Pedro die Succession in Brasilien verbleiben sollte.

---

*) Als Brasilien sich vom Mutterlande getrennt, und Dom Pedro den Kaisertitel angenommen hatte um dem Hause Braganza die ungeheure Provinz zu erhalten, waren ihm alle seine Rechte als Kronprinz von Portugal durch Patent des Königs vom 13. Mai und durch Gesetz vom 15. November 1825 ausdrücklich vorbehalten worden. Chaumeil de Stella, tome II. pag. 267.

Diese Verfügungen waren nach des Kaisers Ansicht nicht nur vollkommen gerecht und billig, sondern auch ebenso geeignet, die verschiedenen Interessen seiner Angehörigen miteinander zu versöhnen, und erhielten sofort die Zustimmung der Grossmächte. Auch Dom Miguel, welcher bereits in zwei unterm 6. April und 12. Mai geschriebenen Briefen den Bruder als seinen König und Herrn anerkannt hatte, genehmigte Alles, beschwor die Constitution, verlobte sich am 29. October 1826 zu Wien feierlichst mit seiner Nichte,*) und wurde unterm 3. Juli 1827 von Dom Pedro für die Dauer der Minderjährigkeit derselben zum Regenten des Landes nach den verfassungsmässigen Rechten ernannt.

Nachdem er in den Conferenzen vom 18., 20. und 23. October 1827 noch den Ministern von Oesterreich, England, Frankreich, Brasilien und Portugal seine unbedingte Ergebenheit für seinen Bruder betheuert hatte, kehrte er nunmehr nach Lissabon zurück. Er traf dort am 22. Februar 1828 ein, wiederholte vor den Ständen des Reichs feierlich seinen Eid auf die Verfassung, und übernahm aus den Händen seiner Schwester Isabella in besster Form die ihm anvertraute Regentschaft, worauf die englischen Truppen, welche bis dahin zum Schutze der Constitution in Lissabon stationirt gewesen waren, Portugal verliessen.

Kaum hatte er die Gewalt in Handen und die Engländer sich eingeschifft, als des Infanten Loyalität zu Ende ging. Schon am 13. März löste er die versammelten constitutionellen Stände auf; am 3. Mai berief er die alten Cortes und liess durch sie den Umsturz der Carta gutheissen; am 25. Juni aber, kaum vier Monate nachdem er den portugiesischen Boden wiederbetreten hatte, mussten sie ihn zum absoluten König erklären.**) Das ganze diplomatische Corps, mit Aus-

*) Der Kronprinz und spätere Kaiser von Oesterreich, Ferdinand, und die Erzherzoge Franz Carl, Carl und Joseph waren die Verlobungszeugen und Mitunterzeichner des Contractes. Um die behufs Vermählung mit seiner Nichte nöthige Dispense zu erhalten, hatte Dom Miguel selbst an den Papst geschrieben. Chaumeil de Stella, tome II. pag. 241.

**) Die Lamegischen Satzungen bestimmten, dass „die Tochter eines Königs von Portugal Königin sein solle, wenn der König keinen Sohn hinterlasse;“ und die Portugiesen haben, (dass neuere Schriftsteller

nahme der Gesandten Spaniens und Roms, welche beiden Mächte allein den eidbrüchigen Prinzen als König anerkannten, verliess Lissabon.

Die nunmehr neunjährige Königin war auf die Nachricht von der Uebernahme der Regentschaft durch ihren Oheim und Verlobten, von Rio-Janeiro nach Europa abgesendet worden. Als sie vor den Küsten ihres Landes erschien, war der Thron bereits usurpirt. Miguel verweigerte seiner Braut und Schutzbefohlenen die Landung, und den Begleitern Maria's da Gloria blieb Nichts übrig, als dieselbe nach England zu führen, von wo sie, da das dortige Ministerium keine Hilfe gewährte, im Jahre 1829 zu ihrem Vater nach Brasilien zurückkehrte.

Unter Dom Miguel trat, nachdem ein Versuch der Constitutionellen, dem Usurpator mit Gewalt entgegen zu treten, überwunden war, ein Verfolgungssystem ohne Gleichen ein. Einmal im Besitze des Thrones, blieb der Mann, den seine Eide nicht hatten binden können, nicht auf halbem Wege stehen, als es sich darum handelte, den Anhängern der Königin und der Carta ihren Widerstand gründlich unmöglich zu machen. Schrecken verbreitete sich von Lissabon, wo er eine heillose Tyrannei ausübte, nach allen Theilen des Landes, dessen Gefängnisse sich mit furchtbarer Schnelligkeit füllten. Im Jahre 1831 waren in Portugal mehr als 25000 politisch Verdächtige inhaftirt, 1600 Menschen wurden nach Afrika

---

die Gesetze von Lamego zur Fabel stempeln, ist hier gänzlich irrelevant), die Substanz dieser Gesetze zu keiner Zeit bestritten, Fürst und Volk fassten sie stets so auf, dass die Tochter dem Vatersbruder vorgehe.

Dom Miguel baute übrigens seine Prätendentschaft nicht einmal auf diesen Punkt, sondern er griff die Rechte seines Bruders an, nachdem er sie lange vorher wiederholt und feierlich anerkannt, nachdem er vor und nach dem Ableben Johanns VI. in einer Reihe von Aktenstücken selbst die Versicherung ausgedrückt hatte, dass Dom Pedro der gesetzmässige Thronfolger sei, und nachdem er die eclatanteste Anerkennung der Erbrechte seiner Nichte dadurch von sich gegeben hatte, dass er sich ohne das geringste Widerstreben, ohne die leiseste Verwahrung, von seinem Bruder die Regentschaft übertragen liess, und dieselbe mit einem solennen Eide der Treue für Maria da Gloria inaugurirte. „Tous mes efforts“ schrieb er an Dom Pedro nach Rio-Janeiro, „tendront à maintenir les institutions qui régissent actuellement le Portugal . . . . .“

deportirt, und über 13000 Verfolgte wanderten freiwillig aus. Nur ein einziges Stück portugiesischen Gebietes gab es, welches sich nicht vor dem Usurpator beugte, und welches er nicht zu unterwerfen vermochte: das war die Insel Terceira,*) die mit ihren 40000 Einwohnern dem Scepter Dona Maria's während der ganzen Dauer dieser Schreckensperiode treu blieb, und unter dem tapfern General Grafen Villaflor, dem späteren Herzog von Terceira, allen Angriffen Dom Miguels siegreich widerstand. In allen übrigen Theilen der Monarchie war der Letztere nach und nach unbestrittener Herr geworden, und die europäischen Mächte, welche ihn nicht anerkannten, sahen gleichwohl seinem Treiben zu, ohne sich einzumischen.

Da legte plötzlich Dom Pedro am 7. April 1831 zu Gunsten seines Sohnes die Kaiserkrone von Brasilien nieder, mit dem Entschlusse, nunmehr alle Kräfte der Sache seiner Tochter zu widmen. Er nahm den Titel eines Herzogs von Braganza an, verliess am 13. April mit seiner Familie und einigen Getreuen Brasilien, ging vorerst nach England und Frankreich, und begann dann Hilfsmittel zum Kampfe gegen den wortbrüchigen Bruder zu sammeln.

Von den Azoren aus segelte er im Frühjahre 1832 mit einer kleinen Expedition nach Porto ab, welches er in kluger Berechnung zum Stützpunkte seiner Operationen erwählte,**) bemächtigte sich der Stadt am 8. Juli, und hielt hier dreizehn Monate lang alle Angriffe der Miguelisten aus. Als im nächsten Jahre die Unternehmung des in Dom Pedro's Dienste getretenen Sir Charles Napier gegen Algarbien ebenfalls gelang, da dieser Seeheld am 5. Juli beim Cap Sanct Vincent die miguelistische Flotte schlug, erhob sich auch die Bevölkerung des Südens für Königin Maria, und schon am 24. Juli konnte Graf Villaflor, der treue Anhänger und Feldherr Dom Pedro's, in Lissabon einziehen. England und Frankreich sprachen

*) Terceira, eine der azorischen Inseln, $10^1/_2$ □Meilen gross, ist fast allenthalben von steilen Lavafelsen eingeschlossen, und nur an wenigen Stellen zugänglich. Sie ist in der Geschichte durch ihre politische Treue berühmt, welche sie am Glänzendsten damals bewies, als Portugal 1580 an Spanien fiel. Philipp II. brauchte drei Jahre, sie zu erobern.

*) Porto war durch das Blutgericht Miguels gegen die Anhänger der Königin am Härtesten betroffen worden, und hatte durch Auswanderung allein etwa 10,000 Einwohner verloren.

ihre Anerkennung Dona Maria's aus, und am 23. September 1833 kam die nunmehr vierzehnjährige Königin in der Hauptstadt an, um, während Dom Miguel die letzten Anstrengungen machte sich zu behaupten, aus ihres Vaters Händen die ihr entrissene Krone zu empfangen.

In Folge einer am 22. April 1834 zwischen Portugal, England, Frankreich und Spanien zu London abgeschlossenen Quadrupel-Allianz stiess ein spanisches Hilfscorps zu den Truppen des Generals Villaflor, und der Usurpator, zuerst aus Coimbra getrieben, dann bei Pombal unterliegend, endlich aber aus seiner letzten Position zu Santarem gedrängt, unterzeichnete am 27. Mai die Capitulation von Evora-Monte, in welcher er allen Ansprüchen auf den Thron von Portugal entsagte, ausserdem aber versprach, die Ruhe des Landes nie mehr zu stören, und dasselbe nie wieder zu betreten. *)

Dom Pedro führte nun wieder, und zwar in verbesserter Form, seine Carta de ley vom Jahre 1826 ein, **) und bestrebte sich als Vormünder seiner Tochter und Regent, die zerrütteten Verhältnisse des vielgeprüften Landes zu ordnen. Um der furchtbaren Finanznoth der Regierung einigermassen aufzuhelfen, hatte er bereits unterm 15. August 1833 den grössten Theil der Klöster aufgehoben, und ihre Besitzungen für den Staat eingezogen. Als er am 15. August 1834 die Cortes eröffnete, gab er denselben eine umständliche Darlegung seiner ganzen bisherigen Handlungsweise, und seine Regentschaft wurde von ihnen in förmlicher Weise bestätigt. Allein die übermässigen Anstrengungen hatten seine Kräfte erschöpft, und seine Gesundheit im blühendsten Mannesalter gebrochen.

---

*) Von dem Manne, der sich durch Verrath und Meineid zum absoluten König gemacht hatte, war zu erwarten, dass die Unterzeichnung einer Capitulation nicht bindend für ihn sein werde. Dom Miguel schiffte sich auf einem englischen Schiffe am 1. Juni 1834 nach Italien ein, und hatte in Genua kaum den Fuss an's Land gesetzt, als er sofort gegen die von ihm unterzeichnete Akte protestirte. Er begab sich sodann nach Rom, wo er, vom Papste als König empfangen und anerkannt, freundlichste Aufnahme fand.

**) Bei seinen gesetzgeberischen Reformen stand ihm sein vertrauter Minister Mousinho da Silveira, eine Capacität ersten Ranges, thatkräftig zur Seite. Vide Vasconcellos, „Le Portugal et la maison de Bragance," pag. 198.

Schon am 18. September musste er den Kammern kundgeben, dass er sich krank und ausser Stande fühle, die Regierungsgeschäfte weiter zu führen, worauf die Stände noch am nämlichen Tage die Königin für grossjährig erklärten.

Nachdem er noch ein Cabinet gebildet hatte, an dessen Spitze die Herzoge von Palmella und Terceira standen, legte sich der ritterliche Fürst auf's Sterbelager; zum Unglücke Portugals, welches des kräftigen Armes noch nicht entbehren konnte. Dom Pedro, als Kaiser von Brasilien der Erste, als König von Portugal der Vierte seines Namens, starb am 24. September 1834, nicht ganz 36 Jahre alt. *)

Die Parteien waren nicht im Mindesten noch versöhnt, die Leidenschaften wild entflammt, die neue Ordnung der Dinge nicht befestigt. Die Lehrzeit des constitutionellen Lebens sollte in Portugal wie in dem benachbarten Spanien

---

*) Dom Pedro war in erster Ehe, von 1817 bis 1826, mit der Erzherzogin Caroline Josepha Leopoldine von Oesterreich, einer Tochter des Kaisers Franz vermählt gewesen, und diese ihm durch den Tod entrissen worden. Im Jahre 1829 schritt er zur Wiedervermählung mit der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg, geboren 31. Juli 1812, der dritten Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, früheren Vicekönigs von Italien, bei uns in ihrer deutschen Heimath wohlbekannt und hochgeachtet durch die edlen Eigenschaften ihrer Persönlichkeit, und besonders durch ihre Wohlthätigkeit; in Portugal aber, wo sie zur Zeit lebt, nicht minder allgemein verehrt und geliebt. Die Familie ihres Gatten hatte zu jeder Zeit eine treue und aufopfernde Mutter an ihr, und was ihre öffentliche Position anbelangt, so stimmten schon im Jahre 1838, bei ihrer Abreise nach Deutschland, die Journale aller politischen Färbungen in dem Ausspruche überein, dass Portugal der „Tugend, Klugheit und Charakterfestigkeit" der hohen Frau viel zu danken habe.

Aus der ersten Ehe hatte der Kaiser vier Kinder:

1. Die Königin Maria da Gloria, geboren 4. April 1819;
2. Dona Januaria, geboren 11. März 1822, vermählt seit 1844 mit dem neapolitanischen Prinzen Ludwig, Graf von Aquila;
3. Dona Francisca, geboren 2. August 1824, seit 1843 vermählte Princessin von Joinville, und
4. Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien, geb. 2. Dezember 1825.

Auch Amalie von Leuchtenberg hatte ihrem Gemahle, und zwar nach der Uebersiedlung aus Brasilien, zu Meudon, eine Tochter geschenkt, Dona Maria Amalia, geboren am 2. Dezember 1831. Diese hoffnungsvolle Princess, die Freude der vielgeprüften Mutter, wurde leider von einer Brustkrankheit ergriffen, und starb zu Funchal auf Madeira 1853.

eine lange, peinliche und gefahrvolle werden, und grosse Stürme standen noch bevor, bis die durch Dom Pedro's Carta inaugurirte Aera gesunde Wurzeln treiben konnte. Die von jahrelangen Kämpfen hocherregten Wogen brachten das mit so vieler Mühe wieder flott gemachte Staatsschiff sammt seiner jugendlichen Lenkerin gar manchmal noch in die Gefahr des Scheiterns, bevor sie sich beruhigten.

Vor Allem musste die jetzt fünfzehnjährige Dona Maria II. an ihre Vermählung denken, uud am 25. Januar 1835 wurde sie zu Lissabon mit dem Bruder ihrer Stiefmutter, dem Prinzen August von Leuchtenberg, geboren 9. Dezember 1810, auf dessen Wahl sie ihr Vater noch auf seinem Sterbebette gelenkt hatte, ehelich verbunden. Aber diese Ehe war von äusserst kurzer Dauer; denn am 28. März, kaum zwei Monate nach ihrer Einsegnung, wurde der Prinz, eine edle und liebenswürdige Persönlichkeit, von der Halsbräune hinweggerafft.

Am 9. April 1836 vermählte sich die Königin zum Zweitenmale mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg, geboren 29. October 1816, einem der trefflichsten Fürsten unserer Zeit, auf welchen wir später des Näheren zurückkommen werden. Derselbe fand in Portugal keine eben freundliche Aufnahme, und wurde als Ausländer mit entschiedenem Misstrauen betrachtet. Die Cortes verweigerten ihm zweimal die im Heirathscontracte zugesagte Oberbefehlshaberstelle, und die Königin sah sich desshalb schon im Mai veranlasst, zur Auflösung der Kammern zu schreiten.

Augenblicklich befand sich nun das Land wieder in voller Gährung. Am 10. September 1836, — daher der Name Septembristen, — brach zu Lissabon eine Revolution aus, in welcher die Demokraten den Ruf: „Die Constitution von 1822!“ erhoben. Die aufgebotenen Truppen gingen zu den Aufständischen über, und die junge Monarchin sah sich gezwungen, ihr Ministerium zu entlassen, und die demokratische Constitution von 1822 anzunehmen. Ein von den Anhängern der Königin gewagter Versuch zur Contrerevolution und Herstellung der Carta misslang am 5. November 1836, und dasselbe Schicksal erlitt im Juli des nächsten Jahres eine Unternehmung der Marschälle Saldanha und Terceira, welche zu Gunsten

der königlichen Sache im Norden des Reiches Streitkräfte organisirten und die Hauptstadt bedrohten, aber zum Rückzug gezwungen wurden, und am 10. October 1837 die Convention von Chaves schliessen mussten.

Die politischen Verhältnisse zeigten sich dazumal von sehr trauriger Gestalt. Nicht das eigentliche Volk war es, welches revoltirte, denn in diesem hatte Dom Miguels Terrorismus einen Zustand von Apathie zu Stande gebracht, der es fast einem Körper ohne Seele vergleichbar machte; sondern es trat leider zu Tage, dass das Land die Beute ehrgeiziger Parteiführer geworden war. Die Septembristen blieben diesmal Sieger.

Schon im Januar 1837 waren die Cortes einberufen worden, um an einer Vervollständigung der Constitution von 1822 zu arbeiten, und am 4. April 1838 wurde dieselbe von Maria da Gloria sanctionirt. *) Man muss namentlich, wenn man bedenkt, wie furchtbar die Leidenschaften der Fractionen zu jener Zeit erhitzt waren, zugestehen, dass die Cortes im Gegenhalte zu den Verhältnissen mit Mässigung zu Werke gegangen waren. Sie hatten der Königin, welche gegen Ende des Jahres 1837 so glücklich gewesen war, ein allgemein beifällig aufgenommenes Ministerium zu finden, in der Verleihung des absoluten Veto und des Rechtes der Kammerauflösung immerhin eine versöhnliche Hand geboten, auch am 15. November 1837 abermals, und zwar einmüthig trotz der sonstigen Verschiedenheit der Ansichten, die Ausschliessung des Infanten Miguel und seiner Descendenz von der portugiesischen Thronfolge votirt. Aber auch mit der Annahme dieser neuen Verfassung kam es nicht zu Herstellung inneren Friedens. Die geheimen Clubs, deren Mitglieder zahlreicher waren als die Staatsämter, deren Besetzung sie ambitionirten, veran-

*) Die neue Verfassung war eine Art von Vergleich zwischen der Constitution von 1822 und der Carta Dom Pedro's, und ihr Hauptunterschied gegen die erstere bestand neben der Verleihung des Veto und des Rechtes der Kammerauflösung an den Monarchen, in der Wiederherstellung zweier Kammern. Von der Carta aber unterschied sie sich hauptsächlich dadurch, dass jetzt an die Stelle der indirecten die directe Wahl, und an die Stelle der erblichen Pairskammer eine wählbare erste Kammer trat.

lassten schon bei Gelegenheit des Fronleichnamsfestes 1838 eine neue Revolte, in Folge deren die Nationalgarde aufgelöst werden musste. Auch die Erhebung Remechido's für Dom Miguel am 2. August dieses Jahres, die miguelistischen Umtriebe überhaupt, denen die Geistlichkeit nicht fremd war, endlich die Wühlereien jener Partei, welche auf die Verschmelzung Portugals und Spaniens zu einer Iberischen Republik hinarbeitete, machten der Regierung unendlich viel zu schaffen, und liessen das Land nicht ruhig werden. Und zu diesen Verhältnissen kam noch ein trostloser Zustand der Finanzen, dem das Ministerium nicht aufzuhelfen vermochte, obgleich man, um die Zinsen der schwebenden Schuld wenigstens im Inlande zu zahlen, Ende 1837 für etwa zweihundert Contos Nationalgüter verkauft hatte.

So standen die Dinge, als sich im Jahre 1839, ausser leichteren Verwicklungen mit Brasilien wegen der Besteuerung des brasilianischen Branntweins, dann einer Störung des guten Einvernehmens mit Holland, Differenzen mit England erhoben. Grossbritannien forderte plötzlich in einer sehr absoluten Weise die strengere Einhaltung der über den Sklavenhandel bestehenden Verträge, und drang, als die gegenseitige Feindseligkeit zunahm, auf Zahlung der Kosten für die im Jahre 1827 nach Portugal geschickte Hilfsdivision. Diese Verwicklungen nahmen durch die Exaltation, in welche sie die Majorität der Cortes versetzten, nach und nach einen so ernsten Charakter an, dass man einem Kriege mit dem übermächtigen alten Bundesgenossen entgegentrieb. Der Regierung blieb, um den Ausbruch eines solchen zu vermeiden, Nichts übrig, als, nachdem schon im November 1839 das Ministerium Sabrosa gegen ein Ministerium Bomfim gewechselt worden war, am 25. Februar 1840 auch noch zur Auflösung der Kammern zu schreiten. Nun wurde das Missverständniss mit Grossbritannien zwar friedlich gelöst, und Dona Maria's Thron erhielt im Jahre 1841 durch ihre Anerkennung von Seite der nordischen Mächte sowie des päpstlichen Stuhles sogar eine weitere Befestigung; aber das Parteiwesen im Innern entflammte zu neuer Gährung.

Die unter dem Eindrucke der Furcht vor einem Kriege mit England im Jahre 1840 vollzogenen Neuwahlen hatten

in den Cortes den Cartisten — den Anhängern der Carta Dom Pedro's — die Majorität verschafft. Am 19. Januar 1842 kam es in Porto zu einem neuen Aufstande, dem sich nicht nur die Municipalität von Lissabon anschloss, sondern dessen Seele sogar der im Amte befindliche Justiz-Minister, Antonio Bernardo da Costa Cabral war, und welcher am 7. Februar des genannten Jahres mit Wiederherstellung der Carta de ley endete.

Nun bildeten der treueste Anhänger dieser Verfassung, der für seine gewichtigen Dienste zum Herzog von Terceira erhobene Marschall Villaflor, und Costa Cabral, das Haupt der cartistischen Freimaurer, ein neues Ministerium. Der letztere, ein Mann voll Thatkraft und Muth, nahm in demselben das Portefeuille des Innern, und fasste mit energischer Hand das Staatsruder. Er hatte vor, mit aller Strenge auf Unterdrückung des unglückseligen Parteiwesens hinzuarbeiten, und dadurch den von politischen Stürmen umtobten Thron dauerhaft zu befestigen. Aber er vergriff sich stark in der Wahl seiner Mittel. Seine Strenge artete in unconstitutionelle Willkür aus, *) und überdiess drückte er das Land durch Erhöhung von Steuern und Abgaben, ohne die verzweifelte Finanzlage desselben zu verbessern. Obgleich ihm Portugal bald einige seiner wichtigsten Gesetze zu verdanken hatte, wie Vereinfachung des Gerichtsverfahrens, ein Gesetz über das Verwaltungswesen, und eine neue Organisation der Nationalgarde, obgleich er die Wege und Verbindungen des inneren Landes, diesen wichtigen, seit Pombal so vernachlässigten Verwaltungszweig, ungeachtet grosser Schwierigkeiten zum Gegenstande seiner besonderen Sorgfalt machte, vereinigte sich binnen kurzer Zeit der Hass aller Parteien auf seinem Haupte. Als er im Jahre 1844 auch noch die ihn beengenden Cortes auflöste, und so den Septembristen die Mittel gesetzlicher Opposition raubte, erregte der General Bomfim **) zu Torres

*) „. . . . . incapable de plier devant les obstacles, tourmenté par les journaux, contrarié par les exigences des institutions libres, et en face de la guerre civile, il s'attaqua à la presse, à l'armée, et à tout ce qui l'empêchait de marcher à son but.“ Vasconcellos, le Portugal et la maison de Bragance, pag. 222.

**) General Graf Bomfim, der frühere Kriegsminister, einer der Führer der gemässigt liberalen Partei, war Septembrist, hatte aber mit

Novas einen Militäraufstand, welcher zwar den vorgesetzten Zweck, den Sturz des Ministers, nicht erreichte, immerhin aber demselben zur Warnung hätte dienen sollen.

Das war indessen keineswegs der Fall. Costa Cabral, seit 1845 zum Grafen von Thomar erhoben, regierte hart und rücksichtslos fort, und erbitterte durch Steuerbedrückung nun namentlich auch die Landleute. So brach denn endlich nach zwei Jahren, im Frühjahre 1846, in der Provinz Minho eine abermalige Revolte aus, welche sich diessmal schnell über die nördlichen Landestheile verbreitete, von der Regierung nicht mehr bewältigt werden konnte, und am 17. Mai den Rücktritt des Ministers erzwang. Allein dieser Rücktritt genügte nicht mehr, die entfesselten Leidenschaften zu beruhigen. Alle Parteien hatten sich gegen die Regierung verbunden, und Porto zum Hauptsitze der Revolution gemacht.

Die Lage der Königin gestaltete sich bedenklich, als auch die Miguelisten sich wieder rührten, allmählig eine Art von Compromiss mit den Demokraten schlossen, und unter dem Schotten Macdonald Guerillabanden in's Feld stellten; ihren Culminationspunkt erreichte die Verwicklung der Dinge, als die Monarchin im October den damals bei allen Parteien missliebigen Marschall Saldanha, welcher eben von seinem Gesandtschaftsposten zu Wien heimkehrte, an die Spitze des Cabinets stellte. Ueberall bildeten sich nach dem Beispiele von Porto Juntas, welche die Regierung bedrohten; die Armee sammt ihren Führern spaltete sich um für oder gegen dieselbe zu kämpfen, und die Aufständischen marschirten unter dem Grafen das Antas und dem aus Spanien zurückgekehrten Bomfim gegen die Hauptstadt. Lissabon blieb zwar durch die Niederlage, welche ihnen Saldanha am 22. December 1846 bei Torres Vedras

---

der grössten Ausdauer für Maria da Gloria gegen Dom Miguel gekämpft, und wollte mit diesem Aufstande nicht gegen die Person der Königin, sondern gegen seinen Feind Costa Cabral zu Felde ziehen. Allein er fand beim Landvolke keinen Anklang. Nicht ein einziges Dorf in ganz Portugal regte sich auf seine Proclamationen, — es blieb eine reine Militärrevolte. Bomfim versuchte zwar sich in der fast unbewaffneten und schlechtverproviantirten Festung Almeida zu halten, musste aber nach drei Monaten capituliren, — 28. April 1844 — und nach Spanien flüchten.

beibrachte, von ihren Unternehmungen verschont; Porto zu nehmen war jedoch der Marschall nicht im Stande. Die Revolution verbreitete sich vielmehr jetzt auch nach den Südprovinzen, überzog Algarbien, und ergriff im Frühjahre 1847 sogar die Azoren. Es wurde unabsehbar, wohin die Anarchie, welche nun herrschte, und deren Bewältigung die noch verfügbaren treugebliebenen Truppen sich in keiner Weise mehr gewachsen zeigten, schon in nächster Bälde führen sollte, und die ernstlichste Gefahr drohte dem Throne Maria's II. Die Königin war genöthigt, nach dem äussersten Mittel in der Noth zu greifen, nach der Intervention der Mächte, mit welchen Portugal die Quadrupelallianz geschlossen hatte.

Eine solche fand auch statt. England sandte ein Geschwader zu Hilfe, Spanien stellte ein Hilfscorps unter den Generalen Lersundi und Concha. Der Aufstand wurde allmählig bezwungen, und zog sich vor den nachrückenden Truppen in immer engeren Kreisen um seinen Hauptheerd, das hartnäckige Porto, welches beim Beginne der Intervention jede Aufforderung zur Capitulation zurückgewiesen hatte. Erst nachdem die Stadt zur See von den Engländern blokirt, zu Lande aber auf der einen Seite von den Spaniern, auf der andern von den Truppen Saldanha's völlig cernirt war, entschloss sich die hier tagende Junta suprema endlich zu Unterhandlungen, und capitulirte im Juni 1847 unter den schon früher von den Mächten selbst proponirten Bedingungen einer Amnestie, Einberufung der Cortes, und Bildung eines weder aus Cabralisten noch aus Mitgliedern der revolutionären Partei bestehenden Ministeriums.

Diese Zusagen wurden erfüllt, und das neutrale Ministerium trat unter Schwierigkeiten aller Art im August zusammen; aber die Lage des Landes blieb dessenungeachtet eine höchst traurige, da die Gährung noch immerfort andauerte, und die Fractionen sich nicht zu beruhigen vermochten. Die neuen Minister fristeten ein klägliches Dasein, und konnten sich nicht behaupten. Schon im December 1847 mussten sie abtreten, und abermals kam unter dem Marschall Saldanha ein Cartisten-Ministerium an's Ruder.

Jetzt trat in den politischen Stürmen, welche das unglückliche Portugal trotz des redlichsten Willens der Monarchin,

den Staat in die Bahn des Friedens zu lenken, durchtobten, eine kurze Pause ein. Von den auswärtigen Bewegungen des Jahres 1848 blieb das Land unberührt. Es war die Ruhe der Erschöpfung, in welcher man sich befand. Handel und Gewerbe aber lagen darnieder, die Staatskassen waren erschreckend leer, und weder die Cortes noch das Ministerium Saldanha vermochten aus dieser unglücklichen Lage zu helfen. Noch einmal begann die wirklich schwerbedrängte Königin ihre Hoffnungen auf den Grafen Thomar zu richten, auf den Mann der geistigen Ueberlegenheit, der, wenn die Schroffheit seines Auftretens vielleicht durch seine Erfahrungen gemildert worden war, als die einzige Capacität erschien, welche die Schwierigkeiten der Situation zu bewältigen vermochte. Derselbe wurde von Madrid, wo er zur Zeit den Gesandtenposten inne hatte, zurückgerufen, und trat in der That im Juni 1849, wieder zum Minister des Innern ernannt, anstatt Saldanha's abermals an die Spitze des Ministerrathes.

Der Gedanke der Monarchin, diese Persönlichkeit nochmals zur Leitung der Angelegenheiten zu berufen, hatte aber, wie sich bald zeigte, auf ganz irrigen Voraussetzungen beruht. Costa Cabral, oder Graf Thomar, so klaren Geistes er in den Geschäften war, hatte aus seinem im Jahre 1846 erlittenen Schicksale keine Lehren gezogen. Er setzte ein rücksichtsloses und hartes Regiment da fort, wo es unterbrochen worden war, machte neue Anlehen und schrieb Steuern aus ohne die Cortes zu fragen, überwarf sich mit dem ehrgeizigen Saldanha, und zog einen wo möglich noch intensiveren Hass aller Parteien auf sein Haupt, als in der früheren Periode seiner Wirksamkeit. Als sich mit England und der nordamerikanischen Union im Jahre 1850 Differenzen wegen Entschädigungsforderungen erhoben, in denen er sich eben so nachgiebig zeigte, als er im Innern dictatorisch zu Werke ging, stieg die Fluth des allgemeinen Misvergnügens immer höher. In der Cortes-Sitzung des 18. Februar 1851 ergab sich bei der Abstimmung über eine Clausel des neuen Wahlgesetzes eine Majorität von 52 Stimmen gegen ihn, und er musste seine Demission einreichen; diese aber wurde von der über die Eigenschaften des Ministers verblendeten Monarchin nicht angenommen, sondern durch eine Vertagung der Stände erledigt.

Da erhob sich Costa Cabrals nunmehriger Hauptfeind, Marschall Saldanha, zum Sturze des verhassten Gegners. Von Cintra aus erregte derselbe im April 1851 eine Militär-Revolution, welche zwar bei ihrem Beginne dem Scheitern sehr nahe war, aber plötzlich durch den Anschluss Porto's eine andere Wendung nahm, und ihn bald zum Herrn der Situation machte. Die Königin sah sich gezwungen, dem Grafen Thomar seine Entlassung zu geben, und derselbe floh über Vigo nach England. Saldanha aber, welchem der allgemeine Abfall der Armee die Dictatur in die Hand spielte, zog am 15. Mai gleichsam im Triumphe in Lissabon ein, und bildete am Ende dieses Monates ein neues Cabinet, in welchem er den Vorsitz behielt.

Es ist ganz und gar unzweifelhaft, dass Marschall João Carlos Oliveira e Daun, Herzog von Saldanha, *) sich vor Allem durch seine verzehrende Eifersucht und seinen Hass gegen den von der Königin persönlich geschätzten Grafen Thomar zu dem folgenschweren Schritte einer Revolution hatte verleiten lassen. Nachdem aber der Erfolg seines an sich unbedingt verwerflichen Beginnens ihn einmal in den Besitz der Macht gesetzt hatte, und er in das Verhältniss eines Dieners zu seiner Königin zurückgekehrt war, leistete er dem Throne wieder, wie ehedem, gewichtige Dienste, und gerade er wurde die Brücke, auf welcher Portugal zu ruhigeren Zuständen übergehen sollte.

„Die Militär-Revolution", sagt Herr von Minutoli, „ist unter allen Revolutionen die verwerflichste und steht am tiefsten, weil sie weder die Volksstimme, noch die Ansichten

---

*) Saldanha, von mütterlicher Seite ein Enkel des berühmten Pombal, ist 1780 geboren, und war schon 1825 unter Johann VI. Minister des Auswärtigen. Er hatte der Sache der Königin Maria da Gloria zur Zeit des Feldzuges gegen Dom Miguel im Jahre 1834 grosse Dienste geleistet, und mit dem Usurpator die entscheidende Capitulation von Evora abgeschlossen. Im Uebrigen trieb ihn sein ungeheurer Ehrgeiz zu grosser Wandelbarkeit in seinen politischen Grundsätzen. Bald war er für die Regierung, bald für die Opposition günstig gestimmt, und wo es sich um seine persönlichen Gefühle handelte, schreckte er, wie man sieht, auch vor der offenen Empörung gegen seine Monarchin nicht zurück.

und Wünsche der bewaffneten Macht repräsentirt, sondern in der Regel das Werk Einzelner ist, welche sich der Massen zu ihren ehrgeizigen Bestrebungen bedienen." In den inneren Kämpfen Portugals spielte aber die Militär-Revolte leider eine grosse Rolle. Saldanha's Erhebung wurde nur dadurch ein wohlthätiges Ereigniss für das Land, dass sie die Reihe dieser Aufstände bis zum heutigen Tage beschloss.

Der Marschall, nunmehr an der Spitze des Gouvernements, begriff sofort, dass er nichts Verständigeres thun könne, als inne zu halten, und die Crisis in möglichst enge Grenzen zu bannen. Die Insurrection hatte den unmittelbaren Erfolg gehabt, dass sie viele Septembristen oder Progressisten in's Amt brachte, welche mit den der Verwaltung des Grafen Thomar zur Zeit ebenfalls feindlichen Cartisten zum Stützpunkte für das neue Regime wurden. Unter diesen Verhältnissen unternahm er es, endlich ein kräftiges Regiment zu etabliren, und eine Executivgewalt herzustellen, welche, statt der Spielball der Parteien zu sein, diese im Gegentheil zu bändigen vermöchte. Im Verfolge dieser Absicht zauderte er nicht, die Cortes im Jahre 1852, als sie seinem Ministerium Schwierigkeiten machten, zuerst zu vertagen, und dann, als sich das Verhältniss nicht bessern wollte, aufzulösen; gegen die neue Kammer aber, welche am 23. Juli das Decret verwarf, wonach das Gouvernement die rückständigen Schuldzinsen capitalisiren wollte, ging er geradezu nochmal mit dictatorischer Gewalt vor, indem die Regierung durch ein Manifest erklärte, dass sie die Reformen, zu deren Vollendung sich die Stände unfähig erwiesen hätten, selbst in's Werk setzen, und später eine Indemnitätsbill dafür verlangen werde. In der That erschien am 18. December 1852 ein Decret, welches die ganze portugiesische Staatsschuld vom 1. Jänner 1853 an in dreiprocentige Fonds verwandelte.

Fest hielt der ehrgeizige Greis die Zügel, welche er in so gefahrvoller Weise an sich gebracht hatte, und sein Regiment gereichte dem Staate unter den obwaltenden Verhältnissen zum Heile; denn während Saldanha nach und nach zur Beruhigung aller Parteien eine versöhnliche Hand bot, hielt er zugleich mit Energie die Ruhe aufrecht.

Im Jahre 1853 schien Alles gut gehen zu wollen. Der politische Horizont klärte sich fortwährend, und man sah die Morgenröthe friedlicherer Zeiten bereits heraufdämmern. Aber Maria da Gloria sollte die Sonne glücklicher Tage nicht mehr schauen dürfen. Am 15. November raffte ein fast plötzlicher Tod, die Folge schwerer Entbindung, die Königin hinweg.

König Pedro V., eben erst 16 Jahre alt, bestieg unter väterlicher Vormundschaft den Thron von Portugal.

II. Capitel.

Geographisch-statistische Notizen über das Königreich Portugal.

II. Capitel.

Geographisch-statistische Notizen über das Königreich Portugal.

II. Capitel.

Geographisch-statistische Notizen über das Königreich Portugal.

Das Königreich Portugal, im Südwesten Europa's, liegt gemäss neuesten Aufnahmen nach dem Meridian von Paris zwischen 36° 48′ und 42° 7′ nördlicher Breite, dann 8° 46′ und 11° 51′ östlicher Länge,*) und hat einen Flächeninhalt von 1,716,49 geographischen □Meilen mit 3,693,362 Einwohnern.**)

Der Archipel der Azoren mit 53,99 □Meilen und 240,548 Einwohnern, sowie die näher an Afrika als bei Europa gelegene Madeira-Gruppe mit 15,75 □Meilen und 101,420 Bewohnern gelten als integrirende Bestandtheile des europäischen Besitzes.

Es ergibt sich somit für das Königreich einschlüssig dieser Inseln ein Flächeninhalt von 1,786,23 □Meilen mit 4,035,330 Einwohnern.

Die afrikanischen Besitzungen Portugals, nämlich die Inseln des Cabo Verde, der Antheil von Senegambien, — welchen die Portugiesen schon zu Guinea rechnen, — die Inseln St. Thomas und Principe, dann die Gebiete von Angola und Benguela, dieses Alles an der Westseite, dann die Provinz Mozambique an der Südostküste von Afrika, betragen nach neuesten Schätzungen 24,838,98 □Meilen mit 2,398,745 Einwohnern.

---

*) Vogel, „Le Portugal et ses colonies“ pag. 32.

**) Nach dem „Gothaer diplomatisch-statistischen Jahrbuche pro 1866,“ dessen Angaben auf directen Mittheilungen vom Verfasser des zu Lissabon erscheinenden „Almanach de Portugal“ beruhen.

In Asien besteht der portugiesische Besitz, seit im Jahre 1860 die nördlich von Timor gelegenen Inseln Flores, Adomaro, Solor, Lomblem, Pantar und Omblai, mit einem Gesammt-Flächeninhalt von 1361 □Meilen um zweimalhunderttausend Gulden an die Niederlande abgetreten wurden, noch aus Goa sammt Zugehör in Indien, Macao in China, dann im indischen Archipel aus dem nördlichen Theile von Timor nebst der Insel Kambing, 1,005 □Meilen mit 1,288,483 Einwohnern.

Die aussereuropäischen Besitzungen des Königreichs entziffern somit in ihrer Gesammtheit 25,843,62 □Meilen mit 3,687,228 Einwohnern. Sie sind in vier Generalgouvernements eingetheilt, deren Inhaber mit Civil- und Militärgewalt ausgerüstet sind, — governos geraes, — und in besondere Gouvernements, — governos particulares, — deren Inhaber den Generalgouverneuren untergeordnet sind. Die afrikanischen Generalgouvernements sind: Cabo Verde, Angola, und Mozambique;*) das asiatische heisst Generalgouvernement für den Staat von Indien, — estado da India — mit dem Sitze in Neu-Goa, bis 1843 Pangim genannt.

Die Grenzen Portugals sind: Im Norden das spanische Galicien, im Osten ebenfalls das Königreich Spanien und zwar die Provinzen Léon, Estremadura und Andalusien; im Süden und Westen wird das Land vom atlantischen Ocean umspült.

Politisch ist das Festland von Portugal seit dem Jahre 1835 in siebzehn Verwaltungsdistrikte oder Bezirke eingetheilt; geographisch ist daneben auch die ältere Eintheilung nach Provinzen noch im Nenngebrauche. Wir führen desshalb die Namen der letzteren sammt denen der Verwaltungsdistrikte an, welche gegenwärtig aus ihnen gebildet sind:

1. Duero und Minho, oder auch bloss Minho, mit den Distrikten Vianna do Castello, Braga und Porto;
2. Traz os Montes mit Braganza und Villa real;
3. Beira, mit Aveiro, Coimbra, Vizeu, Guarda und Castello branco;

---

*) Das Generalgouvernement Mozambique zerfällt in die 7 Distrikte Lourenzo Marquez, Inhambana, Sofala, Tete, Senna, Quillimane, und die Querimba-Inseln.

4. Estremadura, mit Leiria, Santarem und Lissabon;
5. Alemtejo, mit Portalegre, Evora und Beja; endlich
6. Algarbien, welches den einzigen Distrikt Faro bildet.

Die grösste dieser sechs Provinzen ist Alemtejo mit ungefähr 471, die kleinste Algarbien mit 110 geographischen □Meilen.

Der Archipel der Azoren bildet für sich drei weitere Bezirke: Angra, Horta und Ponta Delgada, und die Insel Madeira den Distrikt Funchal.

An der Spitze jedes Distrikts steht ein Civilgouverneur mit einer Oberbehörde, — junta geral; — unter ihr stehen die Gemeindeverwaltungen, — concelhos, — mit einem Administrator und einer camara municipal; unter diesen aber die Pfarrgemeinden, — freguezias, — mit einer junta de parochia und einem Polizeibeamten, — regedor de parochia. —

Der schönste Theil Portugals ist das Minho mit seinem fruchttragenden Boden. Der Landbau, und folglich auch der Wohlstand der Bewohner, sind da am meisten entwickelt. Zahlreiche Schlösser mit Zinnen und Thürmen, Landsitze, Klöster, Kirchen und Kirchlein, üppige Waldungen, Berge, Thäler und zahlreiche Gewässer von lebhaftem Gefäll gewähren hier malerische Blicke und reiche Abwechslung, und lohnen in hohem Grade die Mühe des Reisenden, der diese Landschaften besucht. Auch Traz os Montes mit seinen steilen weinrebebedeckten Dueroufern und den Gipfeln seiner wellenförmigen Berge ist mit Naturreizen gesegnet. Einförmiger ist die Provinz Beira mit ihren Olivenbäumen und deren tiefem Grün. Von Estremadura sind die Tejoufer der bemerkenswertheste schönste Theil: Es ist gar ein stolzer Strom, der Tagus, mit hohem und reichem Gelände. Auch Alemtejo ist eine wohlhabende Provinz, aber verschiedene Gegenden derselben sind als ebenso ungesund wie fruchtbar bekannt. Ein Theil ihres Areals besteht aus Sandboden, auf den im Sommer die südliche Sonne wie in den Wüsten Afrika's herabbrennt. Noch drückender wirkt deren Gluth in Algarbien, dessen Gegend malerisch, originell, und äusserst fruchtbar ist. Eine Nacht in Algarbien soll herrlich, soll unbeschreiblich reizend sein: „Denn," sagt Vasconcellos, „die Sterne fun-

keln dort in einem Glanze, von dem der Nordländer keine Vorstellung besitzt."

Portugal ist zum grossen Theile gebirgig. Nur das Land südlich vom Tejo bis zum Grenzgebirge von Algarbien, nämlich Alemtejo's westliche Hälfte und ein Theil von Estremadura, senkt sich als wellenförmige Ebene gegen das Meer hinab. Die portugiesischen Bergketten sind die Ausläufer der verschiedenen Gebirgssysteme der iberischen Halbinsel. Von den Strömen Duero und Tejo getrennt, streben sie in Gruppen von Nordost nach Südwest dem Ocean zu, und erreichen denselben an drei Punkten: Zu Porto an der Mündung des Duero, beim Cap von Rocca vorwärts der Tejomündung, und beim Vorgebirge von St. Vincent in Algarbien.

Die nördlichste und zugleich höchste dieser Ketten ist die Serra de Gerez, welche von den cantabrischen Bergen Asturiens nach Portugal hinübertritt, und deren erhabenster Punkt, der Gaviarra im Minho, eine Höhe von 7,400 Pariser-Fussen erreicht. Die mittlere und verzweigteste der drei Gruppen, die Serra d'Estrella, folgt, von dem grossen castilischen Scheidegebirge auslaufend, dem Tejostrome auf dem rechten Ufer, und endet in der Serra de Cintra. Ihr höchster Punkt ist der Berg Estrella, — mons Herminius, — 6,460 Pariser-Fuss hoch, dessen Haupt stets mit Schnee bedeckt ist. Die dritte, südliche Kette oder Gruppe ist die bedeutend niedrigere Toledokette, welche sich als Serra de Mamed aus dem spanischen Estremadura in das Alemtejo herüberstreckt, und als Serra de Vianna bei Evora ausläuft, ohne das Meer zu erreichen. Zu erwähnen ist ausserdem noch ganz im Süden des Königreichs ein westlicher Zweig der andalusischen Gebirge, welcher Algarbien als Serra Monchique durchzieht, und in der steilen Klippe des Caps von St. Vincent endet.

Portugal ist ungemein reich bewässert. Seine Hauptflüsse sind der Duero, der Tejo, und der Guadiana, welche alle drei in Spanien entspringen, und dem Ocean zuströmen. Nach ihnen kommen an Wichtigkeit der Minho, der Mondego, und der Sado, welche ebenfalls ihre Wasser dem Meere zuführen, und gleich den erstgenannten, aber auf kürzere Strecken,

schiffbar sind. Die Zahl der Nebenflüsse ist bedeutend, doch sind sie nicht wichtig genug, um in dieser kurzen Skizze namentlich aufgezählt zu werden. Fast alle Flüsse Portugals besitzen pittoreske Ufer und strömen in breitem Bette. Ohne Ausnahme führen sie viel Sand mit sich, so dass die Schifffahrt auf ihnen, da es an zweckmässiger Nachhilfe durch Wasserbauten und Correcturen sehr mangelt, vielen Gefahren und Hindernissen unterliegt.

An Landseen sind nur drei zu erwähnen: Der Arrestel in der Serra gleichen Namens — Provinz Beira, — der fischreiche Brescos bei San Thiago de Casem, und der wildromantische Escura im rauhesten Theile der Serra d'Estrella. Seine Tiefe ist angeblich unergründbar, seine Farbe schwarzgrün, sein Wasser ohne Fische, und seine Nähe von den Thieren der Serra gemieden. Sobald es auf dem Meere stürmt, wird auch der Escura aufgeregt, und brandet mit donnerähnlichem Getöse an seine Felsendämme, wesshalb man ihn mit dem Ocean, von dem er übrigens vierundzwanzig Stunden entfernt liegt, in unterirdischer Verbindung glaubt.

Die Meeresufer Portugals sind stark versandet, und reich an Klippen. Unter den 26 Häfen verschiedenen Ranges, welche Minutoli aufzählt, ist nur jener von Lissabon allein fähig, Schiffe erster Grösse aufzunehmen; eine völlig gefahrlose Einfahrt ist bei keinem einzigen der übrigen vorhanden. Von der Seeseite hat die Natur das Königreich vortrefflich befestigt.

Unter den Städten ist natürlich das prächtige Lissabon mit seinen 225,000 Einwohnern vor Allem zu nennen. Amphitheatralisch erhebt es sich auf zahlreichen Hügeln an dem majestätischen Tejo, der sich hier, vier Meilen von seiner Mündung, zu einem See erweitert, in welchem die grössten Flotten zu freier Bewegung Raum haben. Es ist mit den Vorstädten Junqueira und Alcantara über eine deutsche Meile lang, und gewährt von der Seeseite einen so grossartig-schönen Anblick, dass es hinsichtlich der Lage mit Constantinopel und Neapel verglichen werden darf. Herr von Heeringen schreibt sogar: „Dreist möchte ich behaupten, dass es keine Lage der Welt gibt, welche schöner sein kann, als die Lis-

sabons. Die Augenblicke meiner Ankunft daselbst gehören zu den schönsten sinnlichen Eindrücken meines Lebens, und keine Sprache ist farbenreich genug, die Pracht dieser Natur würdig zu malen."

Lissabons Ursprung reicht in die graue Vorzeit hinauf, und eine Sage unter manchen andern nennt Ulysses auf seinen Irrfahrten als dessen Gründer. Gewiss ist, dass hier eine Niederlassung der Phönicier war, und diesen die Carthager folgten. Auch die Römer hatten dieselbe in Besitz, und Caesar gab ihr den Namen Felicitas Julia. Zur Zeit der höchsten Blüthe und Macht Portugals strömten die Schätze und Reichthümer Indiens hier zusammen, und Lissabon trug die stolze Benennung „Königin des Oceans."

Die Stadt zählt ungefähr 50,000 Häuser, — darunter die mehr als 6,000 Landsitze in ihrer nächsten Umgebung mit einbegriffen, — 64 Kirchen und gegen 200 Kapellen, 8 Hospitäler und 7 Kirchhöfe, 14 Kasernen, eine grosse Anzahl jetzt anderen Zwecken dienender ehemaliger Klöster, viele Palläste und andere öffentliche Gebäude, 6 Theater, 13 grössere Plätze, 6 Promenaden, und 750 gepflasterte oder macadamisirte Strassen und Gassen. Der von dem schrecklichen Erdbeben am 1. November 1755 am härtesten getroffene westliche Theil der Stadt, o Mejo, wurde zweckmässig und schön wiedererbaut, und besitzt gerade regelmässige Strassen und prächtige Plätze, während sich im östlichen, vom Erdbeben verschont gebliebenen Theile krumme, winklige und finstere Gassen und altmodische thurmhohe Häuser finden. Nicht zu übergehen ist, dass in diesem letzteren auch eine Unreinlichkeit herrscht, wie sie nicht leicht anderswo angetroffen wird.

Als Landeshauptstadt ist Lissabon die Residenz des Königs und der königlichen Familie, dann der Sitz aller Ministerien, des Cardinalpatriarchen, und sehr vieler Centralbehörden des Staates. Auch ist es der Haupt- Kriegs- und Handelshafen desselben.

Die zweite Stadt des Landes mit 86,257 Seelen ist das an der Duero-Mündung liegende Porto in der Provinz Minho. Sie gewährt, auf die Granitmassen der hoch und steil aufsteigenden Ufer gebaut, einen überaus malerischen Anblick.

Porto besitzt viele Kirchen, öffentliche Gebäude, und schöne Plätze mit Springbrunnen und Gartenanlagen. Ungemeine Wichtigkeit besitzt es als Handelsstadt und Hauptmarkt des Handels mit England. Seine Bevölkerung ist die intelligenteste und industriellste, aber auch die aufgeregteste Portugals, und spielt bei allen Revolutionen eine hervorragende Rolle. Der durch ein Riff geschützte Hafen ist stets von Handelsschiffen aller Nationen bevölkert, obgleich die Einfahrt zu jeder Zeit gefährlich, bei conträrem Winde, Nacht oder Nebel aber geradezu unmöglich ist. Zu Porto starb am 28. Juli 1849 der unglückliche König Carl Albert von Sardinien, — der Grossvater der jetzigen Königin von Portugal, — als Flüchtling, vom Schmerze über seine vernichteten Hoffnungen gebrochen.

Die dritte Stadt des Königreichs und Sitz der Landesuniversität ist das in paradiesischer Gegend auf einem majestätischen Felsen am nördlichen Ufer des Mondego gelegene Coimbra mit 18,147 Einwohnern.*) „Reicher," sagt Minutoli, „hat die Natur für keine Universität der Welt gesorgt, und wenn es für die studierende Jugend eines poëtischen Hauches bedarf, der auf allen Umgebungen der Musensitze ruhen sollte, so sind es in Coimbra die Schicksale der schönen Ines de Castro,**) die das Herz mit tiefer Wehmuth erfüllen." Die Universität zählt 1500 Studierende. Coimbra ist der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Portugal, und seine Bewohner sprechen die Landessprache am Reinsten.

Zu erwähnen sind ausserdem: In der Provinz Minho das ehrwürdige Braga mit römischen Alterthümern und dem Sitze eines Erzbischofs, sowie die hübsche Stadt Guimarães, die Geburtsstätte Königs Alphons I.; in Traz os Montes das gewerbsame Braganza, die Wiege des Königshauses; in der Provinz Beira die Fischerstadt Aveiro, das alte Talabrica der Römer, Lamego, die Hauptstadt der alten Reichsstände, Vizeu, das ehemalige Vacca, mit der Grotte des Viriatus, des Na-

*) Coimbra behauptet diesen seinen Rang als dritte Stadt durch den Besitz der Hochschule; an Bevölkerungszahl wurde es durch Braga, welches 19,514 Einwohner zählt, überflügelt.

**) Vide pagina 8.

tionalhelden im Römerkampfe, auch Castello branco mit seinen berühmten Marmorbrüchen; in Estremadura Santarem, wo Dom Miguels usurpirte Macht in der Schlacht vom 16. Mai 1834 endgiltig gebrochen wurde, das hoch über dem Tejo gelegene Abrantes, Setubal, bekannt durch seine reichen Salinen, und Palmella, die frühere Residenz des Heiligen-Geist-Ordens; in Alemtejo das alte Evora, zeitweise von verschiedenen Königen bewohnt, und einst der Sitz einer nach Vertreibung der Jesuiten aufgehobenen Universität, Portalegre mit betriebsamer Tuchmanufactur, Beja mit sehr beträchtlichen Resten römischer Bauwerke, und Sines, zwar nur ein kleiner Fischerhafen, aber berühmt als die Geburtsstätte Vasco's de Gama; endlich in Algarbien der Hauptort und Handelshafen Faro, und Villa real an der Mündung des Guadiana, eine Schöpfung des Ministers Pombal, nach dessen Plan diese Stadt im Jahre 1774 gebaut wurde.

Was das Klima Portugals anbetrifft, so ist es eines der angenehmsten und vorzüglichsten in Europa. In der westlichen Hälfte des Landes mildern Seewinde beträchtlich die Hitze des südlichen Breitegrades, so dass dort fast zu allen Jahreszeiten gemässigte Temperatur herrscht. Nur im hochgelegenen Innern des Königreichs, dem es zum grossen Theile an schützenden Waldungen mangelt, erreichen Sonnenhitze und Trockenheit einen sehr hohen Grad. Geradezu ungesunde Gegenden sind nur die morastigen Niederungen des Tejo und einige Landstriche der Provinz Alemtejo, deren Sümpfe gefährliche Fieberkrankheiten erzeugen.

Portugal erfreut sich eigentlich eines zweimaligen Frühlings. Schon im Februar fängt Alles zu keimen und zu blühen an, im Monat October aber entfalten sich abermals frische Blätter, und die Orangen treiben neue Blüthe. In den Monaten März, April und Mai fallen häufige Platzregen, und in der Nähe des Meeres fehlt es nicht an Stürmen. Vom Juni bis über den August dauert in den Gebirgsgegenden der östlichen Landeshälfte jene obenerwähnte tropische Hitze, deren Druck von keinem erquickenden Regen gemildert wird, bis endlich die Nachtgleiche des September diese Wohlthat herbeiführt. Gewitter kommen nicht vor. In den letzten Monaten des Jahres regnet es am häufigsten, doch herrscht keine

eigentliche Regenzeit. Dauernde Winterkälte kennt man nur in den hochgelegenen Gegenden der nördlichen Landestheile. Im Süden erscheint der Winter selten, und dann nur als flüchtig grüssender Gast. Sehr gleichmässig ist die Temperatur auf Madeira, wesshalb der Aufenthalt in dem köstlichen Klima dieser Insel den Brustkranken aus dem Norden sehr zuträglich ist.

Die Erdbildung Portugals und der Inseln ist vulkanischer Natur, was sich sowohl durch das häufige Vorkommen von Erderschütterungen, als durch das Vorhandensein heisser, und zahlreicher anderer Mineralquellen in allen Theilen des Landes äussert. Etwa siebenzig derselben werden, jedoch mit ziemlich mangelhafter Einrichtung, als Bäder benützt. Auch die Beschaffenheit des Bodens ist durchaus mineralisch, und stellt noch manche reiche Entdeckung in Aussicht; denn er birgt Gold und Silber, Eisen und Kupfer, Blei und Zinn, Mercur und Antimonium, und in den Serras de Gerez und d'Estrella ruht edles Gestein, wie Amethyste, Topase, Türkise und Granaten.

Marmor ist in den verschiedensten Farben vorhanden: Bei Cintra blauer, bei Mafra rother und gelber, und der feinste weisse bei Serpa in Alemtejo. Granit und Mühlstein, Feldspath und Porcellainerde fehlen nicht. Verschiedene Distrikte besitzen Steinkohlenminen, deren bis jetzt bedeutendste, die Grube von San Pedro da Cova, die Dampfschifffahrt von Porto mit dem nöthigen Brennmaterial versieht. Die Salinen von Lissabon und Setubal erzeugen gutes Salz, wovon grosse Frachten nach England gehen. Kurz, es gibt keinen Boden in Europa, welcher an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts den portugiesischen übertrifft.

Aber eben so gesegnet an Produkten aller Art ist die Oberfläche desselben. Als ein Hauptbestandtheil des ungemeiner Verbesserung fähigen Nationalwohlstandes sind in erster Reihe die Weine Portugals zu erwähnen, deren es ausser den weltberühmten Gewächsen Porto's und Madeira's noch eine Menge anderer vortrefflicher Arten gibt. Forrester ist der Ansicht, dass keine Rebengattung in Europa existire, welche nicht in Portugal ebenfalls zu gedeihen ver-

möchte.*) Noch hat der portugiesische Weinbau nicht jene Ausdehnung, welche eine umsichtige Landesverwaltung ihm zu geben im Stande wäre; denn zahlreiche Küstenstriche mit den trefflichsten Weinlagen harren noch des Anbaues, und auch die Transport- und Ausfuhrverhältnisse sind nichts weniger denn günstig und ermuthigend; aber dessen ohngeachtet repräsentirt der Exporthandel mit den Weinen einen jährlichen Geldwerth von 36—42 Millionen Franken oder 17—20 Millionen Gulden.

Nicht weniger gewinnbringend ist die Cultur des Olivenbaums. In gesegneten Jahren schätzt man das Erträgniss an Oel auf 1,200,000 Almuden.**)

Auch alle Orangen-Arten gedeihen glücklich. Als die vorzüglichsten gelten die der Azoren, dann die Orangen von Setubal, Lissabon und Coimbra. Herr von Minutoli schätzte die Ernte des Jahres 1853***) auf gegen 500 Millionen Stück. Citronen und Limonien reifen im Minho und in der Provinz Beira; Traz os Montes und Algarbien haben Ueberfluss an Mandeln. Im letzteren, sowie in Alemtejo zeigen sich auch Feigenbaum, Pisang, Granate und Johannisbrodbaum sehr fruchtbar, und im ganzen Lande trifft man Quitten, Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen und Pflaumen aller Arten, Kastanien, Nüsse, und Maulbeeren. Die americanische Aloë wächst wild in den Südprovinzen.

So reich aber auch in dem trefflichen Boden Portugals die Baumfrüchte gedeihen, er ist der Pflanzencultur nicht minder günstig. Die Verhältnisse der Landwirthschaft sind zwar, da der Bauer nicht Eigenthümer zu sein pflegt, und als Zinspflichtiger des grossen Grundbesitzers weniger Erfolg von seinem Fleisse ärntet als die ansässigen Landleute anderer Länder, durchaus keine günstigen; aber dennoch liefert der Getreidebau in guten Jahren nicht nur den eigenen Bedarf, sondern lässt sogar noch einige Ausfuhr zu. In diesem Fall nimmt der Ueberschuss seinen Weg nach England. Ist das

---

*) The Oliveira Prize-Essay on Portugal by J. James Forrester. London 1853.

**) Eine Almude ist etwas weniger als 17 französische litres.

***) Er schrieb sein Werk im Jahre 1854.

Jahr schlimm, so dass Einfuhr nöthig wird, so kommt dieselbe zunächst von Livorno und Genua, auch von Frankreich oder England, sogar aus dem schwarzen Meere. Jedenfalls darf gesagt werden, dass der Ackerbau in den letzten zwanzig Jahren zugenommen hat, besonders in den nördlichen Provinzen, wo er den Spaniens übertrifft. Es wurden Strecken von bedeutender Ausdehnung urbar gemacht, und sumpfige Ebenen ausgetrocknet oder in Reisfelder verwandelt. Im Minho florirt der Flachsbau, Traz os Montes und Estremadura erzeugen viel Hanf. Das Sparto-Gras, aus welchem Matten, Hüte, Papier, Korbwaaren, sogar Möbel fabricirt werden, wuchert üppig in den südlichen Gegenden. Auf den Inseln, namentlich auf Madeira, findet sich Zuckerrohr, auch Caffee und Baumwolle; doch ist der Bau der beiden letzteren Produkte nicht sehr entwickelt.

Die Tabakscultur ist Staatsmonopol, und Privaten auf portugiesischem Boden streng verboten. Seidenzucht wird in der Gegend von Braganza mit ziemlichem Erfolge getrieben. Einst, unter dem Schutze des Ministers Pombal, blühte dieselbe auch in Beira und einem Theile von Estremadura. Später ward sie vernachlässigt, aber einige wenige Pflanzungen aus jener Zeit existiren noch heute. Mehr verbreitet ist die Pflege des Bienenstocks, deren Ertrag Forrester für das Jahr 1851 auf 59,137 Arroben*) Honig, und 25,616 Arroben Wachs schätzte.

Wie auf der ganzen iberischen Halbinsel, sieht es mit den Waldungen auch in Portugal ziemlich traurig aus. An Bau- und Brennholz herrscht Mangel; denn in den der Hauptstadt näher gelegenen Distrikten werden die jungen Stämme viel zu früh geschlagen, und in den entfernten waldreicheren Bezirken fehlen noch immer die nöthigsten Communicationen zum Transporte des Holzes. Die bedeutendste der alten Waldungen ist der grosse Forst von Leiria, welchen König Dionys anpflanzen liess, um das Meeresufer jener Gegend vor Versandung zu schützen. Leider wurde es vergessen, sein Beispiel nachzuahmen. Bis jetzt existirt nur

*) Eine Arrobe — arroba — beträgt nicht ganz 23 deutsche Zollpfunde.

eine einzige grossartige neuere Waldcultur: Es ist jene, die König Ferdinand seit dem Jahre 1838 auf seiner Privatbesitzung Penha angelegt, und durch welche er mit forstwissenschaftlicher Umsicht und langjähriger Beharrlichkeit die Hänge der Serra von Cintra in blühenden Waldbestand verwandelt hat.*)

Die vorzüglichsten vorkommenden Holzarten sind neben Fichten und Lärchen der Wachholderbaum, Hollunder, Aloë, und die wilde Olive. König Ferdinand erst machte auch nordische Holzarten, wie Eichen, Buchen und Birken einheimisch. Die Südprovinzen liefern bedeutende Quantitäten Korkholz, und man schlägt den Handel mit diesem nach dem Auslande, welcher sich grossartig gestalten zu wollen scheint, zur Zeit schon auf jährlich einige Millionen an.

Die Anpflanzung von Wäldern ist, sowohl aus nationalökonomischen Gründen, als wegen der zunehmenden Versandung der Westküste, eine Frage von höchster Wichtigkeit für des Landes Zukunft, leider aber eine umsichtige Forstverwaltung nicht die starke Seite der Portugiesen.

Der Landhandel, den Portugal nur mit Spanien führen kann, ist mit Ausnahme der geschmuggelten Waaren unbedeutend, der Seehandel zum grossen Theile auf die Häfen von Lissabon und Porto concentrirt. Mit den eigenen Colonien geht er über einen Werth von 8 — 10 Millionen Franken nicht hinaus, mit Brasilien betrug er 1854 gegen 34 Millionen.

Wenn es einerseits bekannt ist, dass Portugal mit schlimmen Finanzverhältnissen zu kämpfen hat, so ersehen wir aus den vorstehenden flüchtigen Notizen aber auch anderseits, dass die Hauptgrundlage alles Nationalwohlstandes, die mannigfaltige Fruchtbarkeit eines gesegneten Bodens, in diesem Lande nach allen Beziehungen in reichem Masse vorhanden ist.

Die Hauptursache trotzdem geringer Entwicklung so

*) Ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung schreibt im Jahre 1857: „Viele Hunderte von Morgen, die früher kahl standen, sind nunmehr in das dunkle Grün des Thüringerwaldes gekleidet. Ob wohl dem König Ferdinand die Wälder seiner Heimath, die Jagdgründe Reinhardsbrunns und des Inselberges dabei vorgeschwebt haben?“

ergiebiger innerer Hilfsquellen liegt, obgleich die Regierung seit 1854 durch Strassen- und Eisenbahnbau sehr viel geleistet hat, in dem noch immer bestehenden Mangel an ausreichenden Verkehrswegen, und in der desshalb gleichfalls noch vorhandenen Schwierigkeit des Transportes aller Landesprodukte im Innern des Staates. Die möglichste Enfaltung und Verbesserung der Communicationen mit Spanien, und hauptsächlich aber der Verbindung der inneren Landestheile unter sich ist eines der klar vorgezeichneten Mittel zur gründlichen Hebung des Besitzvermögens der portugiesischen Nation.

III. Capitel.

Ueber die portugiesische Nation und die inneren Verhältnisse des Staates.

III. Capitel.

Ueber die portugiesische Nation und die inneren Verhältnisse des Staates.

Allgemeine Betrachtungen.

Ein Blick auf die Karte von Europa zeigt, dass die portugiesische Nation nur die Bewohner Spaniens zu Nachbarn hat; denn das Königreich Spanien und der grosse Ocean sind die einzigen Grenzen des Landes Portugal.

Da nun der Portugiese seinen spanischen Stammverwandten durchaus nicht liebt, und der Verkehr zwischen Beiden zu Lande, wo sie durch die Mutter Natur verbunden sind, ein nichts weniger denn lebhafter und freundschaftlicher genannt werden kann, so darf man wohl aussprechen, dass das portugiesische Volk sich in einer von den übrigen Nationen Europa's isolirten Stellung befinde. Das Meer ist zwar ebenso wie ein trennendes, auch ein verbindendes Element, und der rege Verkehr der Küstenstädte in Handel und Wandel mit dem Auslande hat dereu Bewohnern an charakteristischen Eigenthümlichkeiten nicht Viel übrig gelassen; desto mehr aber erhielt sich eine gewisse Originalität der Lebensgewohnheiten im Innern des Landes, wo erst vor wenig Jahren die Schienenwege mit ihrer nivellirenden Macht an die Leute heranzutreten begannen.

Diese Besonderheit der Sitten ist indessen nicht die Folge einer Raçen-Absonderung, kein Ur-Typus des Volkes, mit dessen eingebornen Elementen sich im Laufe der Zeiten Phönicier, Celten und Carthager, Römer, Griechen und Deutsche,*) dann Mauren und Israels Söhne vermischten, und in

*) In der Beilage Nr. 193 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1857 spricht ein gelehrter Correspondent die Vermuthung aus,

dessen Sprache neben der romanischen Gestaltung auch Worte griechischen, phönicischen, celtischen, carthagischen und maurischen Ursprungs anzutreffen sind; sondern es ist die Abgeschiedenheit, in der die Bevölkerung des innern Landes bisher noch lebte, welche ihren Gewohnheiten bis zu einem gewissen Grade einen originalen Charakter und eine eigenthümliche Physiognomie aufprägte. Die Spuren der erwähnten Racenmischung sind auch im Aeusseren der Einwohner Portugals noch einigermassen zu erkennen; denn in den Nordprovinzen, zwischen Duero und Minho, macht sich in dem häufigen Vorkommen blonder Haare und blauer Augen das germanische Element ebenso bemerkbar, wie in Algarbien durch den scharfen Schnitt der Physiognomien und die tiefdunkle Gesichtsfarbe das Vorherrschen des maurischen Blutes.

Die Portugiesen sind im Allgemeinen von ziemlich kleiner Statur, aber kräftig und wohlgebaut, was sie im Vereine mit ihrer mässigen, nüchternen Lebensweise trefflich zur Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen eigenschaftet. Den Frauen mangelt fast durchgängig jene Regelmässigkeit der Züge, welche nach unseren Begriffen eine Bedingung der Schönheit ist. Dagegen rühmt man an ihnen wundervolles Haar, den Glanz schwärmerisch-feuriger Augen, die blendende Weisse der Zähne, und die reizende Zierlichkeit eines schön geformten Fusses. Wie alle Südländerinnen werden die Portugiesinnen sehr früh mannbar und altern vorzeitig.

Der Portugiese, von der Natur mit guten Anlagen ausgestattet, ist verständig und umgänglich, gastfreundlich, wohlthätig und treu. Sein klarer Kopf begreift schnell, und wird von einem trefflichen Gedächtnisse unterstützt. In hohem Grade besitzt er die Gabe natürlicher Beredtsamkeit, und seine Kenntniss der Geschichte seines Vaterlandes ist im Allgemeinen erstaunlich. Die Frauen sind nicht gerade sehr

---

dass die dem Portugiesischen und Gallegischen eigenen Nasenlaute möglicher Weise ein Erbstück der Sueven sein möchten, die sich zugleich mit den Silingern vor Ankuft der Gothen im Westen der Halbinsel niederliessen. Derselbe führt den freilich etwas kühnen Vergleich des Portugiesischen mit dem schwäbischen Dialekte in sehr geistreicher Weise weiter aus.

unterrichtet, dagegen aber gut, freimüthig, aufrichtig und sanft, für zarte Eindrücke empfänglich, und von treuer Anhänglichkeit.

Die Höflichkeit ist in Portugal eine ganz exemplarische. Jedermann von Stande wird „Excellenz" (excellencia), oder wenigstens „gnädiger Herr" (senhor) genannt; die gebräuchlichste Anrede ist „Euer Gnaden" (você, vossa mercê). Ziemlich ernst, sogar etwas emphatischen Wesens, bewahrt der Portugiese bis in die niedersten Verhältnisse hinab ein gewisses Decorum, und vergisst höchst selten das Mass des Schicklichen. Er weiss die südliche Lebhaftigkeit seiner Gefühle sehr im Zaum zu halten; sie bricht nur aus, wenn Kopf und Leidenschaft allzuarg erhitzt werden.

Gegen Ausländer ist er bei aller Höflichkeit ziemlich zurückhaltend, wie er überhaupt alles Fremde mit ungünstigem Vorurtheile betrachtet, und für alles Heimische eine gewissermassen eifersüchtige Vorliebe zeigt. Des Portugiesen Nationalgefühl ist ein mehr als ausgeprägtes: Man darf sagen, dass derselbe geradezu hochmüthig auf sein Vaterland ist. Aber dieser Hochmuth ist verzeihlich; denn er ist auf's Engste verwebt mit der lebendig gebliebenen Erinnerung an eine ruhmvolle glorreiche Vergangenheit, und gesteigert durch das deutliche Gefühl, dass heutzutage bei anderen Nationen Vieles besser ist.

Niedere Handleistungen verrichtet der Portugiese niemals. Sie erscheinen ihm herabwürdigend. Vasconcellos sagt hierüber selbst: „Es gibt keine Nation, welche auf ihre äussere Würde eifersüchtiger ist, als die portugiesische. Nie würde ein Portugiese sich herbeilassen, Eckensteher, Pack- oder Wasserträger zu werden, oder gar sich an einen Handwagen zu spannen, wie man deren zu Paris auf jedem Schritte begegnet. Gegen solche Verrichtungen sträubt sich sein Stolz."

Alle derlei Arbeiten verrichten die Galegos, die Savoyarden Spaniens, welche jährlich zu Tausenden aus Galicien einwandern, ebenso muskelkräftig als arbeitslustig und rührig sind, und als Wasserträger, Kohlenhändler u. s. w. in den Städten ihr Brod verdienen. Auch gibt es ungemein viele Neger und Farbige, und diese werden besonders zu häuslichen Dienstleistungen gebraucht.

Das portugiesische Volk ist streng römisch-katholisch. Gewissenhaft anhänglich an die religiösen Gebräuche wie an die Pflichten des Katholicismus, ist es jedoch heutzutage weder bigott, noch im Vergleiche zu den früheren Zeiten intolerant. Neben den Angehörigen der Staatsreligion sind auch Andersgläubige in der Ausübung ihrer Culte unbehindert, mit der einzigen Beschränkung, dass ihre Gotteshäuser nicht die äussere Form vou Kirchen haben dürfen.

Trotz der vielen Revolutionen der Neuzeit ist die portugiesische Nation von monarchischen Gesinnungen tief durchdrungen. Wer die Geschichte der inneren Unruhen Portugals in unserm Jahrhunderte kennt, wird zugeben, dass hierin kein Widerspruch liegt. Die Ursachen dieser Wirren lagen durchaus nicht in dem antimonarchischen Sinne des Volkes.

Sehr rühmenswerth ist der hohe Wohlthätigkeitssinn der Portugiesen. Von seiner Entwicklung zeugen vielfältige Anstalten der Nächstenliebe, Spitäler, Findelinstitute, Armenhäuser und anderweitige reiche Stiftungen. Doch wird das öffentliche Mitleiden auch stark missbraucht. Zahlreiche faullenzende Bettler, welche an allen Kirchenthüren die Andächtigen belästigen, beweisen das.

Alle südlichen Völker neigen einigermassen zur Unreinlichkeit. Das portugiesische macht hierin ganz und gar keine Ausnahme. Die Einrichtung einer guten Sanitätspolizei ist nirgendwo in Europa mit ernstlicheren Schwierigkeiten verbunden, als in der portugiesischen Hauptstadt, wo der Mangel an Sauberkeit die Strassenluft verpestet, und die Ausbreitung von Epidemien begünstigt.

Was man unter Comfort des Lebens versteht, ist in Portugal, etwa Lissabon und Porto ausgenommen, wo fremdländische Gebräuche die einheimischen Gewohnheiten verdrängen, noch ein ziemlich unbekannter Begriff. Die häusliche Einrichtung streift an primitive Einfachheit.

Im äusseren Auftreten dagegen liebt der Portugiese einen gewissen Prunk, die verbrämten Kleider, und Alles was glänzt und in die Augen fällt. Für Schaugepränge hat er einen höchst entwickelten Sinn. Der Pomp religiöser Feierlichkeiten, wie Processionen und dergleichen, ist in Portugal noch grösser, denn in Spanien und Italien, und die Frauen

tragen bei solchen Gelegenheiten den höchsten Putz und allen Schmuck zur Schau, den sie irgend besitzen.

Allgemein verbreitet sind ein ausgeprägter Geschmack und lebhafte Vorliebe für Musik. Auch mimische Darstellungen üben starke Anziehungskraft; das Theater lieben die Portugiesen leidenschaftlich.

Der Sinn für bildende Kunst ist dagegen keine ihrer hervorragenden Eigenschaften. Es mangelt ihnen in Bezug auf Kunstgebilde gänzlich das Genie der Erfindung, sowie der Geschmack in Auswahl der Formen und Farben, und man darf behaupten, dass die Nation in höherem Grade nur das Talent der Nachahmung besitzt. Unter den wenigen Werken portugiesischer Sculptur, den Pallästen, Kirchen und Klöstern, welche das Erdbeben von 1755, dann unter den Erzeugnissen der Malerkunst und den Sammlungen, welche die Invasion fremder Armeen am Anfange dieses Jahrhunderts übrig gelassen haben, befinden sich beinahe gar keine Originalschöpfungen. Die portugiesische Kunst ist, von einigen Baudenkmalen Johanns V. abgesehen, seit Emmanuel dem Glücklichen (1495—1521) verfallen, und hat sich bis jetzt nicht wieder erholt.

Ein eigenthümlicher Gebrauch ist, dass die portugiesischen Frauen nicht, wie sonst überall, die Namen ihrer Männer annehmen, sondern in der Regel ihren eigenen Familiennamen entweder allein fortführen, oder demselben den Namen des Gatten nur beifügen. Ist die Mutter von vornehmerer Abkunft als der Vater, so nennen sich auch die Kinder und deren Abkömmlinge nach der mütterlichen Familie.

Eine sehr wichtige Rolle spielt in Portugal der Pathe, zu welchem Ehrenamte man einen Verwandten zu erwählen pflegt. Derselbe ist vermöge dieser Würde der natürliche Beschützer seines Täuflings, den er nicht bloss an den hohen Festtagen des Jahres, wie Weihnachten und Ostern, beschenkt, sondern den er unter allen Verhältnissen des Lebens unter seine ganz besondere fürsorgliche Obhut nimmt, und sehr häufig zum Erben einsetzt.

Eigenthümlich sind auch die portugiesischen Gebräuche bei Sterbfällen. Der Leichnam des Gestorbenen wird im Prunkgemache des Hauses ausgestellt, und die Familie ver-

sammelt sich vor der Begräbnissfeierlichkeit in einem daneben gelegenen ganz dunkel verhängten Zimmer zu Seiten des Sopha's, welches der Ehrenplatz ist. Hier erscheinen nun alle Freunde des Hauses, um ihre Condolenz zu bezeugen, und machen förmlich Procession, indem sie in Reihen zur einen Thüre hereintreten, und ohne Aufenthalt nach einem stummen Händedruck oder einigen leisen Worten der Theilnahme durch die andere verschwinden. Nach und nach erlischt in den grossen Städten dieser Brauch. Man nimmt nämlich in der Neuzeit an, die in Trauer versetzte Familie sei nicht zu Hause, und schreibt sich lediglich als dagewesen in ein zu diesem Zwecke aufliegendes Buch ein.

Der Tod eines Kindes, welches im zartesten Alter in seiner Unschuld dahinschied, wird in Portugal nicht als Trauerfall, sondern eher als Anlass zur Freude betrachtet; denn der Glaube, dass ein solches Kind sich als Engel im Himmel befinde, lässt sogar bei jenen Eltern keine Trauer aufkommen, welche ihr liebstes, vielleicht einziges Kind verlieren. Desshalb sind bei Leichenbegängnissen von Kindern keine Trauerapparate, sondern bloss Freudenzeichen zu sehen. Dem kleinen Sarge folgt eine heitere Musik, und die dem Zuge sich anschliessenden Verwandten und Freunde sind in helle und bunte Farben gekleidet.

Das Leben in den Städten.

Das Leben in den grösseren an der See gelegenen Städten hat durch die stete Berührung der Einwohner mit den Angehörigen aller Nationen an seiner Originalität verloren. Man adoptirte dort zum grossen Theile fremde Gewohnheiten. Im Inneren des Landes ist diess weniger der Fall. Das äussere Treiben in den Strassen Lissabons zeigt indessen wegen der vielen Elemente aus andern Welttheilen, besonders aus dem nicht fernen Afrika, welche dieselbe mitbevölkern, noch immer eine höchst eigenthümliche, das Auge des Ausländers ganz fremdartig berührende Physiognomie.

„Nichts", sagt von Heeringen in seiner „Reise nach Portugal", „kann einen südlicheren, den Nordländer befremdenderen Anblick gewähren, als die Hafenplätze und Strassen Lissabons. Dieses drängende Gewühl schwarzbrauner Gestalten

mit blossen Armen und Füssen, in der leichtesten Linnenkleidung, mit rothen Mützen im schwarzen Haare, und Gürteln von derselben Farbe um die Hüften, es sind portugiesische Schiffer, die Barqueiros des Tejo, die mit Weibern und Kindern hier am Strande auf und unter der Ballustrade des Hafens, auf den Stufen der Calcada, oder in ihren Booten wohnen. Hundert Galegos zugleich bieten dem landenden Fremden ihre Dienste an, kräftige Spanier aus den galicischen Gebirgen, welche sich mit ihren markigen Armen allen schweren Arbeiten unterziehen, und deren Ehrlichkeit in Lissabon sprichwörtlich ist.

Jeden Augenblick bietet sich etwas Ungewohntes und Fremdartiges dem Auge dar. Frauen in rothen und braunen Mänteln, den Kopf mit einem weissen Musselintuch in abenteuerlicher Form geschmückt; andalusische Tabuletkrämer in malerischer Tracht, welche mit lautem Gesange durch die Strassen wandern; dann Schaaren von Negern, an denen Lissabon noch von den Zeiten der grossen überseeischen Besitzungen her reich ist. Entweder sind sie wohlgekleidet, wie Bürger und Bürgerinnen, oder sie tragen weisse geblümte Leinwand, woran die brasilianischen Schwarzen zu erkennen sind. Dort fährt ein Leichenwagen auf zwei Rädern, erkennbar an den Priestern mit brennenden Kerzen, die darin sitzen und den Sarg quer vor sich stehen haben; hier nähert sich eine Procession von rothgekleideten Geistlichen, welche Fahnen tragen. Schwerfällige altmodische Carriolen, mit Maulthieren bespannt, rollen in seltsamem Hundetrab nach allen Richtungen. Ochsenkarren aus Homers Zeiten, welche einen abscheulichen Lärm verursachen, da sie nie eher geschmiert werden, als bis sie in Flammen aufzugehen drohen, durchziehen die Strassen; Schaaren von Eseln und Maulthieren, mit Orangen, Limonen, Feigen, Macaos, Rosen und andern Blumen beladen, werden von Mohrenknaben fürbass getrieben. Verschleierte Damen, von einem Neger gefolgt, schreiten vorüber. Matrosen von allen Nationen und Hautfarben, vom weissen Dänen bis zum schwarzen Afrikaner, Bettler von den eigenthümlichsten Gestalten,*)

*) Herr von Heeringen sagt in einer andern seiner interessanten Schilderungen: „Es ist etwas Eigenes um den Süden, dass alle seine Gestaltungen, die kunstlosesten, die gewöhnlichsten, der plastischen

dazwischen aber auch zahlreiche modisch gekleidete Herrn, Kaufleute, Mäckler, Bummler, auch Soldaten, kurz Menschen aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung einer grossen Stadt treiben sich in buntem Gewühle durcheinander."

Der gebildete Theil der Städtebewohner kleidet sich übrigens im ganzen Lande längst nach französischem Muster. Der Mantel, in welchen der Spanier sich noch heutzutage majestätisch drapirt, ist dem Raglan, Paletot, und andern modernen Kleidungsstücken gewichen. Die höheren Gesellschaftsclassen Lissabons huldigen bereits seit Jahrhunderten der Pariser Mode. Nur die Frauen aus dem Volke und der Bürgerschaft behielten bisher noch ihr einfaches Nationalcostüm bei, welches aus einem braunen, rothen oder blauen Mantel mit Pelerinkragen, und einem weissen, gestärkten, unter dem Kinn geknüpften, und hinten in eine steife Spitze auslaufenden Kopftuche besteht. „Die weibliche Bevölkerung von Lissabon", sagt Vasconcellos, „gewinnt dadurch ein Ansehen von Nettigkeit und Sauberkeit, welche man an derjenigen vieler andern Städte vermisst."

Die Lebensordnung in den portugiesischen Städten ist eine sehr mässige. In den mittleren Ständen besteht das Frühstück aus Thee, mit Brod, kaltem Fleische oder Fisch. Des Mittags bilden Fleischsuppe, dann ein Gericht aus Rindfleisch, Speck, Reis, Bohnen und Rüben bestehend, die sogenannte Substancia,*) dann Schinken und Wurst die Grundlagen der Küche. Ein Glas rothen Weines fehlt nirgend. Des Abends trinkt man wiederum Thee, und zwar ohne alle Besorgniss vor Schlaflosigkeit und Nervenaufregung. In der Provinz

---

Schönheit näher sind, als die ihnen analogen im Norden. In Allem liegt hier etwas so Ausgesprochenes, Ganzes, so Vollendetes, dass wohl hierin der Schlüssel des Räthsels zu suchen ist. Man sehe nur einen Bettler mit seinem Stabe an der Mauer sitzend oder lehnend; er ist das Ideal eines Bettlers; die regste Phantasie eines Künstlers hätte ihn nicht vortrefflicher, so mit allen Attributen seines Zustandes versehen darstellen können, als er wirklich ist; ja der Künstler hat von ihm zu lernen. Oder man betrachte eine Gruppe ruhender Matrosen, oder einen Hirten, der seine Heerde überschaut, und tausend andere Gegenstände, belebte und unbelebte: Sie gehören im Süden einem gewissen Elemente von Poësie an, für das ich keinen Namen habe."

*) Nach Herrn von Minutoli.

frühstückt man bei guter Zeit, und geht zwischen 1 und 2 Uhr zum Mittagstisch; in den grossen Städten freilich viel später.

Die Hauptnahrung des gemeinen Volkes sind Schweinefleisch, Gemüse und Fische neben dem Nationalgerichte der ganzen iberischen Halbinsel, in Spanien Gaspacho, in Portugal Assorda genannt. Es ist das eine Suppe von Brod, Wasser, Essig und Oel, Zwiebeln und Knoblauch, welche kalt gegessen wird. *) Braten erscheinen nur auf den Tischen der wohlhabenderen Classen.

In den beiden grossen Städten des Landes, in Lissabon und Porto, findet sich das politische Leben Portugals concentrirt. Die revolutionären Erhebungen dieses Jahrhunderts, welche den Staat Decennien hindurch im chronischen Zustande fieberhafter Aufregung erhielten, wurden sammt und sonders von den ehrgeizigen Führern der Parteien erregt, welche dort ihren Sitz haben. Nach Porto wurde im vorigen Jahrhunderte von den Engländern die Freimaurerei importirt, und sie war anfänglich ein harmlos auf Socialität gerichteter Verein. Die französische Occupation säete die ersten Keime demokratischer Natur in denselben. Zur Zeit von Beresfords Regentschaft, während der allzulangen Abwesenheit der Dynastie in Brasilien, ging diese Saat auf, und von nun an wurde die portugiesische Maurerei zum Deckmantel der Unzufriedenheit und politischen Umtriebe. Ihre Fäden spannen sich durch die geheimen Gesellschaften von Lissabon, Porto und Setubal, sogen aus der tyrannischen Herrschaft Dom Miguels neue Nahrung, und sie ward zu einer Macht im Staate, die bei den Unruhen der letzten Jahrzehnte eine wichtige Rolle spielte.

Nur in den grösseren Städten findet auch die Presse, welche in Portugal sehr frei ist, Nahrung. In den kleinen Städten und auf dem Lande wurden jene Oppositionsjournale, welche früher unausgesetzt zu neuen Bewegungen aufriefen, fast gar nicht gelesen. Jetzt, seit die Zeiten ruhiger geworden sind, wünscht die Regierung selbst das geistige Leben in den Provinzen durch den Journalismus einigermassen zu befruchten. Desshalb erhebt sie von den Zeitungen keinen Stempel.

---

*) Vasconcellos.

Das geschäftliche Treiben in den grösseren Städten verdankt seine Lebhaftigkeit mehr deren Lage an der See und dem Fremdenverkehr, als der heimischen Thätigkeit Ein grosser Theil der Manufaktur-, Bank- und Handels-Geschäfte befindet sich in Händen der besonders zu Lissabon und Porto zahlreich wohnenden Ausländer. In erster Linie sind es englische Kaufleute, welche da ihre Capitalien umtreiben; doch gibt es auch viele Franzosen und Deutsche, Belgier, Holländer und Italiener in ihren Mauern. Hauptsächlich sind es die Deutschen, welche, da der portugiesische Handwerkerstand noch sehr des Aufschwunges bedarf, mit gutem Erfolge bürgerliche Gewerbe treiben, und, trotz aller Abneigung des Portugiesen gegen den Fremden, allgemein als fleissige Arbeiter anerkannt sind. Der portugiesische Handwerksmann thut nicht gerne mehr, als, um den Lebensunterhalt zu verdienen, dringend nothwendig ist.

Die Ausländer leben zum grössten Theile unter sich; denn das Innere der Familien, in Portugal schon an und für sich nicht leicht zugänglich, bleibt dem Fremden unbedingt verschlossen. Es ist zwar stehende Höflichkeitsform, dass der portugiesische Familienvater den Besuchmachenden bis an die Treppe oder gar bis zur Hausthüre begleitet, und ihn bittet, er möge über das ganze Haus nach Gefallen und Gutdünken verfügen; das ist aber auch lediglich eine Förmlichkeit, aus welcher der Betreffende gar keine Consequenzen ziehen darf. Die Familie bekommt er keineswegs zu Gesicht. Was die Stellung des weiblichen Geschlechts in derselben anbelangt, so scheinen in dieser Beziehung überhaupt, — Lissabon und Porto ausgenommen, — die maurischen Traditionen ihre Wirksamkeit noch nicht ganz verloren zu haben. In den Provinzstädten führen die Frauen ein höchst zurückgezogenes Leben im Innern ihrer Wohnungen, und nur in Kirchen nnd Theatern, dann an öffentlichen Vergnügungsplätzen gestattet ihnen die Landessitte, sich zu zeigen.

In den grossen Städten bilden die Clubs oder Assembleas, wo allen Fremden Zutritt gewährt wird, *) vorzugsweise die

*) Herr von Vasconcellos erzählt pagina 144 seines Buches: „Les clubs portugais reçoivent gratis le corps diplomatique et tout étranger

Vereinigungspunkte der Männer. In neuerer Zeit ist für diese Gesellschaften die Verbindlichkeit usuell geworden, alljährlich einige Bälle zu geben, an denen die Damen der Mitglieder Theil nehmen. Die Angehörigen aller gebildeten Stände finden sich hiebei vertreten. Ausserdem existiren in den bedeutenderen Städten Lesezirkel und Caffeehäuser. Wo solche mangeln, müssen das Alles die Apotheken ersetzen. Die Officin des Pharmaceuten ist in den kleinen Städten des innern Landes noch immer der Heerd aller Neuigkeiten; sie ist die Stätte, an welcher im Bekanntenkreise die Tagesfragen jeglicher Art zur Verhandlung kommen

An Einem Mittel öffentlicher Unterhaltung fehlt es fast keiner kleinen Stadt, nämlich an einem eigenen Theater, welches überall mit grosser Vorliebe besucht wird, und woselbst sowohl in den Beifallsbezeigungen als in den Aeusserungen von Missvergnügen die ganze Lebhaftigkeit der Empfindungen eines südlichen Volkes zu Tage tritt In Lissabon kommt es sogar vor, dass die Polizei wegen allzustürmischen Beifalls zu interveniren genöthigt ist. Seine Unzufriedenheit äussert das portugiesische Publicum durch Stampfen mit den Füssen, oder mit Stöcken und Regenschirmen, was, wie Vasconcellos erzählt, manchmal zu komischen Scenen Veranlassung gibt, wenn fremde Theaterbesucher auf die nämliche Weise ihre Zufriedenheit mit künstlerischen Leistungen ausdrücken wollen. Man sucht nicht das Publicum durch steten Wechsel des Programms zum fleissigen Besuche des Theaters anzureizen, sondern eine Oper z. B., welche gut aufgenommen wurde, wird so lange Tag für Tag fortgegeben, bis man ihrer überdrüssig ist, und das Haus leer bleibt.

Auf der Liste der grossstädtischen Vergnügungen stehen auch noch die Stiergefechte; doch haben dieselben jenen

---

pendant un mois. Ils sont obligés de donner chaque année plusieurs bals auxquels les voyageurs, quoique étrangers au club, sont facilement invités sur la proposition d'un de ses membres. Cette manière d'accuellir les étrangers n'est pas connue en Europe; elle montre que les Portugais savent assez faire les honneurs des chez eux, et qu'ils n'ont pas pour les étrangers l'aversion brutale dont on les gratifie." Der erste Theil dieses letzten Satzes beruht auf einem sehr wesentlichen Irrthum, bezüglich dessen ein Widerspruch überflüssig ist.

heroischen Charakter, den sie bis in's vorige Jahrhundert bewahrten, verloren. Nicht als ob dem portugiesischen Stierkämpfer etwa Kühnheit und Gewandtheit mangelten. Beide Eigenschaften besitzt er in reichlichem Masse. Die Ursache ist folgendes Ereigniss: Unter König Joseph I., (1750—1777), fand eines Tages ein grosses Stiergefecht zu Salvaterra statt Von den jungen Herrn aus dem hohen Adel, welche sich an demselben betheiligten, zeichnete sich ein junger Graf d'Arcos durch seine verwegene Kaltblütigkeit besonders aus. Im Begriffe jedoch, einem zur höchsten Wuth gereizten Thiere den tödtlichen Stoss beizubringen, versah er eine Wendung, und wurde von dem Stiere gespiesst. Der Vater des Grafen, Marquis von Marialva, ein Mann von mehr denn sechzig Jahren, sprang bei diesem schrecklichen Anblicke in die Arena hinab, und tödtete die wüthende Bestie mit einem einzigen Stosse seines kleinen Hofdegens. Der König aber war von diesem Vorfalle so erschüttert, dass er von da an Kugeln an den Hornspitzen der zum Kampfe bestimmten Thiere anbringen, und verschiedene andere Anordnungen treffen liess, um die Stiergefechte zu einem unblutigen Schauspiele zu machen. Seitdem hatte es hiebei sein Verbleiben.*)

Das Landvolk.

Die ländliche Bevölkerung Portugals gilt im Auslande für ungemein indolent, ja träge. Sie verdient aber diese üble Nachrede nicht.

Das portugiesische Landvolk besitzt eine recht gesunde Auffassungsgabe bei heiterem Temperamente. Wenn man dasselbe bei Beurtheilung seines Leistungsvermögens nicht dem deutschen Bauernstande zur Seite stellen darf, so liegt der Grund hiefür weniger in einer dem Portugiesen angebornen Unlust zu arbeiten, als in der grossen Verschiedenheit der beiderseitigen äussern Lebensverhältnisse, denen bei solchen Vergleichen billige Rechnung getragen werden muss. Der portugiesische Bauer lebt und arbeitet nämlich nicht unter

*) Vasconcellos, pagina 52.

den günstigen Umständen seines deutschen Standesgenossen; denn der meiste Grund und Boden gehört in Portugal dem Adel, und der Landmann plagt sich desshalb zunächst für den Grundbesitzer, während er selbst seiner Lebtage arm bleibt.

Allerdings ist. wie portugiesische Schriftsteller selbst versichern, hinsichtlich der natürlichen Eigenschaft der Arbeitsamkeit zwischen den Bewohnern der Nordprovinzen und denen des Südens ein Unterschied nicht zu verkennen. Jene haben germanisches Blut, und deutsche Regsamkeit wohnt ihnen bis auf den heutigen Tag inne, während diese, mit der maurischen Race gemischt, auch von dem in den Südprovinzen bedeutend heisseren Klima beeinflusst, weniger rührig sind; aber im Allgemeinen sind auch sie, wo sie ordentlich behandelt und ein wenig aufgemuntert werden, willig in ihren Leistungen. Gemeinsame Eigenschaften des portugiesischen Landvolkes aller Gegenden sind eine grosse Nüchternheit und Bedürfnisslosigkeit in der Lebensweise, einfache treuherzige Gemüthsart, und ein fast patriarchalischer Respect für die Grundeigenthümer, welche in seinen Augen grosse Herrn sind.

Die Bauern Portugals sind von derber starkgliedriger Leibesbeschaffenheit. Die gleichfalls musculös gebauten Frauen nehmen an den meisten Arbeiten der Männer Theil.

Die Tracht der Letzteren bietet nichts auffallend Eigenthümliches dar. Die malerische Kleidung der Andalusier ist in Portugal nicht gebräuchlich, doch ist der Anzug des portugiesischen Landmanns im Allgemeinen gut und reinlich. Derselbe besteht in den meisten Gegenden aus leinenen Beinkleidern und Jacken, einem bunten Gürtel um den Leib, und einem breitkrempigen hohen Hute. Des Sonntags wird die Jacke durch einen Frack von altmodischer Form ersetzt. Ueber den Schultern hängt die Manteldecke.

Die Frauen tragen Röcke von Kattun, Tuch oder grobem Wollstoff, und ein ganz kleines vorne zugehäckeltes Mieder. Im Norden sind Roth uud Gelb, im Süden Dunkelblau die Lieblingsfarben. In verschiedenen Gegenden tragen die Weiber Hüte mit sehr breiten Rändern, und mit Leder oder Sammt in diversen Farben überzogene Holzschuhe.

Die Bauern des Nordens wohnen besser, als jene in den südlichen Landesbezirken. Hier sind die Hütten nicht mit Fenstern, sondern nur mit Läden verschlossen; auch pflegt der Kamin zu fehlen, so dass der Rauch sich zur Thüre hinaus den Weg suchen muss.

Das Hauptvergnügen des Landvolkes besteht in sonntäglichen Zusammenkünften auf den Gemeinde-Versammlungsplätzen, wo es bei Gesang und Tanz sehr fröhlich hergeht. Herr von Minutoli äussert hierüber: „Den fröhlichen, statt der Castagnetten mit Guitarre und Händeklatschen begleiteten Tanz, besonders die Chula, mitanzusehen, die mehrstimmig vorgetragenen Nationallieder (modinhas) zu hören, und sich einige Zeit unter den einfachen, herzlichen und guten Leuten zu bewegen, ist in der That eine Freude, an die ich noch in der Erinnerung mit Vergnügen zurückdenke."

Eine weitere Quelle ländlicher Unterhaltung bilden die Jahrmärkte, auf welchen ein lebhafter Handel mit Thieren, Ackergeräthschaften, Tüchern und allen Sorten von Bekleidungs-Utensilien getrieben wird, und wo zahlreiche Geschäfte jeder Art ihre Erledigung finden, wobei es aber, wie bei derlei Gelegenheiten auch in andern Gegenden der Welt, nicht selten zu Schlägereien kommt.

Eine erwähnenswerthe bäuerliche Sitte in Portugal sind ausserdem die sogenannten Romarias. Es existirt nämlich auf dem Lande eine grosse Anzahl von Kapellen, welche sämmtlich ihren besondern Schutzpatron besitzen, dessen Namenstag von der ganzen Umgegend gefeiert wird. Dieses Fest, die Romaria, beginnt in der Regel am Vorabende mit einem Feuerwerk unter dem Geläute der Glocken und den Tönen der Guitarren und Trommeln, sowie unter den Gesängen des Landvolkes, welches zu Tausenden versammelt ist. Zahlreiche Buden mit Kuchenverkäufern, Karren mit Weinfässern, Limonadehändler und Messkaufleute sind zur Stelle. Man isst und trinkt, singt und tanzt die ganze Nacht hindurch, bis der eigentliche Festtag heraufdämmert. Dieser beginnt mit Amt und Predigt, und seine kirchliche Feier schliesst nach einer nachmittägigen abermaligen Predigt mit einer pompösen Procession um die Kapelle, wonach man sich bis zum späten Abende wiederum vergnügt macht. Die Romarias sind Ge-

genstand der Sehnsucht aller Landmädchen, welche hier ihren höchsten Aufputz zur Schau tragen, und sich Monate vorher auf diese Zusammenkünfte freuen, bei denen die Andacht nicht gerade die Hauptsache ist.*)

Als eine besondere Klasse des Landvolkes sind die von Fischerei lebenden Bewohner der langgestreckten Küste des Oceans zu erwähnen. Mit Gefahren und Mühen aller Art erkämpfen sie den Lebensunterhalt, und Wohlhabenheit ist bei ihnen äusserst selten. Unter denselben zeichnen sich die Fischer von Espinho, Ovar und Aveiro sowohl durch die Originalität ihrer Tracht, als durch die antike Einfachheit ihrer Sitten aus, und es geht von ihnen die Sage, sie seien die Nachkommen der alten Phönicier. In der That weichen ihre Barken, grosse Kähne mit hohem halbkreisrundem Vorderbord, in der Form wesentlich von allen andern Fahrzeugen des nämlichen Gestades ab.

Interessant ist in seinem primitiven Zustande an der Westküste Portugals auch die Form des ländlichen Ochsengespanns, die unveränderte Biga der Römerzeit: ein viereckiger Kasten, der vermittelst eines ausgekerbten Holzes auf zwei als Räder dienenden Holzscheiben ruht.

Der Adel.

In den Lamegischen Satzungen**) wurde die Eigenschaft eines Edlen Demjenigen zuerkannt, welcher die Person des Monarchen mit den Waffen vertheidigte, für Rettung der königlichen Fahne kämpfte, einen feindlichen König oder dessen Sohn tödtete, oder eine ihrer königlichen Fahnen erbeutete. Den Verlust des adeligen Standes dagegen erlitt jeder Edelmann, der in der Schlacht sich zur Flucht wendete, für die Vertheidigung des Königs und der königlichen Fahne überhaupt nicht sein Leben einsetzte, oder gar Dienste bei den Mauren nahm.

---

*) Nach Vasconcellos.

**) Alphons I. hielt 1143 zu Lamego den ersten Reichstag ab, ordnete auf demselben die Thronfolge, bestimmte die Rechte des Adels, und gab eine ständische Verfassung. Dieselbe blieb unter dem Namen „Satzungen von Lamego“ Jahrhunderte lang das Fundamentalgesetz der portugiesischen Monarchie.

Durch die ungeheuren Territorialschenkungen und Privilegien, mit welchen die ersten Könige die Kriegsdienste ihres Adels belohnten, wuchs derselbe zu einer Macht heran, welche die spätern Monarchen ungemein beengte. Neben der spanischen Aristokratie wurde der portugiesische Adel der stolzeste der Welt. Viele seiner Mitglieder erachteten sich dem Könige vollkommen ebenbürtig, weil sie aus der Zahl jener ritterlichen Burgunder stammten, welche dem Grafen Heinrich auf seinen Zügen gefolgt, und deren Söhne Alphons I. behülflich gewesen waren, eine königliche Dynastie zu gründen. Die grossen Herrn wurden nach und nach ungefähr ebenso souverän auf ihrem Grundbesitz, wie es der König auf dem seinigen war, und dieser sank, als Alles dahingegeben und verliehen war, was der Monarch an Gütern und Standesvorrechten zu geben und zu verleihen gehabt hatte, zum nur mehr nominellen Oberhaupte des Adels herab. Schlüsslich kam es natürlich dahin, dass das Königthum diese übermüthige Aristokratie wie den bittersten Feind auf Leben und Tod bekämpfte.

Johann II., (1481—1495) war es, welcher mit unbeugsamem Muthe und wahrer Eisenfestigkeit die Aufgabe durchführte, den Adel wieder in das normale Verhältniss zum Throne zurückzuversetzen. Immer noch blieb er reich und mächtig, nnd es gereichte ihm und der Nation nur zur Wohlfahrt, dass sein Streben wieder in die richtige Bahn geleitet worden war. Gerade mit Johann II. beginnt eine Epoche grössten Ruhmes für den portugiesischen Adel, welcher sich nun um die Ehre, Grösse und Macht des Vaterlandes auf das Höchste verdient machte. Bartholomeo Diaz, der Entdecker des Vorgebirges der guten Hoffnung, Vasco de Gama, welcher den Seeweg nach Ostindien fand, Alvarez Cabral, der zuerst in Brasilien landete, der gewaltige Francesco d'Almeida, Ostindiens erster Vicekönig, und der grosse Alfonso d'Albuquerque, welcher den Namen seines Heimathlandes mit glänzenden Ehren umflocht, waren portugiesische Edelleute aus vornehmen Geschlechtern. Ihre Wappen befanden sich unter denjenigen, welche im Waffensaale zu Cintra den königlichen Wappenschild Emmanuels des Glücklichen umgaben.

Aber diese Ruhmesepoche war, wie wir wissen, nicht von langer Dauer. Die Reichthümer, welche aus den immensen Besitzungen Portugals in das Mutterland herüberflossen, übten nur zu bald eine erschlaffende Wirkung auf das Volk, und noch mehr auf die Aristokratie, deren Thatkraft im verweichlichenden Genusse der erworbenen Schätze unterging. Die Grösse des Staates sank, nur der Stolz des Adels blieb zurück, und klammerte sich an die höchsten Würden des Landes, als seine Fähigkeit, dessen Geschicke zu lenken, längst erloschen, und tiefe Demoralisation an ihre Stelle getreten war. In diesem Stadium traf ihn der Minister Pombal, der grösste Staatsmann Portugals im vorigen Jahrhunderte. Der Umstand, dass er selbst Edelmann war, trübte ihm den Blick nicht. Die Feindschaft, mit welcher die hohe Aristokratie seinen Reformbestrebungen entgegen trat, brachten ihn zu dem festen Entschlusse, ihrer schädlich gewordenen Präponderanz ein Ende zu machen. Es war ein Kampf von rasender Erbitterung. Pombal stritt mit allen Mitteln eines überragenden Geistes, und mit der Kraft des allmächtigen Ministers, und es gelang ihm, an die Stelle des angebornen Privilegiums die Intelligenz zu bringen. Sein persönlicher Sieg dauerte zwar nicht länger, als das Leben Josephs I., mit dessen Tod der Adel die Hand sofort wieder nach dem Staatsruder ausstreckte; die Resultate desselben aber waren nicht mehr zu vernichten. Pombal hatte, um die Uebergriffe der Feudal-Aristokratie zu schwächen, nicht nur das Bürgerthum und den niederen Adel begünstigt, sondern auch aus dem ersteren einen neuen Adel creirt, welcher sich in allen Beziehungen des staatlichen Lebens von einer gesunden Existenzfähigkeit zeigte.

Die Reihen der alten portugiesischen Grandezza sind heutzutage ausserordentlich zusammengeschmolzen. Viele Familien sind erloschen, andere im Auslande befindlich; viele auch haben ihr Vermögen und ihren Einfluss im Lande überlebt, und ihre Angehörigen befinden sich zum Theile in ziemlich untergeordneten Stellungen des Staatsdienstes. Es ist zumeist neuer und neuester Adel, welcher die einflussreicheren Stellen einnimmt.

Die den südlichen Nationen gemeinsame Begierde nach Adelsprädicaten ist bei den Portugiesen ganz besonders zu

Hause. „Fast jeder Bauer," erwähnt Vasconcellos, „macht, gleichsam um seinen Adel zu beweisen, geltend, dass Jemand aus seiner Familie Pfarrer, Mönch, oder Lieutenant gewesen sei; denn eine ganze Menge von Aemtern verleiht in Portugal den persönlichen Adel." Die Ritter aller portugiesischen Orden, alle Officiere, die Professoren höherer Unterrichtsanstalten, die Priester vom Subdiacon an, die Magistratsräthe, und noch viele Andere sind nämlich für ihre Person Fidalgos, d. h. Edelleute. Desshalb sind auch der niedere Adel und das Bürgerthum keine strenggeschiedenen Stände, sondern haben tausend gemeinsame Interessen und Vereinigungspunkte: Ersterer nimmt an industriellen Unternehmungen Antheil, indem er sich mit Verwerthung von Grund und Boden beschäftigt, und mitunter Wein- Bank- oder Agiotage-Geschäfte treibt; das letztere dagegen befindet sich im Besitze zahlreicher Aemter und Würden, welche die Sehnsucht, Fidalgo zu heissen, befriedigen.

In dieser Verschmelzung des neueren Adels und der Bourgeoisie ist zur Zeit das mächtigste Element der portugiesischen Staatsgesellschaft zu erblicken. Es vereinigt in sich Grundbesitz und Capital, höhere Bildung und Thatkraft, und alle Fähigkeiten, einem glücklichen Fortschreiten des Landes auf der Bahn des Wohlstandes und der inneren Entwicklung zum Stützpunkte zu dienen.

Die Grandezza als Corporation hat ihren Einfluss verloren. Sie erkannte nicht ihre Aufgabe, der Nation bei ihrem Bestreben nach Wiedergeburt thatkräftig voranzugehen, und desshalb hat sie sich in Portugal überlebt.

Die Geistlichkeit.

Bis zur Vertreibung Dom Miguels waren Staat und Kirche in Portugal enge verbunden. Dieses Verhältniss datirte aus der Zeit Alphons I. (1140—1185), welcher sich, um seine Dynastie fester zu begründen, unter den Schutz, damit aber auch unter die Oberhoheit des Papstes gestellt hatte. Mehr als Einmal schleuderte der heilige Vater seinen Bannstrahl nach den widerspenstigen Nachfolgern dieses ersten Königs, und die Geistlichkeit gelangte zu jener furchtbaren Macht, deren höchste Stufe sie unter den Regenten der un-

ächten burgundischen Linie erstieg. Unter Emmanuel dem Glücklichen, (1495—1521), erlangten alle Kirchen- und Klostergüter die Steuerfreiheit. Sein Nachfolger Johann III. aber (1521—1557), bewilligte dem Clerus eigene Jurisdiction, rief von Spanien die Inquisition herbei, und nahm die Jesuiten in sein Reich auf, womit er Portugal der clericalen Herrschaft gänzlich überlieferte.

Der hohe Clerus erfreute sich damals eines ganz enormen Einkommens: Er besass die schönsten Liegenschaften des Königreichs und eigens für ihn geschaffene Pfründen, hob Zehnten ein, verfügte über fromme Vermächtnisse, genoss die einträglichsten Erbpachte, und war ausserdem noch im Besitze unzähliger Privilegien. Sein Uebermuth war derartig, dass die hohen geistlichen Würdenträger sich gar nicht scheuten, die Vaterschaft bezüglich ihrer Bastarde öffentlich zuzugestehen. Die Sprösslinge eines Erzbischofs von Lissabon traten in intime Verbindung mit den vornehmsten Familien des Hofes, und mehr als Ein Landedelmann zählt einen Bischof unter seinen Ahnherrn. Die Inquisition aber errichtete eben um jene Zeit vier Glaubensgerichte,*) streckte ihre blutigen Arme über die Meere, und blieb mehr als zwei Jahrhunderte hindurch die Geissel und der Schrecken der portugiesischen Unterthanen in und ausserhalb Europa's. Tausende von Menschen hatten nur zwischen Tod und Verbannung die Wahl, und sie entvölkerte das Land schneller, als die blutigsten Kriege es vermochten; denn sie peinigte nicht nur Andersgläubige, sondern auch die Angehörigen der eigenen Kirche. Am grässlichsten aber verfolgte und quälte ihr düsterer Fanatismus die Juden, welche erst seit 1817, und zwar wie man sagt in Folge besonderer Verwendung des Papstes selbst, wieder in Portugal wohnen dürfen.

Der Jesuitenorden bemächtigte sich gleichzeitig des Schulunterrichts, bahnte sich den Weg zum Hofe und in das Innere der Familien, mischte sich in alle Angelegenheiten der Politik, und wurde ein Staat im Staate, dessen Macht erst Pombal zu brechen vermochte. Mit kühn erhobener Faust

*) Zu Lissabon, Coimbra, Evora, und Goa in Indien.

trieb dieser Reformator die Gesellschaft Jesu aus dem Reiche, in welches sie auch später nicht mehr zurückkehren durfte, als der höhere Clerus nach des Ministers Sturze wieder einen ungemessenen Einfluss errang.

Die definitive Aufhebung der Inquisition, deren Gewalt allerdings seit Pombal schon gebrochen war, datirt erst vom Jahre 1820. Vierzehn Jahre später wurde dem Clerus eine Hauptstütze dadurch entzogen, dass durch Decret vom 28. Mai 1834 auch die Klöster, deren Werth jenem der Staatsgüter nicht nachstand, säcularisirt wurden. Damit war die kirchliche Macht in Portugal in der That vernichtet. *)

Aber bei Ausführung dieser Massregel ging man, wie so oft bei politischen Katastrophen im blinden Eifer der Leidenschaften, mit Ueberstürzung, ungemeiner Härte, und sogar unklug zu Werke. Die Klostergeistlichkeit hatte denn doch auch manches Gute im Volke gewirkt, zu welchem die Einkünfte der Mönche in Gestalt von täglichen Almosen, unentgeldlich gelieferten Arzneimitteln, sowie durch die an die Landarbeiter bezahlten Liedlöhne, und unter hundert anderen Formen wieder zurückgeflossen waren. Ausserdem war sie lange der treue Hort der Gelehrsamkeit gewesen, und hatte manche gediegene wissenschaftliche Arbeit gefördert. Diess Alles wurde gar nicht berücksichtigt. Die nützlichen Anstalten christlicher Nächstenliebe verschwanden ohne allen Unterschied mit den Zufluchtsstätten des Müssigganges, und nur einige dem Unterricht der weiblichen Jugend gewidmete Nonnenklöster blieben übrig. Die Betroffenen erhielten zwar Pensionen zugesichert, wurden aber factisch in die bitterste Noth gestürzt.

Der geistige Druck, welchen der Clerus Jahrhunderte lang auf das portugiesische Volk ausgeübt, rächte sich jetzt grausam; und dass die Geistlichkeit dem Dom Miguel anhing, steigerte den gemeinsamen Hass der politischen Parteien bis zu einer Wuth, welche keine Milderungsgründe zu ihren

*) Zur Zeit dieser Klosteraufhebung bestanden im Königreiche nicht weniger als 750 Klöster, von 18,000 Mönchen und Nonnen bevölkert, und 40 verschiedenen Orden angehörig. Lissabon allein hatte 42 Klöster mit 2600 Einwohnern.

Gunsten mehr anerkannte.*) Statt dass man sich damit begnügt hätte, ihre ungehörige Macht zu brechen, vernichtete man zum Theile ihre Existenz, indem man unterliess, für diese zu sorgen.

Seit jener Zeit ist der früher so reiche höhere portugiesische Clerus ärmlich dotirt, und ausser dem Reichthum hat er auch Einfluss und Ansehen verloren. Die niedere Pfarrgeistlichkeit aber, welche sich von jeher niemals in den glänzenden Verhältnissen der Prälaten befand, ist jetzt geradezu der Armuth und dem Mangel preisgegeben, und vermag in dieser Lage nicht jene äussere Würde zu bewahren, welche für ihre Amtsverhältnisse unerlässlich ist.

Die eigenthümliche Tracht der spanischen Geistlichkeit, wie sie in Deutschland aus dem Barbier von Sevilla bekannt ist, tragen die portugiesischen Geistlichen nicht. Sie unterscheiden sich im Aeussern kaum von der Masse des Volks.

Die katholische Hierarchie Portugals begreift gegenwärtig in sich: Den Cardinal-Patriarchen von Lissabon, die Erzbischöfe von Braga und Evora, und sechzehn Bischöfe, einschliesslich zweier für Madeira und die Azoren. Hiezu kommt noch der Erzbischof von Goa, welcher den Titel Primas des Orients führt, und vier Bischöfe in den übrigen überseeischen Besitzungen, nämlich zu Ribeira-Grande auf San-Jago für die Capverdischen Inseln, zu São Antão auf der Sanct Thomas-Insel an der Westküste von Afrika, zu Angola in Südwestafrika, und zu Macao in China. Ausserdem besteht zu Mozambique an der africanischen Ostküste eine Prälatur, (bischöfliche Administration). Ueber verschiedene Kirchensprengel in verlorenen Gebieten, wie z. B. das Erzbisthum Cranganor, dann die Bisthümer Meliapor, Malakka, Peking und Nanking, hat sich Portugal das Patronatsrecht, welches seine Könige als Grossmeister des Christusordens ausüben, immer vorbehalten. In neuerer Zeit, (1859,) ist dasselbe auch nach langem Streite vom päpstlichen Stuhle wieder anerkannt, und die hauptsächlichste der so lange schwebenden Fragen, das Verhältniss zwischen den portugiesischen Prälaten des Orients,

*) Als einen Beleg für die damalige Exaltation gegen den Clerus erwähnen wir, dass z. B. in Coimbra 1835 nicht ein einziger Student der Theologie immatriculirt war.

und den apostolischen Vicaren, durch ein Concordat friedlich ausgetragen worden.

Portugals Wehrkraft.

Die Zeit, in welcher sich mit der Nennung des portugiesischen Namens der Begriff eines kriegerisch-unternehmenden Volkes verknüpfte, liegt ferne; doch wissen wir aus der Geschichte dieses Jahrhunderts, dass die portugiesische Tapferkeit desshalb keineswegs erloschen ist.

Auf der Höhe glänzendsten Ruhmes stand die Kriegstüchtigkeit der Portugiesen beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts, als die grossen Männer Almeida und Albuquerque das Banner der Nation über die Meere trugen. Die Geschicke des Staates in jenem Säculum sind aber ein Bild irdischer Wandelbarkeit, wie kaum ein sprechenderes gefunden werden mag. Beim Tode Emmanuels des Glücklichen, 1521, stand das Reich im Zenith seiner Macht; kaum fünfzig Jahre verflossen hierauf, und schon hatte seine Wehrkraft durch die unklugen und unglücklichen Unternehmungen des jungen Königs Sebastian die schrecklichsten Verluste erlitten; die bald hernach, im Jahre 1580 beginnende spanische Herrschaft richtete dieselbe systematisch und vollständig zu Grunde.

In den Sechzigerjahren des siebzehnten Jahrhunderts erkämpften zwar die Portugiesen unter Führung des deutschen Generals Friedrich von Schomberg *) mit wüthender

*) Friedrich von Schomberg war noch eine Art deutscher Lanzknecht. Geboren im Jahre 1616 zu Heidelberg, diente er zuerst im Heere des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, dann unter dessen Sohne Wilhelm. 1650 trat er in französische Dienste. Im Auftrage Ludwigs XIV. ging er 1661 nach Portugal, wo er so glücklich befehligte, dass Spanien 1668 zum Frieden und zur Anerkennung des Hauses Braganza genöthigt wurde. Für gleich ausgezeichnete Dienste in Catalonien 1672 erhielt er endlich, obschon er Protestant war, 1675 nach der Einnahme von Bellegarde den französischen Marschallsstab. Beim Feldzuge in den Niederlanden entsetzte er 1676 Mastricht. Als 1685 das Edict von Nantes aufgehoben wurde, verliess er Frankreich und trat in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg, der ihn als Gouverneur in Preussen, als Generalissimus und als Staatsminister anstellte. Später trat Schomberg in portugiesische Dienste, in welchen er zum

Tapferkeit von Spanien die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit; als jedoch achtzig Jahre später der grosse Pombal an's Staatsruder gelangte. fand derselbe die Armee in einen trostlosen Zustand zurückversunken.

Dieser ausserordentliche Mann dehnte aber seine Sorge für den Neuaufbau Portugals auf alle Schäden aus, welche sein klarblickendes Auge am Staatsgebäude wahrnahm. Um die Armee wieder zu heben, berief er im Jahre 1762 einen der bessten Generale Friedrichs des Grossen, den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in den portugiesischen Dienst, und diesem energischen Soldaten gelang es nicht nur, das bis auf 10,000 Mann zusammengeschmolzene Heer auf eine Stärke von 33,000 Combattanten zu heben, sondern auch, dasselbe in seiner Organisation, Bewaffnung und Führung auf das Zweckdienlichste zu reformiren. Aber — Graf Lippe war Ausländer. Es ist notorisch, dass kleinliche Eifersüchtelei den wackern deutschen Führer vertrieb. Als er fort, und auch Pombals Zeit vorüber war, fielen die Zustände der Armee in Vernachlässigung zurück.

Erst mit dem Anfange unseres Jahrhunderts kamen wieder bessere Zeiten. Im Unabhängigkeitskriege der Halbinsel gegen Napoleon entwickelten die Portugiesen eine so glänzende Tapferkeit, dass sie nach Wellingtons eigenem Ausspruche den bessten Truppen der Welt würdig zur Seite gestellt werden durften.*) In diesen Feldzügen überstieg die Stärke der Armee die Zahl von 50,000 Mann und 4,000 Pferden.

Grafen von Mertola und Granden von Portugal ernannt wurde, und zuletzt in holländische Dienste, wo er den Prinzen Wilhelm von Oranien auf seiner Expedition nach England begleitete. Er folgte ihm 1689 nach Irland, wo Jakob eine Landung versucht hatte, und ging, um diesen, der gegenüberstand, anzugreifen, an der Spitze seiner Reiterei (20. Juli 1690) über den Boyne. Hier schlug er die feindliche viel stärkere Reiterei, musste jedoch, schwerverwundet, den Sieg mit dem Leben bezahlen. Aus „Brockhaus Conversations-Lexikon, Auflage X., Band 13, pagina 605."

*) Der Grossbritannische Oberstlieutenant Jones sagt in seiner Geschichte des Halbinsel-Krieges: „Die Portugiesen eignen sich vorzüglich dazu, zu guten Soldaten gebildet zu werden; die untern Classen sind durchaus muthig, ausdauernd und gelehrig; die Gebildeten aber, bei denen sich noch die heroischen Thaten ihrer Vorfahren im Andenken erhalten haben, besitzen einen hohen kriegerischen Stolz."

Seit 1834, in welchem Jahre Dom Miguels Usurpation unter den hartnäckigsten Kämpfen ihr Ende erreichte, hatte das portugiesische Heer keine andere Gelegenheit mehr, seinen Muth und seine Leistungsfähigkeit zu bewähren, als die inneren Unruhen des Landes, an welchen wir es leider nur allzuoft betheiligt sehen. Die Militärrevolte wurde nach und nach ein gewöhnliches Ereigniss, und der Geist der Empörung durch die Schwäche der noch keineswegs befestigten Regierung, — welche die Leiter siegreicher Aufstände mit Ehren und Würden belohnte, die unterliegenden Rädelsführer aber allzu nachsichtig und mild behandelte, — systematisch gross gezogen. Nicht nur die Generale der Armee waren Parteimänner, sondern auch die subalternen Offiziere, und es wurde fast Brauch für ehrgeizige und unruhige Köpfe, das Revoltiren als Mittel zur Carrière zu benützen.

Seit 1851, der letzten Militär-Erhebung, mit welcher die Reihe der innern Kämpfe des Landes bis auf die Gegenwart ihren Abschluss fand, hörte die Armee auf, das Werkzeug der Revolution zu sein. Ein besserer Geist machte sich wieder in ihren Reihen geltend, seitdem sie auf's Neue zu begreifen anfing, dass die allererste Pflicht eines Heeres, welches in der Heimath lediglich der Arm der gesetzlichen Gewalt sein darf, der Gehorsam ist. Das Parteiwesen nahm ab, um dem Sinne der Eintracht Raum zu geben, und als Dom Pedro V., der Hoffnungsvolle, den Thron bestiegen hatte, da wendete sich, wie die Herzen aller Portugiesen, auch der loyale Enthusiasmus des Heeres seinem jugendlichen König und Kriegsherrn zu.

Die Stärke der Armee beträgt nach dem Gesetze vom 23. Juni 1864 auf dem Kriegsfusse circa 70,000 Mann und 6500 Pferde, im Frieden etwa 30,000 Mann, — von welchen 6000 Mann sich ständig in Urlaub befinden, — und 3100 Pferde; 90 Geschütze im Krieg, 36 im Frieden.

Zur Zeit ist sie in zehn Territorial-Divisionen eingetheilt, welche von Generallieutenants und Brigadegeneralen commandirt werden, und zu Lissabon, Porto, Tavira, Braga, Chaves, Castello branco, Vizeu, Estremoz, dann zu Funchal auf Madeira und Angra auf Terceira ihren Sitz haben.

Im Jahre 1865 hielt Portugal auf dem Friedensfusse: *)

39 Generale,
33 Generalstabsoffiziere,
104 Offiziere des Artillerie- und Genie-Stabes,
141 „ in Commission und in den Colonien,
26 „ in Plätzen I. Classe,
39 „ in den Lehranstalten,
17 „ in Disponibilität; dann
18 Infanterie-Regimenter à 8 Compagnien } 935 Offiziere, 14716 Soldaten;
9 Jäger-Bataillone à 8 Compagnien }
8 Cavalerie-Regimenter à 6 Schwadronen, 223 Offiziere, 2400 Soldaten, 1800 Pferde;
(2 Lanciers- 6 Jäger-Regimenter);
1 Genie-Bataillon zu 4 Compagnien, 3 Offiziere, 336 Soldaten;
1 Regiment Feld-Artillerie zu 6 Batterien
3 Regimenter Garnisons-Artillerie à 7 Comp. } 57 Offiziere, 1428 Soldaten, 300 Pferde;
2 Bergbatterien und
1 fahrende Batterie,
1 Sanitäts-Compagnie, 3 Offiziere, 101 Soldaten;
1 Veteranen-Corps, 31 Offiziere, 2699 Soldaten;
1 Municipal-Garde, der Linie entnommen, 56 Offiziere, 1654 Soldaten, welche den Sicherheitsdienst zu Lissabon und Porto verrichtet.

Hiezu werden noch gerechnet 34 nicht active, und 906 Offiziere en retraite, was eine Summe von 2647 Offizieren, 23,334 Soldaten und 2100 Pferden ergibt.

Die bewaffnete Macht in den Colonien ist hier nicht mit eingerechnet. Sie betrug im Jahre 1865 an

Truppen 1. und 2. Linie: Cap-Verdische Inseln 548 und 2481 Mann; St. Thomas und Principe 256 und 2692 Mann; Angola 2756 und 7971 Mann; Mozambique 1160 Mann erster Linie; Indien 4720 und 129 Mann; Timor 340 Mann erster Linie; Macao 456 und 569 Mann; in Summa 10236 Mann erster, und 13,834 Mann zweiter Linie.

Die eigentliche Macht Portugals zur Zeit des glänzend-

*) Aus dem diplomatisch-statistischen Jahrbuche des gothaischen Taschenbuchs für 1866.

sten Aufschwunges aber war seine Flotte. Als die Söhne Johanns I., Eduard, Pedro und Heinrich der Seefahrer im Jahre 1415 zur Eroberung Ceuta's auszogen, gab ihnen der Vater 33 Linienschiffe, 59 Galeeren und 110 Transportschiffe mit; die Expedition aber, mit welcher anderthalb Jahrhunderte später, am 24. Juni 1578, der junge König Sebastian in die See stach, um im Kampfe gegen die Mauren unterzugehen, war die grösste jener Zeit. Sie zählte 1000 Schiffe.

Das spanische Interregnum der Philippe führte Portugal auch in Bezug auf seine Seemacht zum gänzlichen Ruine. Jene „unüberwindliche Armada", welche Philipp II. im Jahre 1588 unter dem Herzog von Medina-Sidonia gegen Elisabeth von England sandte als ihm Papst Sixtus V. Britannien geschenkt hatte, und deren Schicksal bekannt ist, bestand zum grossen Theile aus portugiesischen Schiffen.

Als Portugal seine Unabhängigkeit vom Nachbarreiche wieder erkämpft hatte, befand sich seine Marine in den kläglichsten Verhältnissen, und blieb es bis auf Pombals Zeit. Mit den aus Brasilien fliessenden Geldmitteln half dieser Mann der That auch ihrem Bestande wieder auf. Durch seine Energie hob sich die portugiesische Flotte nochmal auf die achtunggebietende Stärke von 12 Linienschiffen zu je 58—80, und 24 Fregatten zu 24—48 Geschützen. Im Jahre 1793 bestand sie aus 37 wohlgebauten Kriegsfahrzeugen mit einer Gesammtzahl von 1606 Kanonen. Als aber der Regent Dom Johann (später Johann VI.), im Jahre 1807 mit seiner Familie vor dem Zorne Napoleons nach Brasilien flüchtete, nahm er zwei Dritttheile aller Schiffe, nämlich die 12 Linienschiffe, 9 Fregatten, dann einige Briggs und Goëletten mit sich, und das Mutterland sah die meisten derselben niemals wieder.

Auch den traurigen Ueberresten der Kriegsflotte, welche nach dieses Königs Ableben noch vorhanden waren, sollte der Untergang bestimmt sein. Ein Theil der Marine erklärte sich für Dom Miguel, der andere kämpfte unter Sir Charles Napier für den Kaiser Dom Pedro, und in der Seeschlacht am Cap Vincent vernichteten die beiden feindlichen Schwestern sich gegenseitig fast gänzlich.

Unter Dona Maria's da Gloria Regierung war der Staat in seinen Finanzen allzusehr erschöpft, als dass an die Wiederherstellung einer auch noch so bescheidenen Seemacht gedacht werden konnte. Das Gouvernement begriff, dass es nur eben so viele Fahrzeuge seetüchtig halten müsse, als der Verkehr mit dem noch verbliebenen Reste überseeischer Besitzungen unumgänglich erheische, und verfuhr nach dieser richtigen Ansicht. Auch König Dom Pedro dachte so, war aber bestrebt, das vorhandene Material in guten Zustand zu versetzen, und die Handhabung des Marinedienstes selbst wieder auf eine höhere Stufe zu heben.

Im Jahre 1865 bestand die portugiesische Flotte aus

1 Linienschiff mit	74	Geschützen,
1 Fregatte mit	50	„
3 Corvetten mit zusammen	40	„
1 Brigg mit	12	„
3 Schoonern und Kuttern mit zusammen	12	„
5 Yachten mit zusammen	8	„
2 Kanonier-Schaluppen mit zusammen	7	„
3 Transportschiffen mit zusammen . .	6	„
7 Dampfcorvetten mit zusammen . .	100	„
10 Dampfern mit zusammen	46	„

also im Ganzen aus 36 Schiffen mit 355 Gesch. *)

Die Bemannung hatte eine Stärke von 3311 Mann.

Das Marine-Officiers-Corps bestand in 1 Vice-Admiral, 1 Geschwader-Commandant (Contre-Admiral), 4 Divisions-Chefs, 10 Linienschiffs-Capitains, 20 Fregatten-Capitains, 30 Capitain-Lieutenants, 50 Lieutenants 1ter, und 100 Lieutenants 2ter Classe, im Ganzen 216 Seeoffizieren.

Bewaffnet ist die ganze Marine mit neuen, in England und Schweden gegossenen Geschützen. Jedoch hat man seit 1854 auch in Portugal angefangen, Kanonen zu giessen, und die Versuche sollen sehr wohl gelungen sein. Die Dampfschiffe sind in England gebaut.

*) Diese Zahlen sind gleichfalls aus dem diplomatisch-statistischen buche des gothaischen Taschenbuchs pro 1866 geschöpft.

Münzverhältnisse und Finanzen. *)

Die portugiesischen Münz- und Rechnungsverhältnisse sind durchaus eigenthümlich beschaffen, und bei uns ausserhalb der Comptoirs beinahe gänzlich unbekannt.

„Seltsam genug", sagt Herr von Heeringen, „rechnet man in Lissabon nach einer so kleinen, zum Glück nur imaginären Münze, Reis **) genannt, dass man bei der geringsten Gelegenheit leicht einige Hunderte verschwendet. Rechnungen von Handwerkern oder dem Hauswirth haben ein so furchtbares Ansehen, dass sie zu erschrecken geeignet wären; denn man ist es anderwärts nicht gewohnt, bei einfachem Leben in einer Woche für Wohnung, Frühstück, Lichter und dergleichen ein Capital von Zehn- bis Zwölftausend und mehr zu bezahlen."

Diese noch gegenwärtig in Portugal geltende Rechnungseinheit stammt von den reaes ab, welche im Jahre 1473 von König Alphons V. eingeführt wurden. Der real war damals eine wirkliche Münze, und sein Werth überstieg bis zum 17. Jahrhunderte bei weitem jenen der reis, welche jetzt allen portugiesischen Berechnungen unterliegen, ohne dass eine ihrem Werthe entsprechende Münze existirt.

Der jetzige Geldwerth dieser alle Rechnungen unendlich erschwerenden Einheit beträgt etwas mehr als einen halben Centime, und in unsere süddeutsche Währung übersetzt etwa $\frac{2}{3}$, oder $\frac{17}{25}$, oder ganz genau bestimmt, 0,6825 Pfennige.

Die kleinste im Verkehr erscheinende geprägte portugiesische Kupfermünze ist jene von 5 Reis, (cinco reis); ausserdem circuliren Kupfermünzen von 10 (dez reis), und 20 Reis (vintens), letztere etwas mehr werth als ein Groschen im $24\frac{1}{2}$ Gulden-Fusse.

Die kleinste portugiesische Silbermünze ist der halbe Testão, (meio testão), zu 50 Reis; dann folgen der Testão (testão), im Werthe von 100, der Doppel-Testão (dois testões), zu 200, und das Fünf-Testão-Stück (cinco testões) zu 500 reis;

*) Nach Vasconcellos, Noback und Lachmann.

**) Pluralis von real.

Von den Goldmünzen haben zur Zeit in Portugal gesetzlichen Cours:

Zehntels-Kronen (decimas de coróa) zu 1000 Reis,
Fünftels-Kronen (quintos de coróa) „ 2000 „
Halbe Kronen (meias coróas) „ 5000 „
Ganze Kronen (coróas) „ 10000 „ dann
Peças oder dobras „ 8000 „ und
Meias peças oder meias dobras „ 4000 Reis.

Diese Regelung der Münzverhältnisse beruht auf Gesetz vom 29. Juli 1854.

1000 Reis bilden die höhere Rechnungseinheit des Milreis (hum milreis), welche bereits als Goldmünze im Verkehr erscheint.

Ein Milreis hat ungefähr den Werth von etwas über 6 Francs, und in süddeutscher Währung 2 fl. 50½ kr.

1000 Milreis sind eine Million Reis, oder ein Conto da reis, ungefähr etwas mehr denn 6000 Francs, und in süddeutscher Währung etwa 2850 Gulden. 8616 Milreis gehen auf ein Zollpfund fein Silber.

Nach portugiesischem Gesetze ist Niemand verbunden, eine mehr als 5000 Reis (5 Milreis) betragende Summe noch in Silber anzunehmen. Der grössere Verkehr hat also nur mit Gold zu thun, und die portugiesischen Goldmünzen sind wegen ihrer Reinheit sehr geschätzt.

Bei grossen Summen wird nach Contos gerechnet; indessen ist bei Aufstellung des staatlichen Budgets immer noch die Benennung der Summen in Reis gebräuchlich, wesshalb hiebei natürlich ganz exorbitante Zahlen zum Vorschein kommen. Warum dieser ungeheuren Complication des Rechnens noch immer nicht abgeholfen wurde, ist wahrhaft unerklärlich.

Die derzeitige Staatsschuld Portugals datirt in ihren Anfängen von der Regierungszeit Emmanuels des Glücklichen, und ihre ersten Titel stammen somit aus dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts. König Sebastians unglückliche Unternehmungen in Afrika, die sechzig Jahre der spanischen Zwischenherrschaft, und Johanns V. grossartige Bauunternehmungen hatten zusammen schon die beim damaligen Geldwerthe höchst beträchtliche Summe von 75 Millionen Franken Staatsschulden erzeugt, als im Jahre 1750 Pombal die Ver-

waltung übernahm. Dieser ordnete durch seine geniale und energische Finanzleitung das Schuldenwesen nicht nur vollkommen, sondern hinterliess bei seiner Abdankung die Finanzen sogar in blühendem Zustande, so dass seine Nachfolger in der Administration zwanzig volle Jahre ganz planlos verfahren durften, bis die Geldnoth wieder eine drückende Frage wurde.

Im Jahre 1797 schritt man, als dieser Fall eingetreten war, zur Ausgabe von Papiergeld, was Portugal schon desshalb zum besonderen Unglücke gereichte, weil eine ungeheure Menge von Falsificaten seinen Geldmarkt überschwemmte. Dem financiellen Ruin aber trieb der Staat entgegen, als er nach den nun folgenden harten Jahren der Napoleonischen Epoche mit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens die Hauptquellen seiner Einnahmen versiegen sah. Der Herzog von Wellington erwähnt in seinen „dispatches", der portugiesische Schatz habe bloss durch den Umstand, dass die englischen Kaufleute nunmehr direct mit Brasilien verkehrten, über eine Million Pfund Sterling an Zolleinkünften verloren.

Einst bezog Portugal aus seinem Tabaks-Regale beinahe 5 Millionen Thaler; denn das Pfund Tabak, das im Mutterlande für etwa zwei Silbergroschen zu haben war, musste in Brasilien mit zwei Thalern bezahlt werden. Jetzt war der Staat plötzlich auf seine eigenen Hilfsquellen zurückgeführt, und nur der grosse Staatsapparat, der sich vor Allem in einem Heere von überflüssig gewordenen Beamten bemerklich machte, war geblieben. Dazu kamen überdiess noch die Jahre innerer Gährung, während deren Dauer von einer gesunden Entwicklung der nationalen Kräfte keine Rede sein konnte, — und so gerieth das portugiesische Finanzwesen und der Credit des Landes immer tiefer in Verfall.

Dem constitutionellen Regime wird es, — das lässt sich zur Zeit beurtheilen, — gelingen, auch die financiellen, allerdings tiefen Wunden Portugals zu heilen. Die Bahn der Entwicklung ist nun seit verschiedenen Jahren betreten, und die Resultate einer ruhig wirkenden planmässigen Verwaltung lassen sich bereits erkennen.

Wenn auch die äussere Schuld des Landes durch die behufs Erbauung verschiedener Eisenbahnen und Hochstrassen

contrahirten Anlehen in den letzten Jahren noch gestiegen ist, so hat dagegen der Besitzstand der Nation in viel bedeutenderem Maasse an Werth zugenommen.

Beim Budget pro 1865 gelang es, Einnahmen und Ausgaben vollkommen in Einklang zu bringen. Die ersteren und letzteren entziffern gleichmässig die Summe von 20,103,829 Milreis, = 120,622,974 Franken oder 56,960,000 Gulden.

Das Budget für 1866 stellt nach dem diplomatisch-statistischen Jahrbuche des Gothaischen Taschenbuchs einem Voranschlage von 20,732,357 Milreis Einnahmen eine Gesammtsumme von 20,021,480 Milreis an Ausgaben gegenüber, was einen Ueberschuss an Einnahmen von 710,877 Milreis, = 4,265,262 Franken, oder über 2,000,000 Gulden ersichtlich werden lässt.

Nach der letzten Veröffentlichung — 30. Juni 1864 — betrug die portugiesische Gesammtstaatsschuld 187,595,817 Milreis, = etwa 1130 Millionen Franken oder 531,522,000 Gulden.

Verfassung, Stände und Königthum.

Das gegenwärtig in Kraft befindliche Staatsgrundgesetz Portugals ist die vom König Dom Pedro IV. vor seiner Abdankung im Jahre 1826 octroirte Carta de ley,*) mit einer durch Maria da Gloria im Jahre 1852 auf gesetzgeberischem Wege geschaffenen Additional-Akte.

Diese Verfassung ist nach Titel I. Artikel 4 monarchisch, erblich, und repräsentativ, und erkennt vier Gewalten als im Staate zu Recht bestehend an:

a) Die gesetzgeberische Gewalt, welche der König mit den beiden Kammern theilt;

b) die Moderativ-Gewalt, eine der brasilianischen Verfassung entnommene Bestimmung, ausschliessliche Prärogative des Monarchen, um ihm die Ueberwachung des richtigen Gleichgewichts unter den übrigen politischen Gewalten, und dessen Regelung zu ermöglichen. Sie ermächtigt den König, jederzeit ausser den festgesetzten

*) „Cette charte, resumé de celles de France et d'Angleterre, consacrait les plus sages principes de liberté," . . . . . Chaumeil de Stella, „histoire du Portugal," tome II. pag. 239.

Terminen die Cortes einzuberufen, sie zu verlängern, zu vertagen, und aufzulösen, seine Minister zu ernennen und zu entlassen, zu amnestiren und Gnadenbezeugungen zu ertheilen;

c) die Executiv-Gewalt, welche der Monarch durch seine Minister und den Staatsrath, dann durch Armee und Marine, deren oberster Kriegsherr er ist, ausübt, und welche im Vereine mit der Moderativ-Gewalt die Grundlage des mit dem absoluten Veto ausgestatteten Königthums bildet; endlich

d) die richterliche Gewalt, welche unabhängigen Beamten und einer Jury anvertraut ist, und im Namen des Königs gehandhabt wird.

Die Verfassung garantirt allen Staatsbürgern Gleichheit vor dem Gesetz, persönliche Freiheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Unverletzlichkeit der Wohnung, Wahrung des Briefgeheimnisses, Petitionsrecht und Pressfreiheit. Im Interesse der Sicherheit des Staates jedoch kann die Regierung diese Gewährleistungen suspendiren.

Die Carta de ley ist, im Allgemeinen bemerkt, von einem wohlwollenden Geiste durchweht, und umfasst in ihren Bestimmungen alle jene Principien der Ordnung und des Fortschrittes, welche dem Lande den Genuss einer vernünftigen Freiheit zu sichern, und seine glückliche Entwicklung zu fördern geeignet sind. Die Wirksamkeit jeder Verfassung hängt aber bekanntlich von dem Grade der Werthhaltung ab, welche das Gouvernement und der öffentliche Geist des Volkes durch seine Vertreter ihr entgegen bringen. Das politische Leben der portugiesischen Nation hat einen heftigen Gährungsprozess durchgemacht; indessen haben nach und nach die Einrichtungen der Verfassung doch Wurzel geschlagen.

Die Cortes bestehen aus zwei Kammern: Pairskammer und Deputirtenkammer, von welchen jeder einzelnen die Vorlage, Genehmigung oder Zurückweisung von Gesetzesvorschlägen zusteht.

Die Pairskammer zählt erbliche und lebenslängliche Mitglieder, unter den ersteren die Infanten des königlichen Hauses, unter letzteren die Bischöfe des Festlandes. Das königliche Recht der Pairs-Ernennung ist an keine Zahl gebunden.

Die Deputirten werden, vorbehaltlich einer Kammerauflösung durch den König, auf vier Jahre gewählt. Die Kammern sollen jährlich am 1. Jänner auf drei Monate zusammentreten. Ihre Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit gefasst. Die Sitzungen beider Häuser sind öffentlich.

Das Wahlgesetz ist liberal, und verleiht jedem grossjährigen und selbstständigen ehrlichen Portugiesen, welcher tausend Reis *) directe Steuer zahlt, die Stimmfähigkeit. Ausländer können niemals wahlfähig werden, auch nicht durch Naturalisation.

Die Person des Souverains ist nach der Carta unverantwortlich, unverletzlich und geheiligt. Der König leistet bei der Thronbesteigung in feierlicher Versammlung beider Kammern einen Eid, die römisch-katholische apostolische Religion und die Integrität des Königreiches aufrecht zu erhalten, die politische Constitution der portugiesischen Nation und die Gesetze des Staates zu beobachten und beobachten zu lassen, und nach allen seinen Kräften für das allgemeine Wohlergehen des Volkes Sorge zu tragen.

Er regiert durch sein verantwortliches Ministerium, und hat als berathendes Organ in politischen und administrativen Angelegenheiten einen aus zwölf auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern bestehenden Staatsrath zur Seite. Der König selbs präsidirt diesem, und hört seine Ansicht in wichtigen Fällen innerer und äusserer Verhältnisse.

Die Volljährigkeit des Monarchen ist auf das achtzehnte Lebensjahr festgesetzt.

Der Titel des Königs von Portugal heisst nach der Carta: „König von Portugal diessseits und jenseits des Meeres in Afrika, Herr von Guinea, und der Eroberungen, der Schifffahrt und des Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien etc. etc.“ Seit dem Jahre 1749 führen die portugiesischen Könige auch das vom Papste verliehene Prädicat „Allergetreueste Majestät.“

Die Civilliste des Königs beträgt 365 Contos da reis, oder ungefähr 1,034,000 Gulden.

*) 2 Gulden 50½ Kreuzer.

Der Gemahl einer regierenden Königin hat keinen Theil an der Regierung. Er führt den Titel König, aber erst nach der Geburt eines Thronerben.

Dieser heisst „Kronprinz". und dessen Erstgeborner „Prinz von Beira"; die übrigen Prinzen aber führen den Titel „Infanten". Deren Eintritt in die Pairskammer erfolgt mit dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre

Das königliche Wappen von Portugal zeigt im silbernen Schilde fünf blaue Felder mit je fünf silbernen Byzantinern, rings herum im goldenen Felde die sieben Thürme von Algarbien, den geflügelten Drachen als Wappenthier, und die Devise: „Pro rege et grege."

Unser Blick auf die Geschichte von Portugal und dessen innere Verhältnisse führt zu folgender Schlussbetrachtung:

Das Königreich Portugal war um das Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ein mächtiger und glänzender Staat. Das portugiesische Volk stand damals im Zenith seines Ansehens bei allen Nationen, und auf dem Gipfel wohlverdienten Ruhmes.

Unternehmungen, welche die Kräfte des Reiches überstiegen, verursachten demselben die erste Erschöpfung. Die bei Zeiten angenommene Gewohnheit, von dem Reichthume der überseeischen Besitzungen zu leben, die drückende Intoleranz der Kirche, die Landplage der spanischen Zwischenherrschaft, die durch den Methuen-Vertrag später herbeigeführte Abhängigkeit von England, und der Mangel an Beziehungen zu andern Völkern untergruben die Grundlagen des materiellen Wohlgedeihens von allen Seiten, und versetzten das Land nach und nach in jenen Zustand des Verfalls, aus welchem es sogar der glänzende Genius und die Energie des grossen Pombal nur unvollständig zu erheben vermochten.

Nach der Periode dieses ausserordentlichen Mannes kamen neue Erschütterungen, welche der Wiedergeburt der portugiesischen Nation und dem Neuaufbau des Staates, unter dem Impulse jenes mächtigen Geistes bereits begonnen, im höchsten Grade hinderlich waren, nämlich die Napoleonischen

Kriege, als deren erste unmittelbare Folge die Flucht der Dynastie nach Rio-Janeiro, und dann die lange Besetzung Portugals durch fremde Truppen.

Der furchtbarste Schlag jedoch, den das Land in neuerer Zeit erlitt, war der Verlust Brasiliens, der grössten und blühendsten aller Colonien. Von diesem Unglücke konnte sich die portugiesische Nation, obgleich sie ausserhalb der Grenzen des heimathlichen Meeres und der benachbarten Inseln einen ziemlich ausgedehnten Territorialbesitz bis in die Gegenwart bewahrte, noch keineswegs erholen.

Als sie im Begriffe stand, von den ebengenannten Stürmen einigermassen auszuruhen, kam die Miguelistische Usurpation und Zwischenherrschaft. Diese, und der langwierige Kampf, welcher der traurigen Episode ein Ende machte, warf die Möglichkeit einer gesunden inneren Entwicklung des Staates neuerdings um viele Jahre zurück.

Das constitutionelle Princip errang den Sieg über den Absolutismus; aber die neue Regierungsform, für deren vernünftigen Gebrauch die Geister nicht genügend vorbereitet waren, kam erst nach abermaligen zwanzigjährigen Wirren zu einer regelmässigeren Handhabung. Der Königin Maria da Gloria war es beschieden, diese Periode des Ueberganges von der unumschränkten zur verfassungsmässigen Form der Monarchie durchzukämpfen. Es war ein chronischer Zustand fieberhafter Aufregung, financieller Verwicklungen, der Unordnung, ja Anarchie. Die Missachtung, welche der fortgesetzte Wechsel der Autorität über die legalen Organe der Staatsgewalt bringen musste, demoralisirte die höheren Classen, die Armee, und die Bevölkerung der grossen Städte mehr und mehr, besonders da das monarchisch-gesinnte Landvolk, diese conservative Majorität der Nation, den ihm unverständlichen zwecklosen Revolutionen in indolenter Schweigsamkeit zusah.

Als die allgemeine Ermüdung diesem Fieber ein Ziel gesetzt hatte, fehlte den einzelnen Elementen der Staatsgesellschaft ein fester Bestand, das ausgesprochene Bewusstsein ihrer Lage und Aufgabe, und der klare Blick in die Zukunft. Doch dauerte dieser Zustand nach Beendigung der letzten Krisis, — als welche die Erhebung Saldanha's im Jahre 1851 anzusehen ist, — nicht lange. Das portugiesische Volk fing

bald nach dem Eintritte der Ruhe auch wieder zu erstarken an; denn in seinem innern Kerne besitzt es eine treffliche Naturanlage und glückliche Fähigkeiten.

Es verbreitete sich allgemach durch alle Stände das deutliche Gefühl, dass Portugal des friedlichen Fortschrittes, dass es der ruhigen Entwicklung seiner reichen Hilfsquellen bedürfe. Dieses Gefühl wurde zur glühenden Sehnsucht nach neuer innerer Wohlfahrt.

Mit dem Eintritte dieser Veränderungen in den Gemüthern der Portugiesen begann die grosse eigentliche Aufgabe des constitutionellen Regimes, dem es nach so langen Wirren vorbehalten blieb, die Nation glücklicheren Verhältnissen zuzuführen. Was das Volk von Portugal nunmehr wünschte und hoffte, wünschte und hoffte es von seinem constitutionellen Königthume.

Es war das um die Zeit, da Dom Pedro V. unter väterlicher Vormundschaft den Thron bestieg. Wir werden sehen, in welcher Weise zuerst die Regentschaft, dann der junge König diese ihre Aufgabe erfassten.

IV. Capitel.

Dom Pedro V., König von Portugal.

Charakteristik des Königs.

Das kurze Leben des Monarchen, dessen Schilderung die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit bildet, ist, wenn auch die Blätter seiner nur sechsjährigen Regierung nicht durch weltbewegende Ereignisse bezeichnet sind, reich an Inhalt Aber was noch viel mehr, — es ist der bessten Theilnahme, ist dauernden Gedächtnisses werth.

In der langen Reihe von Portugals Königen wird das Bild des fünften Pedro für alle Zeiten einen der höchsten Ehrenplätze einnehmen; denn derselbe war als Fürst wie als Mensch gleich hervorragend durch edle Eigenschaften und seltene Tugend.

Wir begegnen in ihm einem Monarchen, der seine Regentenpflichten nicht nur ganz ideal auffasste, sondern auch die sittliche Kraft besass, diese Auffassung im praktischen Leben unter allen Verhältnissen festzuhalten und durchzuführen Treuer und inniger hat keines Königs Herz für Portugal geschlagen, als das seine. Er liebte sein Vaterland mit wahrer Gluth, und sein ganzes Streben gehörte dem Wohlergehen desselben.

Dom Pedro V. zählte zu jenen Herrschern, denen der Friede mit ihrem Volke wahrhaft am Herzen liegt. Diesen Frieden, welchen sein trefflicher Vater als Regent durch kluge Staatsleitung glücklich angebahnt hatte, verbreitete er immer weiter durch alle Schichten des portugiesischen Volkes.

Im Gefühle der Verehrung für ihn begegneten sich alle Parteirichtungen, und die Begeisterung der Nation fhr seine Persönlichkeit überwog die Heftigkeit ihrer politischen Leidenschaften; denn in seiner Tugendhaftigkeit nach allen Beziehungen des Lebens lag eine Anziehungskraft, welche ihm mit unwiderstehlicher Macht die Herzen seiner Unterthanen

zuführte. und ihm einen moralischen Einfluss auf dieselben verlieh, wie ihn wenige Monarchen besitzen.

König Pedro V. gab vor Allem der Welt das Beispiel eines wahrhaft verfassungstreu gesinnten Regenten, und lieferte den Beweis, dass das constitutionelle Regime, wenn seine Institutionen mit aufrichtigem Wohlwollen gehandhabt werden, einem innigen Einverständnisse zwischen Fürst und Volk nicht hinderlich ist. Er hatte die schwierige Aufgabe übernommen, einem Lande vorzustehen, welches nach furchtbaren inneren Stürmen eben begann, sich aus langem Verfalle zu erheben; aber zwischen ihm und diesem Lande bestanden keine Conflicte, und bei seinem frühen Tode beweinte die Nation den Verlust einer glücklichen Zukunft.

Er kannte keinen höhern Wunsch als den, von seinem Volke geliebt zu werden, und diese Liebe sich zu erwerben war er mit allen ehrenhaften Mitteln jederzeit bemüht. Ganz durchdrungen von seinen Regierungspflichten, handelte er immer in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, welche er als wahr erkannt hatte. Niemals liess er sie aus den Augen, und trotz seiner Jugend, welche diesen oder jenen Irrthum auf der Bahn der Ausübung durch den Mangel an Erfahrung entschuldigt haben würde, kam es nicht vor, dass er einen Verstoss gegen dieselben beging. In der inneren Politik erwies er sich gewissenhaft treu der Constitution welche er beschworen, in der äusseren war er ein eifriger Hüter der Würde seines Landes, welche er, wo es nöthig war, mit aller Energie vertheidigte. Seiner königlichen Prärogative aber bediente er sich unter allen Verhältnissen mit jenem seltenen Takte, welcher einzig das Produkt inneren Rechtsgefühles ist; und obgleich er dem constitutionellen Mechanismus jene freie Bewegung, welche ihm im Repräsentativstaate zukömmt, vollständig liess, trat dieselbe der erhabenen Stellung seiner königlichen Person doch niemals zu nahe.

Keine ehrgeizige Absicht lag seinem Verfahren zn Grunde. Er folgte einzig und allein dem Triebe seines Herzens, und dem Sporne seines Pflichtgefühls; denn als eine Pflicht des Regierungsamtes, — wie er selbst das Königthum nannte, — betrachtete er sein Verhalten. Diese Bezeichnung der königlichen Würde aber erscheint in seinem Munde als ein Beleg

für die Bescheidenheit seines Wesens und die Gediegenheit seiner Anschauungen.

Dom Pedro war ein wahrhaft liberaler Monarch: Von den constitutionellen Lehrsätzen durchdrungen, hegte er Ehrfurcht vor dem Gesetze, erkannte den Fortschritt als Zweck und Pflicht der Menschheit, und begriff, dass es für die Regierungen keine bessere Grundlage gebe, als das Wohlbefinden der Unterthanen.

Auch als einfacher Bürger, als Wähler, oder als Minister würde er denselben freisinnigen Grundsätzen gehuldigt haben. Ein König aber, welcher sie besitzt, welcher sie, gleichviel durch was für Veranlassung, aus dem eigenen Nachdenken, aus seinen Studien oder seinen Erfahrungen gesogen hat und mit seinem Wirken in Eins übergehen lässt, ist ein wahres Palladium für seine Nation.

Bei König Pedro V. liegen die Grundursachen hiefür allerdings nahe. Sie sind zum grossen Theile in den Ereignissen enthalten, welche die Zeit seiner Kindheit ausfüllten. Mehr als Einmal drang damals der Lärm des Bürgerkriegs durch alle Thüren des königlichen Pallastes, und in lebhaften Farben blieben jene trüben Verhältnisse dem Gedächtnisse des königlichen Jünglings eingeprägt. Sie hatten in erster Reihe mitgewirkt, ihn zu einem tief überlegenden Regenten heranzubilden.

Dom Pedro's ganze Wesenheit war höchst edel geformt. Alles Gute, Erhabene begeisterte ihn, und jede höhere Idee fand bei ihm Eingang; alles Niedrige war und blieb seiner Persönlichkeit fremd. Die Schwächen, welche ihm anhafteten, an und für sich unschuldiger Natur, schwinden neben den Tugenden seines Charakters in ein wahres Nichts zusammen.

Unablässig sehnte er sich nach Vervollkommnung in seiner Regententhätigkeit. Neben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Berufspflichten forschte er mit einer Art von Scrupulosität darüber nach, in welcher Weise ein Monarch wohl am Sichersten das Glück seines Landes zu begründen vermöge. Eine beständige Sorge ob der Schwierigkeiten seiner politischen Verpflichtungen erfüllte ihn, und bewirkte, dass er die Regierungskunst nach und nach als ein wissen-

schaftliches Problem betrachtete, dessen Lösung ihn unausgesetzt beschäftigt hielt.

König Pedro war ein starker Charakter: Wie Wenige gleich ihm erkannte er die politische Situation und die Bedürfnisse seines Landes, und sein überlegener Verstand sagte ihm täglich, dass er viel mehr zum Bessten der Nation zu wirken im Stande sein würde, wenn er die Zügel der Regierung in die eigene Hand nähme; auch durfte er ganz sicher sein, bei dem ihm mit Begeisterung anhängenden Volke auf keinen Widerstand hiegegen zu stossen; aber die gewissenhafte Treue, mit welcher er die Verfassung beobachtete, und die ihn strenge an der repräsentativen Form festhalten hiess, erlaubte ihm solches Beginnen nicht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er sich über die Nothwendigkeit, seine von den bessten Absichten erfüllten und mit den inneren Zuständen keineswegs zufriedenen Geist gleichsam in einen circulus vitiosus von Schwierigkeiten, Rücksichten und Unmöglichkeiten zu bannen, manchmal unglücklich gefühlt haben mag. Sicher ist, dass es — besonders zu einer Zeit des Jahres 1858, von welcher später die Rede sein wird, — nur an seinem Wollen lag, die Regierungsverhältnisse zu Gunsten seiner Machtvollkommenheit zu modificiren, und dass er es, obgleich ihm die nöthige Thatkraft hiezu innewohnte, nicht gethan hat, weil er lieber Selbstverläugnung üben, als etwas unternehmen wollte, was ihm nicht als das lautere Recht erschien. Um so mehr, hedünkt uns, hat sein Charakter Anspruch darauf, von der Mitwelt richtig geschätzt, ja bewundert zu werden.

Den Portugiesen muss man nachrühmen dass sie erkannten, welchen Schatz sie an diesem Könige besassen; denn für die Liebe und Aufopferung, welche er ihnen widmete, umgaben sie ihn schon bei Lebzeiten mit einer Verehrung, wie sie selten in solcher Aufrichtigkeit einem Monarchen dargebracht wird. Wenn unter Dom Pedro V. die parlamentarischen Verwicklungen, die Kämpfe zwischen Ministerium und Volksvertretung nicht gänzlich aufhörten, so wurde unter seiner Regierung doch niemals auch nur im Mindesten der Thron von ihnen berührt. Der König besass in gleichem Grade die Zuneigung aller Parteien, welche in den beiden Häusern der

Nationalpräsentation ihre Zerwürfnisse unter sich abmachten. Jene noch andauernden Misshelligkeiten waren nur das für seine Person ganz gefahrlose Gähren eines in der Entwicklungsperiode begriffenen constitutionellen Lebens, welches er, hoch über allen Fractionen stehend, zwar manchmal mit Kummer ansah, in welches er aber einzig nur dann eingriff, wenn seine Sorge um das Wohl des Landes es ihm als höchster Obrigkeit im Lichte gemessener Pflicht erscheinen liess. Ihren früheren Charakter erbitterten Parteihasses hatte die Discussion schon unter König Ferdinands kluger Regentschaft zum grossen Theile verloren; jetzt, unter des Sohnes Regierung, machte die Versöhnlichkeit weitere Fortschritte, und hauptsächlich waren es Gegenstände der öffentlichen Wohlfahrt, wirthschaftliche und Verwaltungsfragen, welche nun auf der Rednerbühne die Zeit ausfüllten.

Das zwischen König und Volk geknüpfte Band der Eintracht übte auch bereits seine glückliche Wirknng auf die Verhältnisse des letzteren. Die festere Grundlage der bestehenden staatlichen Organisation influirte sichtbar auf die äussere Wohlfahrt des Landes; Eisenbahnen- und Strassen-Bauten wurden in Angriff genommen um dem mangelnden Verkehr zu Hilfe zu kommen, und der Staatscredit fing nach und nach an, sich wieder einigermassen zu befestigen; der öffentliche Unterricht, durch die persönliche Gönnerschaft des Monarchen geleitet und in fruchtbringender Weise gefördert, hob sich so, dass er als unbezweifelter Befähigungsnachweis für alle Staatsämter betrachtet zu werden begann, und die unter dieser Regierung bethätigten Verwaltungsreformen wie die sonstigen Ergebnisse legislatorischer Bemühungen lassen nicht minder das Königthum Pedro's V. als eine Epoche segensreichen Fortschreitens für den portugiesischen Staat erscheinen.

Hoher Ruhm gebührt dem verewigten Monarchen dafür, dass er, gleichwie sein Zeitgenosse im hohen Norden, König Oscar von Schweden, niemals ein Todesurtheil unterzeichnete. Dom Pedro hegte unbedingte Achtung vor dem Menschenleben, sogar dem des Verbrechers, und betrachtete, wie er offen gegen einen seiner Minister aussprach, das Schaffot als eine Schmach, mehr noch für die Gesellschaft als für den Delinquenten. Er

sah in der Todesstrafe eine moralische Entwürdigung der Staatsgewalt, im Henker einen öffentlichen Lehrer des Mordes, in den Executionen eine unnütze Barbarei, in der Sühnung der Opfer durch das Schwert einen Schimpf, und einen Process gegen den wahrhaften Geist der Strafgesetze. Mit dieser Anschauung begründete er seine formelle Weigerung, je ein solches Urtheil zu bestätigen.

Verschiedene Schilderungen, namentlich der Tagesliteratur zu seinen Lebzeiten, haben den König Pedro als einen schüchternen, wo nicht gar verzagten Regenten dargestellt. Der letzteren Bezeichnung muss im Interesse der Wahrheit entschieden widersprochen. die erstere kann als richtig nur bezüglich der äusseren Form seines öffentlichen Auftretens in der ersten Zeit seiner Regierung zugegeben werden. Er war damals noch gar jugendlich, eine grosse Bescheidenheit ohnehin seinem Wesen besonders eigen, und sein Wirken überhaupt aller Ostentation fremd. Wo es sich aber um die Erfüllung einer Pflicht handelte, erwies sich Dom Pedro niemals schüchtern, noch weniger verzagt, sondern stets stark und thatkräftig. Zur Zeit der höchsten Gefahr und des tiefsten Elends, als das Gelbe Fieber mit furchtbarer Heftigkeit in seiner Hauptstadt wüthete, zeigte er sich als ein wahrer Held an Selbstverläugnung und Pflichttreue. Als es galt, eine von dem mächtigen Frankreich dem kleinen Portugal zugefügte Beleidigung abzuwehren, bewies er den grössten moralischen Muth, und erwarb sich durch seine mannhaft-correcte Haltung den Beifall Europa's. Gross erscheint sein Charakter in dem herbsten Momente seines Lebens, als das Schicksal ihm die Gefährtin raubte, an deren Seite er das reine Glück eines innigen Gattenverhältnisses gefunden hatte. Eine hohe sittliche Kraft endlich documentirte er gegenüber den Lockungen der Iberischen Partei, welche, nachdem sie vergeblich bei dem Vater angepocht hatte, auch an ihn herantrat. Es mag eine nicht unbedeutende Versuchung für die Sinne des zwanzigjährigen Monarchen eines kleinen Staates sein, wenn ihm in Aussicht gestellt wird, der Herrscher eines grossen und mächtigen Reiches zu werden. In König Pedro V. gab es aber keinen Sinn, der entwickelter gewesen wäre als sein Rechtssinn, und kein Gefühl, welches seinen portugies-

ischen Patriotismus überwogen hätte. Er wies alle derartigen Ideen mit wahrer Indignation von sich, sowohl weil er sie für ein Unrecht hielt, als auch weil er sie als ein Unglück für sein Volk ansah, und endlich, weil jegliche Art von Egoismus seiner Seele fern stand. Unverholen und gründlich sprach er sich über diesen Gegenstand aus: Er hielt ihn für gleichbedeutend mit dem Untergange der portugiesischen Nationalität, deren Bestand keinem Portugiesen theurer sein konnte, als ihm.

Indem wir nun noch des allgemein bekannten Umstandes erwähnen, dass Dom Pedro V. während seiner kurzen Regierung den portugiesischen Staat in der Achtung des Auslandes auf eine seit langer Zeit nicht mehr gekannte Stufe hob, was für einen verzagten Regenten an und für sich eine Sache der Unmöglichkeit scheint, glauben wir gezeigt zu haben, dass derselbe in allen grossen Dingen, in Ausübung der schwersten Pflichten, in Ertragung von Unglück, in den wichtigsten Momenten des Lebens, sich als eine kraftvolle Natur bewährte.

Es scheint hier vielmehr die falsche Auffassung einer andern Eigenschaft seines Charakters vorzuliegen. Wir haben bereits erwähnt, dass den König die beständige Sorge erfüllte, er möchte hinter den Anforderungen seiner Regierungsverpflichtungen zurückbleiben. Diese Sorge, deren er sich nie zu entschlagen vermochte, und welche durch ernste Meditation und die anstrengenden Studien, denen er sich hingab, auf seinen Geist mehr und mehr Einfluss erhielt, bewirkte endlich, dass er mit seinen Entschliessungen in gewöhnlichen Dingen bisweilen zögerte, aus Besorgniss, unter den ihm zustehenden Verfügungen nicht diejenige zu treffen, welche für das Wohl des Staates die angemessenste und besste wäre. Mit Einem Worte, die Gewissenhaftigkeit, von welcher seine Seele erfüllt war, verwandelte sich nach und nach in eine Art peinlicher Scrupulosität bei Abwägung aller Umstände vor dem Handeln, und liess ihn manchmal länger mit einem Entschlusse zaudern, als es dem Belange der treffenden Angelegenheit entsprechend sein mochte. Aber diese Eigenthümlichkeit, wenn sie auch etwas Krankhaftes an sich hatte, darf nicht „Verzagtheit“ genannt werden: Denn sobald der König über das Rechte, über

das von seiner Pflicht ihm Vorgezeichnete einig war, gab es keine Unsicherheit in seinem Auftreten, kein Stillstehen oder Umkehren auf halbem Wege, kein Zögern mehr für ihn.

Untersuchen wir, welche Ursachen der Ueberreizung pflichttreuer Gewissenhaftigkeit dieses mit so vielen Tugenden geschmückten Regenten zu Grunde lagen.

Alle südlichen Nationen, und besonders das portugiesische Volk sind dem Glauben an eine Prädestination des Individuums zugeneigt. Dom Pedro aber war nicht nur ein geborner Portugiese, sondern hatte auch, wenngleich eine treffliche und in den meisten Punkten erleuchtete, so doch eine portugiesische, d. h. eine Erziehung empfangen, welche gewisse vorgefasste Meinungen nicht ausschloss, und in welcher alte Familientraditionen ihren Platz behaupteten.

Diese Traditionen, oder vielmehr die Geschichte seines eigenen Hauses wirkten mit seinem innerer Beschaulichkeit zugeneigten Geiste zusammen, um einen Glauben an geheime Einflüsse in ihm zu erwecken.

Frühzeitig stand die Ueberzeuguug in ihm fest, dass er zum Unglücke geboren sei, und lange bevor er die Möglichkeit des traurigen Ereignisses ahnte, welches ihn zum Throne berief, war er schon mit dem Gedanken vertraut, dass er überhaupt gar niemals regieren würde.

Das eigenthümliche Geschick der Erstgebornen seines Hauses war es, worin er zuerst einen Fingerzeig des Schicksals erblickte: Denn in der That, nicht ein einziger der erstgebornen Söhne der verschiedenen Monarchen, welche seit Johann IV., dem Gründer der Dynastie Braganza, aufeinander folgten, hatte den Thron eingenommen.

Der älteste Sohn Johanns IV. war der Infant Dom Theodosio, geboren 1634, hochgeachtet durch seine geistige Bildung, und ob seiner liebenswürdigen Eigenschaften der Liebling der Nation. Er starb als Kronprinz im Jahre 1653, und der zweite Sohn des Königs kam als Alphons VI. zur Regierung. *)

---

*) Es ist der Unglückliche, welcher von seinem Bruder Pedro II. entthront, und bis zu seinem Tode, 1680, auf dem Schlosse zu Cintra gefangen gehalten wurde.

Der erstgeborene Sohn Pedro's II., wie sein jüngerer auf den Thron gelangter Bruder Johann genannt, succedirte gleichfalls nicht. Er wurde nur einige Monate alt.

Das Nämliche begab sich mit den Söhnen Johanns V. Der ältere, Dom Pedro, erreichte nur ein Alter von zwei Jahren, während der zweitgeborene, Infant Joseph, des Vaters Nachfolger wurde.

Dem ersten Sohne Dona Maria's I., dem hoffnungsvollen Kronprinzen Joseph, geboren 1761, war es beschieden, in dem Blüthenalter von 27 Jahren in's Grab zu sinken, und König Johann VI., welcher der Mutter succedirte, war wiederum der Zweitgeborne.

Hernach kam es als Erstgeborenem und Kronerben dem vierten Pedro zu, seinem Vater zu folgen; allein es ist bekannt, dass er hieran wenigstens factisch verhindert war, und späterhin nur im Namen seiner Tochter die Regentschaft führte.

Die erstgeborenen Töchter schienen von diesem Schicksale ausgenommen.

Königin Maria I. war die älteste Tochter Joseph's I., und regierte. Aber sie wurde wahnsinnig, also durch eine der traurigsten Veranlassungeu der Krone beraubt. Auch die Regierung Maria's II. da Gloria war nichts weniger als eine glückliche. Sie hatte sich für die Gefühle der Monarchin sehr bitter gestaltet.

Es ist daher wohl erklärlich, dass der jugendliche Fürst, den die eigenen Familien-Angehörigen, wenn sie den Blick auf die Annalen ihres Hauses warfen, keineswegs zu widerlegen und eines Andern zu belehren vermochten, sich dem Einflusse jenes geheimnissvollen Verhängnisses ebenfalls unterworfen glaubte; dass er den unbestimmten Vorgefühlen seines Innern sich nicht zu entwinden vermochte, und dass er endlich, als wirkliches Unglück über ihn hereinbrach, durch die Ereignisse seines Lebens im Verein mit einem melancholischen Temperamente dahin geführt wurde, ein vollendeter Fatalist zu sein.

Sicherlich ist der Fatalismus, welchen die Philosophie bekämpft und der christliche Glaube verurtheilt, ein Irrthum der menschlichen Seele; aber abgesehen davon, dass ihm die

stärksten Geister unterliegen, war diese einzige Schwäche in Dom Pedro's Charakter, deren Einfluss auf seine Wirksamkeit wir bereits kennen, so unschuldiger Natur, dass sie die Theilnahme, welche dieser treffliche Monarch einflösst, in keiner Weise beeinträchtigt.

Gewiss ist, dass der Glaube, er sei nur zum Unheil geboren, und bringe allen Denen, die er liebe und die seinem Herzen theuer waren, seinem Vaterlande, seinen Angehörigen und Freunden, gleichfalls nur Missgeschick und Trübsale, ihn weit unglücklicher machten, als die äusseren Ereignisse selbst, welche das Land und seine Person trafen, und durch welche seine traurigen Ansichten in der That reichliche Nahrung fanden: Dieser Glaube beraubte ihn jenes inneren Gleichgewichts, welches Glück und Unglück im Leben gegen einander aufwiegt. Dom Pedro trug desshalb kein Linderungsmittel in sich, und sein Geist konnte nicht fassen, dass jedes Unglück sich nach und nach von selbst abschwächt. Die Macht der Thatsachen war grösser als jene der Vernunft. Eine tiefe Schwermuth breitete sich nach dem Tode seiner Gemahlin über das Gemüth des seelengütigen Königs, der kein anderes Streben so sehr im Auge hatte, als seine Unterthanen zu beglücken, der rastlos seine Obliegenheiten erfüllte, von seinem Volke fast angebetet wurde, und von der Natur so viele Gaben einer edlen Organisation empfangen hatte. Sie nahm immer mehr überhand, und bereitete endlich seiner Seele eine Art von Märtyrthum, welches sich in den Delirien seiner letzten Krankheit ohne dass er es ahnte offenbarte, und ihn dahin führte, dass er, äusserlich ein blühender Jüngling, den Tod wie einen Erlöser begrüsste, und nach kaum vierundzwanzig Lebensjahren mit einer Ruhe starb, welche an die Weisen des Alterthums erinnert.

Wenden wir uns noch zu einer kurzen Betrachtung der übrigen Eigenschaften des Königs.

Dom Pedro V. war nicht nur mit einem durchdringenden Verstande begabt, sondern trotz seiner Jugend einer der bestunterrichteten Fürsten seiner Zeit, und es scheint unglaublich, welche Schätze des Wissens er während der kurzen Dauer seines Lebens aufgehäuft hat. Zu jeder Zeit desselben pflegte er mit gleicher Liebe seiner Studien, deren Erfolg durch eine

scharfe Beobachtungsgabe und seltene Sicherheit des Urtheils verstärkt wurde. Er verkehrte denn auch ganz besonders gerne mit Gelehrten, auf deren Unterhaltung er gros en Werth legte, und mit denen er ganze Stunden im Gespräche zubrachte, wobei er ohne die mindeste Ostentation den Beweis gediegener Kenntnisse und vollendeter Geistesbildung von sich gab. Dem berühmten Historiker Alessandro Herculano, in England der portugiesische Macaulay genannt, sowie dem gelehrten Minister de Horta, schenkte er seine Freundschaft, und noch viele andere Männer der Wissenschaft wurden seines besondern Vertrauens gewürdigt. Das Protectorat der vom Herzog von Lafoëns im Jahre 1778 zu Lissabon gegründeten königlichen Academie der Wissenschaften aber nahm er nicht nur honoris causa an, sondern man darf ihn wirklich als ein thätiges und eifriges Mitglied derselben bezeichnen.

Die glückliche Fähigkeit sich die Herzen Anderer zu gewinnen besass er, wie Wenige. Nicht leicht Jemand vermochte seiner Liebenswürdigkeit zu widerstehen. Er verkehrte stets in ungezwungenster Freundlichkeit mit Allen die ihm nahten, wendete immer die volle Aufmerksamkeit auf die Unterhaltung, und wusste dieselbe den Personen, mit denen er sprach, äusserst angenehm zu machen. Von jenem Tone der Ueberlegenheit, welcher durch die Urbanität hochgestellter Persönlichkeiten sogar gegen deren Absicht gewöhnlich mehr oder weniger durchklingt, war in seiner Sprechweise auch nicht das Mindeste zu bemerken. Seine Leutseligkeit war eben ohne alle Beimischung.

Die Gabe der öffentlichen Rede, welche den Portugiesen überhaupt eigen zu sein pflegt, war beim Könige durch klassische Studien und Uebung ganz besonders ausgebildet. Alle Reden und Ansprachen, er mochte sie bei Kammereröffnungen ablesen, oder bei sonstigen Gelegenheiten abhalten, pflegte er auch selbst zu verfassen. Er entwarf dieselben in seinem Cabinete, und in Stunden einsamen Nachdenkens unterzog er sie einer Revision und sorgfältigen Verbesserung.

Im vertrauten Umgange war Dom Pedro ausserordentlich fein, und oft kamen sehr witzige Bemerkungen über seine Lippen. An anmuthiger und gemässigter Satyre fand er viel

Geschmack, und bei Gelegenheit, wenn er sich durch den Geist eines interessanten Zwiegesprächs angeregt fühlte, würzte er dasselbe mit Epigrammen. Dann lachte er wohl auch, pflegte aber plötzlich zu erröthen und sich schnell zu mässigen, als ob seinem gewohnten Ernste solch natürlicher Ausbruch heiteren Sinnes tadelnswerth erschiene.

Keine der Eigenschaften, welche zu einer vollendeten Erziehung gehören, fehlte dem König. Er galt für einen gründlichen Kenner der Musik, war als guter Fechter und Reiter bekannt, und zeichnete mit entschiedenstem Talente. Namentlich verstand er es, mit wenigen Bleistiftstrichen die charakteristischen Conturen einer Figur zu entwerfen, und es existiren noch zahlreiche, durch Anmuth und Raschheit der Zeichnung wirklich bemerkenswerthe Skizzen von seiner Hand.

Mit Beharrlichkeit betrieb er die Jagd. An ihr fand er hauptsächlich desshalb Gefallen, weil sie ihm den Vortheil bot, sich in die Einsamkeit, welche er so sehr liebte, zurückziehen zu können. Er war ein so trefflicher Schütze, dass er eine in die Luft geworfene Kupfermünze mit der Kugel zu treffen pflegte. Bei Gelegenheit der Erprobung von Miniébüchsen und der neuen gezogenen Kanonen zu Vendas-Novas bewunderte man allgemein nicht nur die Sicherheit seines Auges und Armes, sondern namentlich seine Kenntnisse in der Geschützkunde. Für Militärwesen und dessen Organisation überhaupt interessirte er sich lebhaft, und seine Studien waren den Kriegswissenschaften nicht ferne geblieben.

Die Lebensgewohnheiten Dom Pedro's V. waren, wie sie bei einem Jünglinge von so edlem Charakter und so reinen Gefühlen und Sitten nicht anders sein konnten, einfach und nüchtern. Er erhob sich frühzeitig, und las, studirte oder schrieb in seinem Cabinete. Hernach empfing er vertraute Persönlichkeiten, oder er verfügte sich nach der Bibliothek, um politische und literarische Zeitschriften zu lesen; denn er war Abonnent, interessirte sich für jede Veröffentlichung welche die Journale enthielten, und freute sich, wenn in diesen oder jenen Dingen an seine Verwendung appellirt wurde. So kam die Stunde des Frühstücks. Er genoss in der Regel nur wenig. Die Extravaganzen der französischen Küche liebte er nicht und pflegte sie zu belächeln. Nach

dem Déjeuner gab er Audienzen, beschäftigte sich mit Staatsgeschäften, und stieg später wohl auch zu Pferde, um bis zur Abendtafel der freien Luft zu geniessen.

Mit ausserordentlicher Gewissenhaftigkeit zeichnete der König Alles auf, was ihm dessen würdig erschien: Sowohl die Ereignisse seines Lebens, als die Bemerkungen, welche die Vorkommnisse in den Staatsgeschäften und der Charakter der ihn umgebenden Persönlichkeiten ihm einflössten. Diese gesammelten Aufzeichnungen bildeten grosse Bände, und ihre Zahl soll nicht weniger denn zwanzig betragen. Sie waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt; ihr Inhalt ist desshalb, wenigstens in weiteren Kreisen, unbekannt. Als Erzeugnisse eines so reiflich denkenden Geistes, wie König Pedro V. gewesen, mögen sie wohl den Titel „Zeitgenössische Memoiren", den ihnen ein vertrauter Leser gab, verdienen.

Dom Pedro war von einnehmendem Aeussern. Mit den Prinzen des Coburgischen Hauses theilte er den hohen schlanken Wuchs und die vollendete Leichtigkeit der Haltung. Sein blondes Haupt- und Barthaar waren deutliche Zeichen der germanischen Abstammung, während seine Augen eine eigenthümliche Mischung iberischen Glanzes und deutscher Gutmüthigkeit boten. Eine etwas dicke Unterlippe erinnerte an seine Abkunft aus dem Geschlechte Habsburg. Seine ausdrucksvollen Züge wurden sehr belebt, wenn er von Dingen sprach die ihm lieb waren, und verriethen ein wenig Ironie, wenn Gegenstände controverser Natur behandelt wurden; am häufigsten aber sprachen sie den Charakter einer stillen Melancholie aus.

Das Vorstehende dürfte genügen, Dom Pedro V. als König und als Menschen zu charakterisiren. Die späteren Abschnitte werden sich näher mit den Ereignissen seines Lebens und seiner Regierung beschäftigen.

Herr Rebello da Silva, Mitglied der königlichen Academie der Wissenschaften zu Lissabon, sagte in einer zum Gedächtnisse des verewigten Monarchen in öffentlicher Sitzung am 26. April 1863 gehaltenen Rede: „Wenige Regenten lieben ihre Unterthanen so, wie König Pedro V. Wenige fürchten die Gefahren und Verblendungen irdischer Machtvollkommenheit gleich ihm. Keiner der Könige Portugals aber legte den

Weg vom Pallaste nach seiner Gruft unter einem aufrichtigern Gefolge von Klagen und Jammer zurück! Der friedliche Ruhm und das Andenken seiner Regierung vermachen uns eine grosse Aufgabe, und gründen dem Könige ein Denkmal, vor welchem unsere Nachkommen sich ehrerbietig neigen werden." *)

---

*) Elogio historico de Sua Magestade Elrei o Senhor Dom Pedro V., Protector da Academia Real das Sciencias de Lisboa," proferido na sessão publica de 26. de Abril de 1863 pelo socio effectivo Luiz Augusto Rebello da Silva. Lisboa 1863.

Abstammung Pedro's V. von Karl dem Grossen.*)

Dom Pedro's Abkunft von Seite der Mutter und die Schicksale der Dynastie Braganza sind uns aus dem ersten Abschnitte dieser Arbeit bereits näher bekannt. Die Familie des Vaters, nämlich das Haus Sachsen-Coburg-Gotha, gehört zu jenen Fürstengeschlechtern, welche von Kaiser Karl dem Grossen abstammen, und zwar durch dessen weibliche Descendenz, da der Mannsstamm des berühmten Herrschers in Deutschland bekanntlich mit Ludwig dem Kind im Jahre 911, in Frankreich aber zu Anfang des eilften Jahrhunderts mit Herzog Otto von Lothringen**) und dessen Brüdern erloschen ist.***)

Baron Köhne führt in den Stammtafeln seines Werkes die ganze Reihe der Ahnen des Sachsen-Coburg'schen Hauses bis zum grossen Karl namentlich auf. Wir bescheiden uns hier aus jenen Tafeln nur so viele von König Pedro's Ahnherrn zu nennen, als unumgänglich nöthig ist, um in der langen Folge ihr Vorhandensein bis zum Ursprunge nachweisen zu können.

König Dom Pedro V. von Portugal war der Urenkel des Herzogs Franz von Sachsen, geboren 1750, gestorben 1806.

---

*) Recherches sur l'origine de plusieurs maisons souveraines d'Europe; par le baron B. de Koehne; Berlin 1863.

**) Lothringen, der fortwährende Zankapfel der deutschen und der französischen Karolinger, war damals allerdings dem Haupttheile nach bereits ein deutsches Lehen; aber Otto von Lothringen war der Enkel des Königs Ludwig IV. von Frankreich, des Ultramariners, und somit der letzte französische Karolinger.

***) Nicht, wie manchmal behauptet wird, 987, in welchem Jahre die Karolinger in Frankreich zwar zu regieren aufhörten, aber noch nicht ausstarben.

Dessen Ur - Ur - Grossvater war Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen - Gotha, geboren 1601, gestorben 1675. Als Ur- Ur- Ur- Ur - Grossvater des Letzteren ist Friedrich der Gutmüthige, — le débonnaire — Kurfürst von Sachsen und Markgraf von Meissen, geboren 1411, gestorben 1464 angegeben, dessen directe Abstammung in der neunten Generation von Ludwig IV., dem Eisernen, Landgrafen von Thüringen, gestorben 1172, genau nachgewiesen wird.

Ludwig der Eiserne hatte zur Gemahlin Judith, gestorben 1150, die Tochter des fränkischen Königs Konrad III., welcher 1093 geboren wurde, und 1152 starb.

Konrads Grossvater war Kaiser Heinrich IV., geboren 1050, gestorben 1106, in siebenter Generation abstammend von Heinrich I., dem Vogler, geboren 876, Herzog von Sachsen 912, deutscher König 919, gestorben 936, und zwar durch dessen Enkelin Luitgarde, welche mit Konrad dem Weisen, Herzog von Franken und Lothringen, gestorben 955, vermählt war.

Als Heinrich des Voglers Grossmutter nennen die Stammtafeln Gisela, Gemahlin des Herzogs Eberhard von Friaul, die Tochter Ludwigs I. des Frommen, welcher, 778 geboren, von 814—840 die römische Kaiserkrone trug.

Ludwig der Fromme aber war der dritte Sohn Karls des Grossen.

Des Königs Eltern.

Die Eltern Dom Pedro's V, Königin Dona Maria II. da Gloria, und ihr Gemahl, König Ferdinand, verdienen die reichste Theilnahme des Lesers.

Indem wir uns zuerst der verewigten Mutter zuwenden, müssen wir bereits Bekanntes recapituliren.

Dona Maria II. war die älteste Tochter des Kaisers Dom Pedro I. von Brasilien, — als König von Portugal Dom Pedro IV., — aus dessen erster Ehe mit der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich,*) und am 4. April 1819 zu Rio-Janeiro geboren.

Ihrem Leben waren viele Prüfungen bestimmt, und schon ihre Jugend keine glückliche.

Durch die Abdication ihres Vaters wurde sie am 2. Mai 1826, sieben Jahre alt, Königin von Portugal. Noch im nämlichen Jahre verlor sie ihre Mutter, welche am 11. Dezember 1826 starb. Bald darauf ward sie ihrem väterlichen Oheim, dem Infanten Dom Miguel verlobt, diesem die Regentschaft von Portugal übertragen, und bestimmt, dass die jugendliche Königin bis zum Zeitpunkte ihrer Vermählung unter dessen Schutze in Lissabon erzogen werden solle. Damit aber wurde ihr Schicksal den Gesinnungen eines Mannes anvertraut, der nur auf die Gelegenheit wartete, sein gegebenes Wort brechen zu können. Als sie über den Ocean nach Europa kam um sich unter Dom Miguels Vormundschaft zu begeben, wurde sie von dem designirten Beschützer, der ihr Onkel und Verlobter war, an den Küsten ihres eigenen Landes mit Gewalt zurückgewiesen. Hilflos flüchtete sie nach England, und ihres Thrones beraubt kehrte sie über das Weltmeer nach Brasilien zurück.

---

*) Tochter des im Jahre 1835 verstorbenen Kaisers Franz I.

Als Dona Maria's ritterlicher Vater später den Usurpator bekämpfte, musste sie jahrelang in fremdem Lande*) die Entscheidung ihres ungewissen Looses abwarten; und kaum hatte sie endlich den Thron ihrer Vorfahren bestiegen, als Dom Pedro IV., dessen Lebensmark durch die langen Sorgen und Anstrengungen frühzeitig aufgezehrt worden war, am 28. Septbr. 1834 starb, und der erst fünfzehnjährigen Tochter den Staat voll innerer Gährung und Wirren hinterliess.

Am 27. Jänner 1835 vermählte sich die Königin mit dem hoffnungsvollen Prinzen August von Leuchtenberg,**) dem Bruder ihrer trefflichen Stiefmutter;***) aber diese Ehe dauerte nur zwei Monate. Schon am 28. März raffte eine Halsbräune den jugendlichen Fürsten hinweg.

Als ihr später an der Hand des edlen zweiten Gemahls, welchen sie erwählt hatte, häusliches Glück beschieden war, trübten die Stürme, die Portugal durchwühlten, Sorgen um das Geschick ihres Volkes und den wankenden Thron auch dieses Wohlergehen. Viele Jahre verflossen, bis ruhigere Zeiten sie von diesen drückenden Besorgnissen befreien, bis endlich das Leben der vielgeprüften königlichen Frau sich freundlich gestalten zu wollen schien. In diesem Augenblicke aber erschien plötzlich der Tod, und nahm sie in der bessten Kraft ihrer Jahre fort.

Als Monarchin gehört Dona Maria II. bereits der Geschichte an. Vasconcellos sagt über sie: „Mit der Krone von Portugal war ihr die schwere Aufgabe zugefallen, die Reformen ihres Vaters den Gewohnheiten des Landes anzupassen, die Möglichkeit einer liberalen Regierung in demselben zu versuchen, für die Lebensfähigkeit der Schöpfung Dom Pedro's IV. den Beweis zu führen, und zu zeigen, dass

---

*) In Frankreich.

**) Karl August Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, geboren zu Mailand am 9. Dezember 1810, war in München, der zweiten Heimath seines Vaters, mit ausserordentlicher Sorgfalt erzogen worden. Als seine Schwester Amalie sich mit dem Kaiser Dom Pedro vermählte, war er 1829 ihr Begleiter nach Brasilien. Sein Schwager liebte ihn sehr, und drückte noch auf dem Sterbebette den Wunsch aus, dass er Dona Maria's Gemahl werden möchte.

***) vide die Anmerkung pag. 49.

dieselbe eine Wohlthat für das Land sei: Eine Aufgabe, welche ausgezeichnete Capacitäten und einen unerschütterlichen Muth erforderte. Maria da Gloria war die fähigste Persönlichkeit zur Erfüllung derselben. Als sie vorzeitig aus dem Leben abgerufen wurde, konnte man erkennen, dass Portugal unter ihrer Führung nach allen Stürmen seiner constitutionellen Erziehung auch nicht eine einzige der durch die Carta verliehenen Freiheiten eingebüsst hatte."

Dona Maria war eine Monarchin von männlichem Muthe und festem Charakter.*) Ihre Ansichten, in der Schule des Lebens, ja man darf sagen in der Schule des Unglücks gereift, waren conservativ und liberal zugleich; ihre Sorge dem Wohle ihrer Unterthanen stets zugewendet; ihr Gemüth versöhnlich und gütig.

Es ist wahr, dass sie bei Lebzeiten nicht gerade im gewöhnlichen Sinne des Wortes „populär" war. Es lag nicht im Wesen Maria's da Gloria, sich um Popularität zu bemühen. Ihr Herz war voll Wohlwollen, aber um ihre äussere Erscheinung lagerte sich ein gewisser Zug von Kälte, das ganz natürliche Produkt ihrer Erlebnisse und der Kränkungen, welche ihr in den zahlreichen Revolutionen während ihrer Regierung zugefügt worden waren. Niemals, — auch nicht in Augenblicken in denen ihr Thron sich in Gefahr befand,

---

*) Hiefür nur einen Beleg: Am 4. März 1838 entstanden Unruhen in Lissabon, deren Zweck die Ernennung eines Ministeriums im Sinne der September-Revolution war. Ein Theil der Truppen blieb treu, ein anderer, worunter namentlich das 2000 Mann starke Arsenalbataillon unter seinem trotzigen Commandanten Franças, rebellirte. Die neunzehnjährige Königin scheute sich keinen Augenblick, den allgemein gefürchteten Bataillonschef zu cassiren, und die Auflösung der meuterischen Truppe zu befehlen. Als nun die Ruhestörungen fortdauerten, und die Verhältnisse sich für den Augenblick so gestalteten, dass in der Nacht vom 12. März eine Deputation von Nationalgarde-Offizieren es wagen durfte vor die Monarchin zu treten, um Franças Wiedereinsetzung gebieterisch zu fordern, entgegnete diese mit ruhiger Würde: „Ich kenne die Rechte meines Volkes, und will sie achten; aber ich kenne auch meine Rechte, und bin fest entschlossen, sie aufrecht zu erhalten. Ich weiche nur der Gewalt, und werde lieber mein Scepter niederlegen, als mich der Schmach fügen, illoyale Menschen wieder in meinen Dienst zuzulassen." Augsb. Allg. Zeitung vom 27. März 1838.

— war sie im Stande, den eigenen Willen gänzlich aufzugeben; und wenn es ihrem Verstande gelang, sich den Umständen da zu fügen, wo ihr Charakter gegen Demüthigungen ihrer königlichen Würde ankämpfte, so vermochte es doch ihr von Natur etwas kaustischer Geist nicht immer, die Erinnerung an derlei Vorkommnisse so gar nicht durchblicken zu lassen. Desshalb wurde sie manchmal verkannt. Im Uebrigen hatte ihre erprobte, freie, aufrichtige, ernste und würdige Anhänglichkeit an die Sache der Reform der Monarchin nicht nur die Werthschätzung und Liebe ihrer Unterthanen im Allgemeinen, sondern auch ihrer principiellen Gegner erworben. Es zeigte sich das bei ihrem Ableben sofort auf's Deutlichste. So frei die portugiesische Presse auch ist, und so verschieden die politischen Meinungen waren, welche sie eben damals vertrat, in einer aufrichtigen Trauer um ihr Hinscheiden wie im Lobe der Regententugenden Maria's da Gloria waren die Journale aller Farben einig, und alle Parteien liessen der Trefflichkeit ihres Charakters volle Gerechtigkeit widerfahren.

Besondere Anerkennung verdient unter den persönlichen Eigenschaften der Königin ihr Wohlthätigkeitssinn. Sie war stets zum Geben bereit, und spendete Hilfe, wo immer es für sie im Bereiche der Möglichkeit lag.*) Nur reichten ihre Mittel nicht immer aus, mit dem guten Willen hiezu gleichen Schritt zu halten, da es mit den Finanzen, namentlich in den früheren Jahren ihrer Regierung, so kläglich aussah, dass sogar die königliche Civilliste zeitweise nur höchst unregelmässig ausbezahlt wurde.**)

---

*) Als im Februar 1841 der Tejo über seine Ufer trat, und dadurch viele Leute an ihrem Eigenthum beschädigt wurden, hatte Dona Maria den sehnlichen Wunsch, den Verunglückten Hilfe zu leisten, aber keine disponiblen Mittel hiefür. Es sollte eben damals ein unumgänglich nothwendiger Repräsentations-Ball stattfinden. Da war die Königin schnell entschlossen: Sie bestellte den bereits angesagten Hofball ab, und schenkte die hiefür angesetzte Summe, an 5000 Thaler, den von der Ueberschwemmung betroffenen armen Leuten. Augsb. Allgemeine Ztg. vom 9. März 1841.

**) So erhielt die Königin z. B. in der ersten Woche des Juli 1838 vier Contos da reis abschläglich auf ihre Civilliste von 31 Contos für den Dezember des vorhergegangenen Jahres.

Als Gattin und Mutter war Dona Maria ein wahres Vorbild edler Weiblichkeit. Dem Wohlergehen der Ihrigen, dem Glücke ihres Gemahls, dem körperlichen und geistigen Gedeihen ihrer Kinder, widmete sie ihre volle Sorgfalt. Als Erzieherin war sie in jeder Hinsicht exemplarisch. Sie selbst war durch eine an schweren Ereignissen reiche Jugend gegangen, und verstand es, nun die empfangenen Lehren nutzbringend zu verwerthen. Aufmerksam verfolgte sie die Fortschritte ihrer Söhne, erweckte deren Lernbegierde, und verhinderte zugleich mit wachsamer Klugheit die Ueberreizung ihrer Fähigkeiten. Sie bemühte sich, nicht nur Prinzen allein aus denselben zu erziehen, sondern lehrte sie vor Allem, Bürger ihres Vaterlandes zu sein. Die Thaten der Nation in den Zeiten ihres höchsten Glanzes dienten als Muster zur Bildung der jungen Herzen, die Geschichte der Missgeschicke Portugals aber waren ein geeignetes Thema für das Studium der Bedürfnisse des Volkes und des Geheimnisses der Regierungskunst.

Die äussere Erscheinung der Monarchin war imposant. Ihre Züge trugen bedeutende Aehnlichkeit mit denen ihrer grossen Ahnfrau, der Kaiserin Maria Theresia; auch neigte sie, wie diese, zu grosser Wohlbeleibtheit. Dieser letztere Umstand, sowie ihre Vollblütigkeit und eine vorherrschende Disposition zu Entzündungen hatte schon seit vielen Jahren beim jeweiligen Herannahen ihrer Entbindungen Anlass zu Befürchtungen für ihr Leben gegeben. Gegen Ende des Jahres 1853 stand abermals ein solches Ereigniss bevor; aber man hatte sich bereits so daran gewöhnt diese Katastrophen glücklich vorübergehen zu sehen, dass Niemand ernstlichen Besorgnissen Raum gab, besonders da die Königin selbst sich ausnehmend gesund fühlte, und in Folge der günstigern Gestaltung der politischen Verhältnisse sich auch einer vollkommen heitern Gemüthsstimmung erfreuen durfte.

Noch am 14. November 1853 Abends lustwandelte sie mit ihren Kindern im Schlossgarten von Necessidades, und eine Stunde vor Mitternacht befand sie sich vollständig wohl. Um diese Zeit aber stellten sich Wehen ein, und gegen Morgen erfolgte ihre Entbindung von einem todten Knäblein. Wenige Stunden später, kurz vor Mittag am 15. November

hatte Dona Maria da Gloria, erst im 35. Lebensjahre stehend, ihre irdische Laufbahn beschlossen.

Die Trauer im Lande bei diesem plötzlichen Hinscheiden der Königin war so allgemein und aufrichtig, und die sich kundgebende Theilnahme von so innigem Ausdrucke, wie das nur beim Ableben wirklich geachteter und verehrter Regenten zu Tage tritt. Das Publicum kam der Proclamation, welche eine allgemeine Landestrauer vorschrieb, zuvor, und schon einige Stunden nach der Todesnachricht sah man selbst die ärmsten Bewohner Lissabons in schwarzer Tracht, und alle Läden geschlossen. Als am 19. November das Leichenbegängniss stattfand, bedeckte der Trauerzug die drei englische Meilen lange Strecke vom Palais Necessidades bis zur Kirche San Vincente da Fora, der letzten Ruhestätte des Hauses Braganza, und es wäre unmöglich gewesen, dem Andenken der Souveränin mehr Hochachtung zu bezeugen, als es geschah. Fast die ganze Bevölkerung der grossen Stadt hatte sich dem Zuge angeschlossen.

Der Vater Pedro's V., König Ferdinand oder Dom Fernando, geboren am 29. October 1816 als ältester Sohn des im Jahre 1851 verstorbenen Herzogs Ferdinand zu Sachsen-Coburg-Gotha aus dessen Ehe mit Herzogin Antoinette, einer gebornen Prinzessin von Kohary, ist einer der edelsten Fürsten unserer Zeit, ein durchaus würdiges Mitglied jenes erlauchten deutschen Hauses, dessen Angehörige Zierden verschiedener ausländischer Throne geworden sind, und sich durch ihre Trefflichkeit überall die allgemeinste und höchste Achtung erworben haben. Derselbe hat sich im Laufe der Jahre als ein Charakter gezeigt, welcher wahre Bewunderung verdient, und es als ein hohes Glück für Portugal erscheinen lässt, diesen vollkommenen Ehrenmann sein nennen zu dürfen.

Als er im Jahre 1836 der Gemahl Maria's da Gloria wurde, war er neunzehn Jahre alt. Kein freundlicher Empfang lächelte ihm in dem fremden Lande, welches sein zweites Vaterland werden sollte. Die Nation war damals durch den öfteren Wechsel der Machthaber und die Miguelistische Tyrannei der Dynastie entfremdet, und betrachtete mit nichts weniger denn freundlichen Gesinnungen den Aus-

länder, welcher ihren Boden betrat um seinen Sitz an der Seite des Thrones zu nehmen, und die natürliche Stütze einer Monarchin zu werden, für welche man selbst noch keine wärmeren Gefühle hegte. Trotz seiner Schönheit und Jugendfrische war der Prinz den Portugiesen eine unangenehme Erscheinung, welche nicht einmal ihre Sprache zu reden verstand, aber wahrscheinlicher Weise dessenohngeachtet gesonnen sein mochte, sich einen ungebührlichen Einfluss auf ihre Angelegenheiten anzueignen. Es war wirklich keine angenehme Stellung, in welche der junge Fürst damals eintrat, noch eine leichte Aufgabe, sie befriedigend zu gestalten. Obgleich er sich aller und jeder Einmischung in die Staatsgeschäfte enthielt, stand er den ehrgeizigen Koryphäen des Adels und Staatsdienerthums dennoch im Wege; obschon er ferner ganz anspruchslos und von unendlicher Höflichkeit war, erklärte man ihn gleichwohl für hochmüthig; sein prunkloses Auftreten im bürgerlichen Kleide wurde als eine Entäusserung königlicher Würde getadelt, und hatte statt Anerkennung nur Schmähungen zur Folge;*) einige aus Deutschland mitgenommene Vertraute aber nannte man nur die „deutsche Camarilla."

Dieses Verhältniss der Spannung sollte sich indessen, wenn auch langsam, so doch gründlich ändern. Der Prinz, dem angeborene Herzensgüte, kluger Sinn und ein klarer Verstand, gepaart mit liebenswürdigem und bescheidenem Wesen zur Seite standen, und der eine vortreffliche Erziehung genossen hatte, wusste die allgemeine, seine eigene, und seiner Gemahlin Lage nicht nur vollkommen richtig aufzufassen, sondern sich auch mit so feinem Takte in diesen schwierigen

*) Es war sonst herkömmlich gewesen, dass der König nie anders als in Begleitung einer Cavalerie-Escorte mit schmetternden Trompeten ausfuhr, er selbst in glänzender Uniform mit Sternen und Bändern. Eben so geschmückt musste ihn das diensthuende Personal begleiten. Solcher äussere Apparat war bisher in Portugal ein Mittel gewesen, das niedere Volk in der Achtung vor der königlichen Grösse zu erhalten. Darum war es Vielen höchst anstössig, dass das junge Herrscherpaar meist in einfacher Kleidung erschien, ohne Pomp und Ceremoniel bei sich empfing, und sich ohne imposante Umgebung dem Publicum zeigte. Augsb. Allgem. Ztg. vom 4. November 1837. Auss. Beilage.

Verhältnissen zu bewegen, dass er sich, wie vor Allem die Sympathien seiner nächsten Umgebung, so auch nach und nach erst die Achtung, dann die Werthschätzung, endlich aber das Vertrauen und die Liebe des ganzen portugiesischen Volkes erwarb.

Man kann das Wachsen dieser Zuneigung wirklich von Jahr zu Jahr verfolgen. Ihre Progression war ganz so regelmässig, wie es die biedere Persönlichkeit Dom Fernando's und die Unabänderlichkeit seines taktvollen Verhaltens bedingten, und gereicht auch den Portugiesen zur Ehre. Im Jahre 1838 liest man unter den Nachrichten aus Portugal zum Erstenmale die Notiz, dass der König, — seit der am 16. September 1837 erfolgten Geburt eines Kronprinzen besass er diesen Titel, — durch sein freundliches gewinnendes Benehmen gegen Jedermann sich mehr und mehr Theilnahme erwerbe. Im October 1840 aber, als man bei einer sehr schweren Entbindung der Königin deren Verlust befürchtete, zeigte es sich bereits, wie sich ihm das Zutrauen der Nation zugewendet hatte. Schon damals, als er noch nicht fünf Jahre in Portugal zugebracht, war die allgemeine Stimmung für eine Regentschaft in seiner Person, obgleich ihn die Verfassung von derselben ausschloss; und abermals sechs Jahre später, 1846, berief ihn die Stimme des Landes durch ein eigenes Gesetz, — der weiseste Gedanke, den die Portugiesen in Voraussicht kommender Zeiten fassen konnten, — für den Fall des Todes der Königin zu diesem Amte.

Dass dieser Fall im Jahre 1853 eintrat, wissen wir. In welcher Weise König Ferdinand seine grosse und schwere Aufgabe löste, werden wir noch sehen. Der Bewunderung aber, welche wir dem Charakter dieses edlen Fürsten vindicirten, zeigte sich derselbe unter Anderm besonders würdig, als ihn im Jahre 1861 die Vorsehung durch alles Unglück, welches ein Vaterherz zu bedrängen vermag, mit Einemmale zu prüfen beschloss. Damals, als zwei seiner Söhne, König Pedro V. und der fünfzehnjährige frischaufblühende Prinz Fernando fast gleichzeitig einer schrecklichen Krankheit erlegen waren, zwei andere aber, der nunmehrige König Dom Luiz und der neunzehnjährige Prinz João, von Deutschland heimkehrend, sich auf hoher und schwer stürmender See

befanden, damals, als er in der tiefsten Betrübniss seines Herzens die Regentschaft abermals übernehmen musste, und sich das Gerücht verbreitete, das Dampfschiff, welches seine Söhne trug, sei gescheitert, da war König Ferdinand fast der Einzige neben seiner ganzen Umgebung, welcher inmitten der grenzenlosen allgemeinen Bestürzung seine volle Geistesgegenwart behielt. „Mein Herz blutet," sprach er, „aber mein Kopf muss besonnen bleiben." Gewiss ist diese Haltung der Beweis einer Seelenstärke, welche Bewunderung verdient.

König Ferdinand ist aber auch in allen sonstigen Beziehungen des Lebens eine eminente Persönlichkeit. Er liebt vor Allem die Wissenschaft, und pflegt ihrer selbstthätig: Schon im Jahre 1837 trieb er astronomische und meteorologische Studien, und stellte über die stündliche Abweichung der Magnetnadel die westlichsten Beobachtungen an, welche auf dem europäischen Continente erhoben werden können. Weit über das gewöhnliche Mass geht seine umfassende Kenntniss der Botanik, und die Horticultur in Portugal verdankt seinen Bemühungen ihre dermalige Entwicklung.*) Mit der portugiesischen Literatur machte er sich nicht nur baldigst vertraut, sondern er nahm auch das regste Interesse an ihrer Förderung.**) Die Gelehrten unterstützt er, und ermuntert sie durch Anerkennung ihrer Bestrebungen. Auch ist er nicht nur Freund und Beschützer der Künste, sondern Kunstkenner und selbst Künstler. „Die grosse Zahl seiner Radirungen und Federzeichnungen," erzählt Herr von Minutoli

---

*) Mit ausserordentlicher Munificenz beschenkte König Ferdinand z. B. den botanischen Garten von Ajuda, welcher seiner Freigebigkeit einen erstaunlichen Reichthum an exotischen Bäumen und Pflanzen der herrlichsten und schönsten Gattungen verdankt. In Cintra, auf seiner im Jahre 1838 gekauften Besitzung, dem Felsenkloster Penha, legte er schon damals einen Park, und eine Baumschule an, in welcher unter Leitung des Obersten von Eschwege über 6000 Stämmchen nordischer Holzarten, als Lärchen, Eichen, Buchen, Birken etc. gepflanzt wurden.

**) Als thätiges Mitglied des unter dem Protectorate des Königs von Würtemberg gegründeten Vereins für Herausgabe seltener Druck- und Handschriften theilte er diesem im Jahre 1842 den „Cancioneiro" mit, ein Buch von erster Seltenheit damals, welches die Dichtungen des Königs Dionys enthält, und erst vor wenigen Jahren durch den Doctor Caëtano Lopez de Moira herausgegeben wurde.

von König Ferdinand, „zeugt von ebensoviel Geist, Geschmack und Erfindungstalent, als die Ausführung von Correctheit und Klarheit in seltener Meisterschaft. Seine Wachs- und Thonmodelle von Thieren und Statuetten, seine Arbeiten in Marmor, seine Leistungen in der Musik bekunden die aussergewöhnliche Begabung dieses Fürsten. Folgt man dem König in die paradiesischen Umgebungen von Cintra, wo Kunst und Natur einen der lieblichsten Punkte Europa's geschaffen haben, so wird man des hohen Herrn Sinn für Architektur und Wiederherstellung der portugiesischen vollendeten Kunst in Steinarbeiten in dem von João I. umgebauten Maurenschlosse, und im Ausbau des Hieronymitenklosters auf der Penha, jener Manoëlischen Schöpfung, nicht minder zu bewundern Gelegenheit finden, als in den von ihm selbst ausgeführten grossartigen Gartenanlagen."

Herr von Minutoli schliesst diese Mittheilungen mit einem Ausdrucke des Bedauerns, dass man im übrigen Europa so wenig von den Talenten, dem Verdienste und dem Wirken des Königs Ferdinand unterrichtet sei.

Die isolirte Lage Portugals und dessen weite Entfernung von fast allen Ländern erklären diesen Umstand. Soviel indessen ist in der deutschen Heimath des Königs wohl bekannt, dass, wie in Grossbritannien der frühverewigte Prinz Albert, und auf dem belgischen Throne der ehrwürdige König Leopold, so in dem fernen portugiesischen Lande auch Ferdinand von Coburg ein trefflicher Vertreter deutscher Fürstenehre geworden ist.

Aus der Ehe der Königin Dona Maria da Gloria mit König Dom Fernando waren im Laufe von nicht ganz achtzehn Jahren eilf Kinder entsprossen:

1) König Dom Pedro V., geboren den 16. September 1837, gestorben den 11. November 1861;
2) Dom Luiz Filippe, der jetzt regierende König von Portugal, geboren den 31. Oktober 1838, vermählt seit 6. Oktober 1862 mit der Prinzessin Maria Pia von Italien;
3) Dom João, Herzog von Beja, geboren den 16. März 1842, gestorben den 27. Dezember 1861;

4) Dona Maria Anna, geboren den 21. Juli 1843, vermählt seit 11. Mai 1859 mit dem königlichen Prinzen Georg von Sachsen;
5) Dona Antonia, geboren 17. Februar 1845, vermählt seit 12. September 1861 mit dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen;
6) Dom Fernando, geboren den 23. Juli 1846, gestorben den 6. November 1861;
7) Dom Augusto, geboren den 4. November 1847; endlich 4 Kinder, welche bei der Geburt oder bald nach derselben starben, und von welchen das letzte der königlichen Mutter selbst das Leben kostete.

Dom Pedro's Geburt, Kindheit und Erziehung.

Von Dona Maria's da Gloria Einsetzung auf den Thron ihrer Vorfahren bis zu Pedro's Geburt war die Erbfolge in Portugal eine auf den unsichersten Füssen stehende Frage, und ein allenfallsiges Ableben der Königin, bevor sie dem Lande einen Thronerben geboren, würde sofort die heftigsten Kämpfe zur Folge gehabt haben. Wie einstens König Sebastian, war daher auch jetzt ein solcher der Ersehnte von Portugal, d. h. für alle Diejenigen, welche auf Seite der jungen Monarchin standen.

Es war am 16. September 1837 Nachts $11\frac{1}{2}$ Uhr, als Dona Maria II. im Palais Necessidades ihres ersten Sohnes genas.

Seit dem Vormittage waren die höchsten Würdenträger des Staates und des königlichen Hauses, sowie das gesammte diplomatische Corps im Vorzimmer versammelt gewesen, um als Zeugen der Geburt das herkömmliche Document zu unterzeichnen. Als diese Urkunde ausgefertigt, und der Neugeborne bekleidet war, küssten ihn die fremden Gesandten auf die Stirne, die anwesenden Portugiesen aber brachten dem Kinde, welches bestimmt war einst ihr König zu werden, mit einem Kusse auf die kleine Hand ihre Huldigung dar.

Die Mitternachtsstunde hatte bereits geschlagen, als die Kanonenschüsse des Castells St. Georg, gefolgt von den Salven der portugiesischen Schiffe auf dem Tejo, der Hauptstadt das freudige Ereigniss verkündeten. Trotz der vorgeschrittenen Stunde der Nacht war Lissabon wie durch einen Zauberschlag mit unzähligen Lichtern erleuchtet, und die Bevölkerung bewies mitten in den damaligen bürgerlichen Wirren durch diese Freudenbezeigung die Zuneigung, mit welcher sie in dem neugeborenen Infanten den Bürgen der Dynastie begrüsste.

Am folgenden Tage flaggten und salutirten die fremden Schiffe, und König Dom Fernando begab sich mit grossem Gefolge in die Cathedrale, wo die Geburt des Kronprinzen registrirt wurde.

Abends war Lissabon illuminirt, und Tausende von Spaziergängern wandelten durch die Hauptstrassen der Stadt, deren öffentliche Gebäude mit erleuchteten Triumphbögen, Transparenten und allegorischen Inschriften geziert waren.

Das portugiesische Volk ahnte noch nicht, wie tief es einst den eben in die Welt Eingetretenen in sein Herz einschliessen würde, und welche heissen Thränen es bei seinem Tode vergiessen sollte.

Am Nachmittage des 1. October fand unter grosser Feierlichkeit die Taufhandlung statt, welche der Cardinal-Patriarch von Lissabon in der Schlosskapelle von Necessidades vollzog. Aus dem inneren Hofe der Residenz führte eine mit kostbaren Teppichen belegte Brücke zum Haupteingange der Kapelle, nach welcher sich in langer Reihe der Taufzug bewegte.

Der durch seinen Gesandten vertretene junge Kaiser Dom Pedro II. von Brasilien, des Neugebornen Oheim, und die verwittwete Kaiserin Dona Amelia, seine Grossmutter, waren die Pathen.

Der Täufling erhielt die Namen „Pedro de Alcantara Maria Fernando Miguel Rafaël Gabriel Gonzaga Xavier Joao Antonio Leopoldo Victor Francisco d'Assiz Julio Amelio.

Am 26. Jänner 1838 fand eine ausserordentliche Cortes-Sitzung statt, um den kleinen Prinzen als Kronerben feierlich anzuerkennen, und eine aus zwölf Abgeordneten bestehende Deputation mit dem Kammerpräsidenten an ihrer Spitze überreichte der Königin die über den feierlichen Akt ausgefertigte Urkunde. Am 15. November desselben Jahres aber, nach der Geburt des gegenwärtigen Königs, votirten die Stände abermals, und zwar einmüthig, die Ausschliessung Dom Miguels und seiner Descendenz von der portugiesischen Thronfolge.

Aus den allerersten Jugendjahren Dom Pedro's ist wenig zu berichten. Der durch die Erfahrungen vieler Generationen entstandene Glaube, dass der Erstgeborne des Hauses Braganza nie am Leben bleibe, war allgemein im Volke verbreitet. Der Kronprinz schien aber diesen Glauben widerlegen zu sollen;

denn er genoss der vollkommensten Gesundheit, war ein munteres starkes Kind, gedieh herrlich, zeigte die trefflichsten Anlagen, und entwickelte sich zur Freude seiner Eltern. Sein Haar war ganz blond, und seine Züge, welche vielmehr den deutschen, als einen romanischen Typus trugen, erschienen gleichsam als eine Verschmelzung des österreichischen und coburgischen Hauses.*) Mit vier Jahren plauderte er lustig in nicht weniger denn vier verschiedenen Sprachen; Portugiesisch, deutsch, englisch und französisch.

Die früheste Jugendzeit Dom Pedro's V. war, wie wir wissen, weder glücklich für Portugal, noch liessen jene Jahre die königliche Familie zu sorgloser Ruhe kommen. Die Regierung wie das Volk waren in den neuen Theorien noch unerfahren, die Leidenschaften der portugiesischen Staatsgesellschaft noch stark erhitzt, und das politische Leben an Conflicten sehr fruchtbar. Noch ehe er den Sinn davon zu begreifen vermochte, hörte der junge Prinz den Lärm von Revolten rings um sich ertönen, und die Ereignisse, welche in die Zeit seiner Kindheit fielen, wurden der erste frühzeitige Anlass, ihn jenem beharrlichen, tiefen, abstracten Denken zuzuwenden, welches späterhin zu einer Haupteigenschaft seines ganzen Wesens wurde.

Dom Pedro's Erziehung wurde vom ersten Augenblicke an mit ungewöhnlicher Sorgfalt geleitet. Bis zum Alter von 9 Jahren wurde er gemeinschaftlich mit seinem nur um ein Jahr jüngeren Bruder Dom Luiz von einem ausgezeichneten Deutschen, dem Geheimrathe Dietz unterrichtet. Unter der trefflichen Führung dieses ersten Lehrers entwickelte sich unverkümmert jene Wissbegierde und Lernfreudigkeit in ihm, welche ihn so früh an Intelligenz reifen liess, und aus welcher die freie tiefe und innige Liebe für ernste Studien erwuchs, welche ihn durch alle Stadien seines Lebens begleitete. Sodann ward seine wissenschaftliche Weiterbildung einem eigenen Erzieher anvertraut, und hiezu der frühere Gesandte am französischen Hofe, Luiz Antonio de Abreu e Lima, Visconde da Carreira erwählt, ein Mann, welcher sowohl durch hohe

*) Man erinnert sich, dass Maria da Gloria die Enkelin des Kaisers Franz I. von Oesterreich war.

Begabung und umfassendes Wissen, als auch durch strenge Rechtlichkeit des Charakters zu dem Amte eines Ajo besonders geeigenschaftet erschien, und sich bereits in schwierigen Verhältnissen vollkommen bewährt hatte.

Unter diesem Erzieher wirkten die verschiedenen Fachlehrer, welche sich nunmehr in die Pflicht theilten, den Kronprinzen stufenweise in die verschiedenen Gebiete höheren Wissens einzuführen; Persönlichkeiten, welche ob ihrer hervorragenden Leistungen in den ernsten Wissenschaften, im Lehrfache oder der schönen Literatur hochgeachtete Namen besassen, wie z. B. der als Mathematiker bekannte General da Folque, der geistreiche Profesor José Viale, der gelehrte Meister der lateinischen Sprache Antonio Martins Bastos, und Andere. Sie fanden sich einer dankbaren Aufgabe gegenübergestellt, und die achtungsvolle Zuneigung, welche ihnen Dom Pedro auch als König bewahrte, ehrte im gleichen Grade die Lehrer wie den Schüler. In vernünftiger Reihenfolge gingen nach und nach Lehrstunden in allen Fächern geistiger und körperlicher Disciplin, welche zu einer ausgezeichneten Erziehung gehören, mit den klassischen Studien Hand in Hand.

Die lateinische Sprache machte sich der Prinz schon frühzeitig so zu eigen, dass er nicht nur die schwierigsten Stellen der römischen Dichter und Prosaiker mit vollendetem Ausdruck ins Portugiesische, sondern auch französische und deutsche Aufsätze in correctem Style in's Lateinische übersetzte, und ganze Stellen aus den Classikern auswendig wusste. Auch sprach er das Lateinische mit grosser Leichtigkeit. In einer der Lectionen, welche späterhin José Viale als Lehrer des Naturrechtes leitete, begann er eines Tages plötzlich über einige Absätze von Burlamachi's Compendium mit solcher Eleganz, Klarheit, und mit solchem Flusse zu sprechen, dass man ihm in einer mehr als viertelstündigen lateinischen Rede nur mit zwei Ausdrücken, welche ihm nicht augenblicklich beifielen, zu Hilfe kommen musste.

Nicht minderen Eifer entwickelte er im Studium der griechischen Sprache und Literatur. Ohne Hinderniss übersetzte er ihre ausgewählten Werke, und bei Gelegenheit standen ihm passende Citate aus denselben zu Gebote.

Nach einem vollständigen Curse der Humaniora erwarb sich Dom Pedro eine nicht unbedeutende Kenntniss der verschiedenen Rechte. Auch die mathematisch-physikalischen Wissenschaften zogen ihn an. Mit grossem Interesse wendete er sich im Laufe der Unterrichtsjahre dem Studium der politischen und socialen Fächer zu; aber die Beschäftigung, welche vor allem Anderen seine Vorliebe für sich gewann, war die Pflege der allgemeinen, und der Geschichte der Philosophie.

In dem Verhältnisse, in welchem seine Kenntnisse über Ursprung und Fortschreiten der alten und modernen Nationen vorrückte, begeisterte ihn seine Lectüre zu einigen Abhandlungen, welche er in seiner übergrossen Bescheidenheit „Uebungen" nannte, welche aber ohne Schmeichelei den Titel „Memoiren" verdienen. Zwei dieser Denkschriften, die eine mit der Ueberschrift „Betrachtungen über die römische Geschichte" und dem Datum 25. August 1851, (er zählte also noch nicht ganz 14 Jahre, da er sie schrieb), und die andere, verfasst am 22. Dezember 1853, in welcher er sich schon in gehobenen vergleichenden Erörterungen über den Charakter der Institutionen Griechenlands und Roms erging, beweisen zur Genüge, mit welchem Nachdenken und Nutzen er das Gebiet der Vergangenheit untersuchte, und zeigen die gleichsam angeborne Beobachtungsgabe, welche sich so frühzeitig in diesem bevorzugten Geiste entwickelte. Beide Denkschriften zeichnen sich durch Reinheit der Diction aus. Sie sind dem Grafen Carreira gewidmet.

Für Poësie, namentlich für jene der Neuzeit, bewies Dom Pedro eigenthümlicher Weise in einem Alter, in welchem sich sonst Jünglinge am Begeistertsten für die Dichtkunst zeigen, keine besondere Vorliebe, und wahrscheinlich waren es die ernsteren Studien, denen er so frühzeitig huldigte, welche ihn bis zum 21. Jahre abhielten, die Erzeugnisse der Dichtkunst näher zu würdigen. Aber eines Tages gerieth ihm einmal ganz zufällig ein Band von Victor Hugo's Gedichten in die Hand. Es las, — und sein Sinn für Poësie erwachte. Schlüsslich wurden Dante, den er beinahe auswendig wusste, und unser grosser Schiller, dessen Dramen er mit Begeisterung las und wiederlas, seine Lieblingsdichter. Auch die

schwärmerische Anmuth Lamartines fesselte ihn Am Verfasser der „Dämmerungslieder“*) bewunderte er die Kühnheit, Pracht und Neuheit der Bilder, am Sänger von „Jocelyn“ **) aber die begeisterte Innigkeit seiner Verse.

Nicht lange jedoch war es dem jungen Fürsten gegönnt, sich in friedlich-stillem Eifer auf den hohen Beruf vorbereiten zu dürfen, der seiner wartete. Noch hatte er kaum das 16. Jahr vollendet, als schon der ganze Ernst des Lebens an ihn herantrat. Es war am 15. November 1853, als Maria II. da Gloria unerwartet und noch in der Blüthe ihrer Jahre ihr irdisches Dasein beschloss, und Dom Pedro V., vorerst unter väterlicher Vormundschaft, den Thron des Hauses Braganza bestieg. ***)

Sein Schmerz um den frühen Verlust der Mutter war innig und tief. Er hatte dieselbe zärtlich geliebt, mit grossem Vertrauen an ihr gehangen, und sie war ihm eine gar treue mütterliche Freundin gewesen! Auch fühlte er so ganz die ungeheure Tragweite der Verpflichtungen, welche sie ihm als bald anzutretendes Vermächtniss hinterlassen hatte. Am Herzen des Vaters weinte er seinen kindlichen Schmerz aus, um sich vom Sarge der Verstorbenen mit wo möglich noch grösserem Eifer der Vorbereitung für seine künftige Lebensaufgabe zuzuwenden.

---

*) Victor Hugo; die „Chants du crépuscule“ gehören den dreissiger Jahren an.

**) Lamartine; die Idylle „Jocelyn“ erschien 1836.

***) Der Regentschaft des Königs Ferdinand widmen wir einen eigenen Abschnitt.

Seine Reisen in Europa.

Königin Maria hatte sehr gewünscht, dass Dom Pedro zur Vervollständigung seiner Erziehung und um für seinen künftigen Beruf nicht nur Lebens-Erfahrungen zu sammeln, sondern auch aus den Staats- und sonstigen Einrichtungen anderer Länder seine practischen Kenntnisse zu erweitern, einen Theil von Europa bereisen möchte. Um so mehr erschien es dem königlichen Vater nun angemessen, dass dieser Plan verwirklicht, und die zwei Jahre, welche noch an der Volljährigkeit seines Sohnes fehlten, hiezu verwendet werden sollten. Da der Infant Dom Luiz, Herzog von Oporto, nur wenig jünger war als Pedro, so wurde zur lebhaften Freude der beiden Brüder, die sich innig liebten, beschlossen, sie diese ersten grossen Ausflüge in die Welt gemeinschaftlich unternehmen zu lassen. Es sollten zwei Reisen gemacht, und auf der einen zunächst die verwandten und befreundeten Höfe von London, Brüssel, Berlin, Coburg, Wien und Paris, auf der andern aber Italien und die Schweiz besucht werden.

Das nähere Gefolge der königlichen Brüder war mit Sorgfalt ausgewählt. Es bestand aus dem Erzieher des Königs, Visconde Carreira, aus dem Herzoge Terceira, dem General Folque, dem Baron Sarmento, und einem in gleichem Alter mit König Pedro stehenden Sohne des Marquis de Ficalho. Der erste Besuch galt den nahen königlichen Verwandten von Grossbritannien und den Einrichtungen dieses grossen Staates. Er sollte einen Monat in Anspruch nehmen.

Am 28. Mai 1854 reisten die Brüder auf dem Kriegsdampfer Mindello, von zwei anderen Dampfern geleitet, von Lissabon ab, und kamen am 2. Juni Abends 11 Uhr in Southampton an. Dom Pedro hatte von der Seekrankheit nur

wenig gelitten. Als er am 3. früh ans Land stieg, bedeckten sich alle in den Docks liegenden Schiffe mit Flaggen, und die Hafenbatterien gaben eine königliche Salve. Die Reisenden kamen Mittags im Buckingham-Palaste an, und wurden von der Königin Victoria und dem Prinzen Albert aufs Freundschaftlichste empfangen.

Der König hatte sich vorgenommen, aus den staatlichen, pädagogischen, industriellen und sonstigen Einrichtungen Englands möglichst viel zu lernen. Er wollte Alles sehen, was geeignet war, seine Kenntnisse zu bereichern, in welchem Gebiete des Wissens es auch sein mochte, und geizte desshalb förmlich mit der Zeit, deren Werth er vollständig erkannte. Die ersten Tage verwendete er auf die Besichtigung der grossen Staatsanstalten und der historischen Merkwürdigkeiten von London und dessen Umgebung. Schon am 6. Juni aber sehen wir ihn den Prinzen Albert nach der Lateinschule in Eton bei Windsor begleiten, wo gerade die Prüfungen und Schulreden stattfanden. Es war diess ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit für ihn. Sodann unternahm er eine Rundreise durch die Fabrikbezirke von Birmingham, Manchester und Liverpool, um die bedeutendsten industriellen Etablissements des Landes in Augenschein zu nehmen. Auch besichtigte er den Landwirthschaftsbetrieb auf den grossen Gütern, wie z. B. des Herzogs von Devonshire zu Schloss Chatsworth, einem der prachtvollsten Edelsitze Englands. Kurz, wir finden ihn überall, wo ihm die Möglichkeit vorhanden scheint, den Umfang seines Wissens in einer seinem königlichen Berufe entsprechenden Weise zu erweitern.

Am 19. Juni erschienen die Brüder als Gäste bei einem ihnen zu Ehren gegebenen Bankette des Lordmayors im Stadthause —mansion-house —, und wurden von den städtischen Behörden mit einer Hochachtungsadresse begrüsst. Unter den Geladenen befanden sich die Präsidenten fast aller wissenschaftlichen Institute Londons, und die meisten der in dieser Weltstadt anwesenden Gesandten.

Die Rede, welche König Pedro in dieser glänzenden Versammlung in englischer Sprache hielt, ist wahrhaft denkwürdig. Er sagte darin unter Anderem: „Ich habe diese Reise nicht zu meiner Unterhaltung unternommen, sondern

zu meiner Belehrung, damit ich später besser im Stande sei, die Schicksale des edlen Volkes zu leiten, zu dessen Regierung ich berufen bin. So schmerzlich auch die Veranlassung ist, welche mich mein Land früher, als ich es sonst gethan haben würde, verlassen hiess, ist es doch eine Befriedigung für mich, dass der erste fremde Staat, den ich betrete, das Land unseres ältesten und treuesten Verbündeten ist. Die Freundschaft zwischen England und Portugal besteht seit Jahrhunderten, und ist immer inniger geworden. England hat jederzeit für Portugal gefochten, wenn dessen Selbständigkeit bedroht war. Unsere freiheitlichen Institutionen tragen mächtig dazu bei, die Gefühle und Interessen beider Nationen zu identificiren. Es wird mit dem Segen der göttlichen Vorsehung, so lange ich regieren werde, mein fester, unerschütterlicher Vorsatz sein, die Institutionen meines Landes zu wahren und die Beziehungen fester zu knüpfen, durch welche beide Nationen verbunden wurden, und noch heute verknüpft sind."

Diese Sprache aus dem Munde eines sechzehnjährigen Jünglings setzte in Erstaunen. Dom Pedro wurde für London ein Gegenstand theilnehmender Neugierde und allgemeiner Bewunderung. Die Vielseitigkeit seines Wissens und die Sicherheit seines Urtheils in Verbindung mit der liebenswürdigen Bescheidenheit seines Wesens erwarben ihm die ungeheucheltsten Lobsprüche Aller, welche in der Lage waren mit ihm zu verkehren. Lord John Russell versicherte, dass die Unterhaltung des jungen Fürsten ihm Bewunderung für denselben eingeflösst habe, und der grosse Macaulay, der Haupt-Whig und ein Mannn den Niemand im Verdachte der Schmeichelei haben wird, gestand, er hätte nimmermehr geglaubt, dass ein junger König so reich an Kenntnissen, und so freisinnig zu sein vermöchte.

Von Woolwich, wo das grosse Arsenal Britanniens, die Militär-Academie, die Werkstätten und Laboratorien aller Art noch in Augenschein genommen wurden, schiffte sich Dom Pedro am 3. Juli nach Ostende ein. In England hatte er des Interessanten viel gesehen, seinen Zweck vollständig erreicht, und er verliess es ungerne so bald. Am 4. Juli traf er in Brüssel ein, um den Nestor seiner Familie, den ehrwürdigen König Leopold persönlich kennen zu lernen.

Auch der Aufenthalt in Belgien wurde in ähnlicher Weise wie der Besuch Englands nutzbar gemacht. In Gesellschaft der belgischen Prinzen bereisten die königlichen Brüder die Städte Brügge, Gent, Lüttich, Namur, und unterzogen deren industrielle und anderweitige Sehenswürdigkeiten der Besichtigung.

Als der König einen Abstecher nach Holland unternahm, stellte sich ihm dort eine Deputation von Juden vor, welche von den aus Portugal vertriebenen Familien abstammten, und ihn ihrer Sympathie für das Land, in dem ihre Vorfahren gelebt und gelitten, versicherten.

Dann ging die Reise nach Berlin. Als er auf dem Wege dahin Düsseldorf berührte, ahnte der junge Fürst noch nicht, dass in dieser Stadt die zarte Blume heranblühe, in deren Besitz ihm ein hohes aber kurzes Glück beschieden sein sollte.

Von Friedrich Wilhelm IV. wurde König Dom Pedro mit grosser Auszeichnung aufgenommen, und der bekanntlich vor seiner letzten Krankheit geistreiche Monarch Preussens fasste warmes Interesse für die Persönlichkeit seines Gastes. An der Art und Weise in welcher Dom Pedro auch in Berlin seine Zeit benützte, zeigt sich besonders, wie umsichtig er die verschiedenen Kathegorien seiner Studien einzutheilen verstand. Preussens Werth als Militärstaat schätzend, verwendete er seinen dortigen Aufenthalt hauptsächlich auf die Kenntnissnahme der militärischen Institutionen, und wir sehen ihn erst bei einer Revue im Lustgarten von Potsdam, dann bei einer Parade der Berliner Garnison unter den Linden die Truppen mustern, die militärischen Erziehungsanstalten besuchen, sowie auch den Schiessübungen der Artillerie beiwohnen. Besonders fesselten in der preussischen Hauptstadt aber auch die Erzeugnisse der bildenden Kunst seine Aufmerksamkeit, und in den Ateliers von Rauch, Hildebrandt, Kiss und Anderen, die er besuchte, gab er seiner Hochachtung vor den Leistungen der deutschen Künstler Ausdruck. Nicht minder wurde der Wissenschaft die gebührende Rechnung getragen, indem der König mit Humboldt, Olfers, Lichtenstein und anderen Notabilitäten derselben verkehrte. Der greise Alexander von Humboldt, der berühmteste Gelehrte unserer Zeit, der so Vieles im Leben gesehen hatte, war ganz

hingenommen von der geistigen Strebsamkeit des jungen Königs, und nannte ihn den unterrichtetsten Fürsten seiner Zeit.

Ganz besonders freute sich Dom Pedro, die deutsche Heimath des Königs Ferdinand, das Land seiner Ahnen, die thüringischen Berge, welche ihm die schwärmerische Phantasie seiner Knabenjahre stets in poëtischer Färbung gezeigt hatte, mit eigenen Augen kennen zu lernen. Von Berlin aus begaben sich die Brüder am 28. Juli dahin, und weilten in Folge einer herzlichen Einladung ihres Vetters, des Herzogs von Coburg, vierzehn Tage lang in dem reizenden Lustschlosse Reinhardsbrunn bei Gotha. Aber die Freude, die romantischen Wälder und Berge der väterlichen Heimath zu durchstreifen, wurde durch ein Unwohlsein Dom Pedro's getrübt, welches ihn an den meisten der projectirten Ausflüge verhinderte.

Am 17. August kam der König in Wien an, stieg als Gast des Kaisers in der Hofburg ab, widmete 12 Tage der Besichtigung aller Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, und besuchte in Walterskirchen seine Grossmutter, die alte Herzogin Antoinette von Coburg. Es war beschlossen gewesen, von Wien nach der bayerischen Residenzstadt zu kommen, um einige Tage der Besichtigung ihrer Baudenkmale und reichen Kunstschätze zu widmen, auch die dortige Industrieausstellung zu sehen; allein der Ausbruch der Cholera in München vereitelte diese Absicht ebenso, wie den bereits festgesetzten Besuch des Tuilerienhofes. Am 29. August reiste Dom Pedro von Wien ab, und begab sich über Dresden, Frankfurt und Köln nach Ostende. Trotz der unermüdlichen gewissenhaften Beachtung seiner Selbstaufgabe des Sehens und Lernens zeigte er sich weder geistig noch physisch von den Anstrengungen der langen Reise abgespannt. Am 3. September früh in Ostende angekommen, erschien er mit den belgischen Prinzen auf öffentlicher Promenade, war bis spät am Abend im Cursaale anwesend, fuhr am 4. in der ersten Frühe des Morgens, um mit Kaiser Napoleon III. zusammen zu treffen, zu einer Heerschau nach dem französischen Uebungslager von Boulogne, und kehrte noch am selben Tage zurück. Von Ostende begab er sich mit seinem Bruder nach Osborne

auf der Insel Wight, und nach einem herzlichen Abschiede von Königin Victoria und dem Prinzen Albert wurde die Heimfahrt angetreten.

Am 15. September kam Dom Pedro nach fünfmonatlicher Abwesenheit in Lissabon an, und wurde von der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Die Portugiesen hatten seine Reise mit allem Eifer verfolgt, und waren stolz auf die Beweise von Hochachtung, welche der Persönlichkeit ihres hoffnungsvollen jungen Monarchen in den fernen Ländern Europa's zu Theil geworden waren. Und dieser Stolz war ein sehr wohlberechtigter.

Eine zweite Reise traten die Brüder, nachdem die beiden Häuser der Cortes den König durch ein einstimmiges Votum ermächtigt hatten, bis zum Eintritte seiner Volljährigkeit im Auslande zu weilen, am 20. Mai 1855 an. Der Mindello trug sie nach Bordeaux, von wo sie die Eisenbahn nach Paris führte. Am 26. in den Tuilerien eingetroffen, wurde Dom Pedro von Napoleon III. während der Dauer seines Aufenthaltes dortselbst mit Beweisen aufrichtiger Werthschätzung und Zuneigung überhäuft. Beim Empfange scheint nach dem Moniteur das grösste Ceremoniel beobachtet worden zu sein. Der Kaiser empfing den König am Fusse der grossen Treppe. Ein kaiserlicher Adjutant, ein Kammerherr und ein Stallmeister wurden demselben attachirt. Ein glänzendes Fest im Pavillon Marsan feierte seine Ankunft. Es war die Zeit der grossen Industrie-Ausstellung. Dom Pedro verweilte fast einen ganzen Monat in der prächtigen Hauptstadt des grossen Frankreich, welche seinem strebsamen Geist und seiner unermüdlichen Wissbegierde reiche Schätze bot. Auch in Paris, wo wir ihn mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der Gesellschaft, wie mit den ersten Berühmtheiten im Gebiete der Wissenschaft und Kunst verkehren sehen, erwarb er sich die vielseitigste Bewunderung, ja er wurde förmlich der Held des Tages.

Am 23. Juni erfolgte die Abreise nach Marseille, und am Tage darnach auf der Kriegsdampfyacht la reine Hortense bei sehr stürmischer See die Ueberfahrt nach Genua. In Cività Vecchia wurde der König vom Delegaten und dem Bischofe im Namen des Papstes bewillkommt; eine zahlreiche

päpstliche Ehrengarde geleitete ihn nach Rom, und im Hôtel di Londra empfing ihn der Oberstkämmer Sr. Heiligkeit. Am Tage nach der Ankunft war feierlicher Empfang bei Pius IX. Am Fusse der Treppe empfing der Maggiordomo, Monsignore Medici, die Fürsten, einige Stufen höher die Monsignori Fürst Hohenlohe, Graf Talbot, Graf Merode und Cardinal Stella; der Papst ging ihnen bis an die Schwelle seines Zimmers entgegen, und die Brüder verweilten lange bei ihm. Eine ganz besondere Auszeichnung war es, dass Pius IX. dem Könige einen Gegenbesuch in seinem Gasthofe machte; denn Brauch und Herkommen entbinden den Papst von dem Betreten eines Fremdenhôtels. Aber Dom Pedro hatte demselben ein so grosses persönliches Interesse, und eine so aufrichtige Sympathie eingeflösst, dass er durchaus eine Ausnahme machen wollte, und denn auch fast eine Stunde beim Könige in traulichem Gespräche verweilte. Das Resultat der Anwesenheit desselben war eben überall das gleiche: Wohin er auch kam, erwarb sich seine Liebenswürdigkeit Zuneigung und Theilnahme.

Von Rom aus besuchten die Reisenden Neapel, und begaben sich dann über Genua nach Turin, wo sie am 15. Juli eintrafen. Prinz Carignan empfing sie, Linie und Nationalgarde bildeteten Spalier vom Bahnhofe bis zum Schlosse. Schon am 16. Morgens lud König Victor Emmanuel seine fürstlichen Gäste, unter denen sich auch der Herzog von Brabant befand, zu einer grossen Revue auf dem Marsfelde. Unter zahlreichem, überaus glänzenden Gefolge wurden Linie und Nationalgarde gemustert. Die brillanten piemontesischen Truppen gefielen dem jungen Monarchen, und die Bersaglieri schienen seine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; es war unstreitig bei Weitem das Beste, was er in diesem Genre in Italien sehen konnte.

Der Ruf einer hervorragenden Persönlichkeit war dem König Pedro auch nach Turin vorausgeeilt; überdiess aber war hier noch von der gefühlvollen und rührenden Aufnahme her, welche der unglückliche Karl Albert nach dem Tage von Novara im Lande Portugal gefunden, lebhafte Sympathie für die portugiesische Nation rege. Nach der Audienz, welche Dom Pedro den Ministern gab, erschien eine De-

putation der Turiner Bürgerschaft mit dem Syndicus an der Spitze, um diesen Gefühlen unter Ueberreichung einer Adresse Ausdruck zu geben. In der Gruft der Basilica zu Superga besuchten die Brüder die irdischen Reste des zu Porto gestorbenen königlichen Verbannten. Stillergriffen verweilten sie vor dem Sarge, in dem so viele Schmerzen gescheiterter Hoffnungen begraben liegen, und schmückten ihn beim Scheiden mit einem Blumenkranze.

Nach einem flüchtigen Besuche Mailands und der oberitalienischen Seen wendeten sich die Reisenden über die Simplonstrasse nach der Schweiz, kamen am 23. Juli nach Genf, gingen von da nach dem romantischen Freiburg, und durchwanderten gleichsam im Fluge die herrlichen Gegenden des Berner Oberlandes. Dann wurde die Fahrt über Mannheim rheinabwärts fortgesetzt, und in Aachen vor allen andern Denkwürdigkeiten die Stätte besichtigt, wo ihr berühmter Urahne, der grosse Kaiser Karl, den tausendjährigen Schlaf schläft.

Nach einem kurzen abermaligen Besuche der königlichen Verwandten von England fand am 9. August von Southampton aus die Einschiffung nach Portugal statt.

Es war am 14. August 1855, als König Ferdinand zu Lissabon die blühend zurückkehrenden Söhne an seine freudig bewegte Brust schloss. Die beiden Reisen, auf denen Dom Pedro einen grossen Theil Europa's gesehen, und sich durch kluge und gewissenhafte Ausnützung der Zeit wirklich um werthvolle Kenntnisse und Erfahrungen bereichert hatte, waren auch für dessen körperliche Entwicklung von günstiger Wirkung gewesen. Er war bedeutend gewachsen, war zu einem schönen kräftigen Jünglinge herangereift, und wer ihn sah, musste an der Erscheinung dieses jungen Königs seine Freude haben.

In sehr genau geführten Tagebüchern hat er die Eindrücke niedergelegt, welche so vieles gesehene und erlebte Denkwürdige in den verschiedenen Ländern auf seinen Geist gemacht hatte, und diese Reisememoiren sind gleichsam als Schlussstein seiner jugendlichen Beschäftigungen zu betrachten.

Die Hauptstadt bereitete ihrem zurückkehrenden jungen Könige, der auch auf dieser zweiten Reise allenthalben mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden war, einen glänzenden Empfang. Vor der Reiterstatue des Königs Joseph auf der Praça do commercio, dem grössten und schönsten Platze Lissabons, war ein allseitig offener Säulentempel errichtet worden. Die Dächer und Balkone der grossartigen Gebäude ringsherum waren mit weissblauen Nationalflaggen geziert, alle Fenster mit festlich geschmückten Damen überfüllt. Ausser der auf dem Platze ausgerückten Garnison war derselbe mit einer unübersehbaren Menschenmenge angefüllt, so dass das Ganze im Vereine mit den Hunderten auf dem Tejo befindlichen mit vielfarbigen Flaggen gezierten Schiffen einen imponirenden Eindruck machte.

Unter dem Donner der Geschütze, der Musik aller Regimenter, und dem Jubel des Volkes landete Dom Pedro am Quai des Platzes. Alle Würdenträger des Staates waren anwesend. Der Präsident der Municipalkammer hielt eine beglückwünschende Anrede, und der König erwiderte sie in der allerherzlichsten Weise. Das Wiedersehen Dom Pedro's mit seinem Volke trug trotz des officiellen Gepränges nicht den Charakter einer etiquettemässigen Feierlichkeit. Von Seite der Bevölkerung drückte es vor Allem die Sorge für seine glückliche Wiederkehr, dann aber auch den Stolz derselben darüber aus, dass ihr junger Monarch durch seine Persönlichkeit bei den ersten Nationen der gebildeten Welt sich nicht nur Achtung, sondern Bewunderung erworben hatte. Dom Pedro's Seele aber war freudig erregt durch die spontane Huldigung seines Volkes, welchem er mit Leib und Seele angehörte, dem er alle seine Fähigkeiten und Kräfte zu widmen treulich gesinnt war, und welches ihn nunmehr, so nahe an der Pforte seiner Wirksamkeit, mit den Aeusserungen seiner bessten Theilnahme begrüsste.

Am Abende war ganz Lissabon erleuchtet und von wogenden Menschenmassen angefüllt. Als der König an der Seite seines Vaters zur Besichtigung der Illumination durch die Stadt fuhr, erfüllten tausendfache Hochrufe für Beide die Luft.

Der Zeitpunkt seiner Grossjährigkeit war nun nahe bevorstehend. Ganz seinem Charakter entsprechend wollte Dom Pedro den letzten Monat vor der Uebernahme seiner ihm so ernstlich am Herzen liegenden königlichen Pflichten noch in stiller ungestörter Beschaulichkeit verleben. Er zog sich daher bis zum Tage seiner Acclamation, dem 16. September, in die Stille des väterlichen Schlosses nach Cintra zurück.

Die Regentschaft des Königs Ferdinand. *)

Um uns dem Wirken Dom Fernando's zuzuwenden, gehen wir um zwei Jahre zurück.

Der Uebergang der portugiesischen Krone nach dem Ableben der Königin Maria II. da Gloria auf das Haupt ihres Sohnes Dom Pedro V. war eine ernste Probe für den Bestand des constitutionellen Regimes; denn im Hintergrunde stand noch immer erwartungsvoll der Miguelismus mit seiner Hoffnung auf eine ihm günstigere Zeit. Der Thronwechsel, welcher sich nunmehr ganz ruhig, ohne auch nur eine einzige Gegendemonstration vollzog, sprach daher deutlicher als irgend etwas für die Gesinnungen und Gefühle der Nation.

Wir wissen, dass, da der König erst am 16. September 1855 seine Volljährigkeit erreichte, für die zwei Jahre, welche noch vor diesem Zeitpunkte lagen, eine Regentschaft einzutreten hatte, sowie dass König Ferdinand zufolge im Jahre 1846 von den Cortes gefasster gesetzlicher Beschlüsse durch das allgemeine Vertrauen des portugiesischen Volkes zum Amte des Regenten ganz speziell berufen war.

Dieser Akt kluger politischer Voraussicht ward jetzt zu einem grossen Glücke für das Land; denn Dom Fernando war nicht allein durch seine Stellung der natürlichste und passendste Beschützer der Dynastie, und nicht nur durch sein anerkannt ausgezeichneten Eigenschaften nnd seine vieljährige Kenntniss der Verhältnisse mehr als irgend ein Anderer befähigt, die Zügel der interimistischen Regierung zu führen, sondern er war auch durch seine biedere und leutselige Persönlichkeit allen Classen des Volkes so sympathisch und lieb geworden, dass bei seiner Uebernahme der Regentschaft auch

*) Hiemit knüpfen wir da, wo das I. Capitel abschloss, wieder an.

nicht die allerleiseste Opposition auftauchte. Noch am 15. November 1853 erliess er eine Proclamation an die Nation, in welcher er sagte: „Ich ergreife die Regentschaft des Königreichs, um unter den gegenwärtigen traurigen Verhältnissen die heiligen Pflichten zu erfüllen, welche mir das durch die Additionalakte bestätigte Gesetz vom 7. April 1846 auferlegt. Nach Vorschrift der constitutionellen Carta schwöre ich, die römisch-apostolische katholische Religion aufrecht zu erhalten, die politische Constitution der portugiesischen Nation zu befolgen und befolgen zu lassen, und für das allgemeine Wohl, so gut es in meinen Kräften steht, zu sorgen. Gleichzeitig schwöre ich Treue dem Könige Pedro V., meinem vielgeliebten Sohne, und gelobe, ihm die Regierung in dem Augenblicke zu übergeben, in welchem er die Volljährigkeit erlangt haben wird."

Am darauffolgenden 19. Dezember erneuerte der König-Regent diesen Eid mündlich in feierlicher Versammlung der Cortes, und fügte dann in freier Rede bei:

„Nach dem schweren Schlage, mit dem die göttliche Vorsehung mein Herz getroffen hat, — durch den meine Kinder als Waisen zurückblieben, und die portugiesische Nation über den Verlust einer tugendhaften Königin in Trauer versenkt ist, — ist es für mich der erste Augenblick der Erholung, da ich mich im Mittelpunkte der Volksvertreter befinde. In Ihrer Gegenwart habe ich soeben den Eid wiederholt, den die Verfassungsakte dem Regenten vorschreibt. Es wird meine aufrichtige und besondere Sorge sein, die Wohlfahrt der Unterthanen des Königs Dom Pedro V., an dessen Seite Sie mich jetzt sehen, in jeder Beziehung zu fördern. Während der kurzen Zeit, welche noch bis zu seiner Grossjährigkeit zu verfliessen hat, werden alle meine Bemühungen dahin gerichtet sein, ihm eines Vaters Lehren, eines Freundes Rath zu geben, damit er immer würdiger werde, den Thron seiner erlauchten Vorfahren einzunehmen. Ich werde nie aufhören, ihn an die hervorragenden Tugenden seiner vortrefflichen Mutter und seines unsterblichen Grossvaters Dom Pedro IV. zu erinnern. Mittlerweile hoffe ich im Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die erfolgreiche Mitwirkung der Volksvertreter, Seiner Majestät dem Könige,

meinem erlauchten Sohne, das Königreich im Genusse eines vollständigen Friedens, seiner kostbaren Freiheiten, und im Fortschritte aller für die Zufriedenheit und Wohlfahrt Portugals so nothwendigen industriellen und administrativen Verbesserungen begriffen übergeben zu können."

Wenn es vielleicht der Fall gewesen sein sollte, dass in manchen Gemüthern etwa doch noch ein misstrauischer Gedanke über die Ausländereigenschaft des Regenten hinstreifte, so wurde durch die Biederkeit und den feinen Takt desselben in kürzester Zeit auch das geheimste Vorurtheil besiegt. Vom ersten Augenblicke an zeigte sich König Ferdinand jeder ehrgeizigen Regung unzugänglich, und von grösster Uneigennützigkeit. Sein erster Staatsakt war, das Ministerium des Herzogs von Saldanha zu bestätigen, und zwar unter der Versicherung, dass er in der politischen Leitung des Landes keinen Wechsel beabsichtige. Er hielt strenge am Repräsentativsystem, und vermied sorgfältig Alles, was ihn mit seinem Cabinete veruneinigen konnte.

Diese von grosser Klugheit zeugende Handlungsweise war zugleich die bedeutendste Wohlthat, welche er dem Staate vorerst zu erweisen vermochte. Saldanha hatte, wie man sich erinnert, zur Zeit nicht nur die Leitung der äusseren Politik, sondern auch das innere Regiment vollständig in der Hand, und das Land erblickte in ihm den Mann, dessen Name vor Allem eine sichere Bürgschaft für den Fortbestand der Ruhe enthalte. Hinter demselben stand die Armee, und verlieh der Stellung des Marschalls eine besondere Kraft. Die Nation aber war endlich nach so langen inneren Wirren der ewigen Unruhe dermassen satt, dass sie dem ehrgeizigen Alten seine fast dictatorische Art und Weise nicht nur stillschweigend verzieh, sondern dem Regenten Dank dafür wusste, ihn am Ruder belassen zu haben.

Nicht lange nach dem Eintritt der Regentschaft wurde die glücklich begonnene Aera derselben auch schon auf eine Probe gestellt, welche das Land vor noch kurzer Zeit schwerlich in gleicher Weise bestanden hätte. Wir meinen die Revolution, welche im Juni 1854 in Madrid ausbrach, den grösseren Theil der Halbinsel in fieberhafte Bewegung versetzte, und den Bestand der spanischen Monarchie in Frage

stellte. Ihr gegenüber beobachtete der König-Regent die einfachste, klügste und redlichste Politik, nämlich die einer strengen Neutralität, und Portugal blieb von derselben gänzlich unberührt.

Es war um diese Zeit, dass die iberische Partei in Spanien wieder einmal mit dem Projecte der Vereinigung beider Königreiche hervortrat. Die Spanier hatten eine neue Form für dieselbe ausfindig gemacht. Es sollte sich jetzt nicht mehr um die Annexion Portugals handeln, sondern im Gegentheile um die Annexion Spaniens unter dem Scepter des Hauses Coburg-Braganza, und man dachte daran, den König Ferdinand als Gründer der neuen Dynastie auf den iberischen Thron zu berufen. Es war das aber ein Beweis, dass die Partei ihren Auserwählten gar nicht richtig erkannte; denn gerade in Dom Fernando, von dessen loyaler Gesinnung gegen die Königin Isabella ganz abstrahirt, stiess sie auf den entschiedensten Gegner aller Umsturzbestrebungen und chimärischen Combinationen. Als ein Abgesandter der Unionspartei in Lissabon erschien, um dem König-Regenten gewisse Vorschläge zu unterbreiten, wurde ihm jeder Empfang auf das Entschiedenste verweigert.

Wie sehr die spanische uud portugiesische Nation auch von der Natur auf innige Beziehungen angewiesen sind, so sprechen doch noch überwiegendere Gründe gegen eine völlige Verschmelzung derselben. Es gibt kaum zwei andere Länder in Europa, deren Bewohner so wenig Sympathien für einander empfinden, wie die Portugiesen und Spanier. Bis daher hatten sich dieselben weder durch wirthschaftliche, noch durch intimere politische, moralische oder intellectuelle Beziehungen, noch durch Privatbande, welche spanische und portugiesische Familien unter sich geschlossen hatten, einander genähert; im Gegentheile existirte eine ganze Tradition des Antagonismus, veraltete Gewohnheiten des Misstrauens und des Widerwillens, von jener alten Vereinigung her, welche, wie sie eine unfreiwillige, so auch nicht von langer Dauer gewesen war. In Lissabon wohnten viele Engländer, Franzosen, Deutsche, aber fast gar keine Spanier; und die Portugiesen reisten überall in Europa hin, nur nicht nach Madrid. Kaum dass bis daher irgend eine directe Verbindung zwischen den beiden Hauptstädten existirte. Obwohl die beiden Länder an einander

grenzen, waren sie dermassen gewöhnt, jedes für sich zu existiren, dass sie sich kaum kannten.

Wenn also die Fusionsidee in einem beschränkten Kreise von Theoretikern, besonders an den Journalisten demokratischer Richtung, auch ihre Anhänger fand, so blieb doch die ganze Agitation eine künstliche und begrenzte. Bei der portugiesischen Nation vermochte der Gedanke eines iberischen Reiches, trotz aller Anstrengungen der spanischen Parteimänner, auch unter der neuen Form keinen Augenblick Popularität zu gewinnen, weil die Sache an und für sich ganz die nämliche blieb. Das Volk sah ein, dass nach einmal vollzogener Verschmelzung die Kräfte der beiden Theile der Halbinsel, die beiden Racen wie die beiden Königreiche, sich nicht weniger ungleich bleiben, und das Aufhören Portugals nur den unausbleiblichen Bürgerkrieg zur Folge haben würde. Als daher eines Tages spanische Fusionisten von Tuy einen Putsch in Scene setzten, indem sie sich unter dem Rufe „es lebe die Union" über die Grenze zu begeben versuchten, wurden sie von den Portugiesen mit Flintenschüssen empfangen. —

Mit aller Umsicht und Ruhe, im Geiste unwandelbaren Wohlwollens und der Fürsorge ging der König-Regent bei Ausübung seines sorgenvollen Amtes zu Werke. Nachdem sich zuerst an verschiedenen Punkten, namentlich zu Porto, die Cholera gezeigt hatte, — glücklicherweise ohne sich weiter auszubreiten, — wurde Portugal in Folge schlimmen Ausfalles der Ernte im Jahre 1854 auch von einer Hungersnoth bedroht. Die Kammern hatten zwar, um dieser Calamität zu begegnen, unterm 29. Juli ein Gesetz vereinbart, welches die freie Einfuhr der Hirse gestattete; aber diese Massregel erwies sich als ungenügend, und in den nördlichen Gegenden des Landes, wo die Maisernte gänzlich missrathen war, herrschte grosse Noth. Aber auch in andern Districten stiegen die Preise aller Lebensmittel, und die Einwohner eines grossen Theiles des Landes litten unter der Brodtheuerung. Eine gewisse Bestürzung verbreitete sich unter der Bevölkerung, und an einigen Orten, namentlich zu Porto, erhoben sich desshalb sogar Unruhen. Da liess der Regent zum Bessten der arbeitenden Klassen grosse Massen Getreide ankaufen und zu Porto

aufspeichern, und so gelang es ihm, das Uebel siegreich zu bekämpfen. Auch beschloss er, um gründliche Abhilfe zu schaffen, da die Cortes nicht mehr versammelt waren, einstweilen auf eigene Verantwortlichkeit fürsorgende Massregeln zu ergreifen. Die Regierung erlaubte demzufolge durch ein Decret vom 20. Dezember 1854 die freie Einfuhr aller Arten von Cerealien.

König Ferdinand dachte aber auch ausserdem beständig auf Massnahmen zur Förderung der materiellen Wohlfahrt des Landes. Ein Haupthinderniss der Entwicklung des innern Verkehrs lag bisher in der schlimmen Beschaffenheit der Wege. Unter der Regentschaft, und zwar schon im Jahre 1854, wurden viele Meilen Chaussée neu angelegt, und mit der Verbesserung alter Strassen begonnen.

Der Verkehr mit den dem Königreiche noch verbliebenen Colonien entsprach dem sowohl im Materiale als im Dienste vernachlässigten Zustande der Marine, d. h. er war unregelmässig und mangelhaft. Ohne allen unnützen Aufwand suchte der König-Regent diesen Verhältnissen wiederaufzuhelfen, indem er sich bemühte, die Marine wenigstens einigermassen in den Stand zu setzen, ihre Obliegenheiten in Vertheidigung der Colonien und Beschützung des Handels erfüllen zu können.

Zur Erleichterung der bedrängten finanziellen Lage des Staates hatte man seit langer Zeit nach dem Hilfsmittel gegriffen, von allen höheren Gehalten gewisse Procente einzubehalten. Dom Fernando ging hierin mit dem bessten Beispiele selbst voran, indem er von seiner mässigen Civilliste der Staatskasse eine bedeutende Summe jährlich erliess. Ueberdiess richtete er seine Aufmerksamkeit auf die allmählige Verminderung der viel zu grossen Anzahl von Subalternbeamten, welche den Gang der Staatsmaschine erschwerten, der Finanzlage des Landes zum Schaden gereichten, natürlich nur mangelhaft besoldet werden konnten, und desshalb eine eigene Kaste von Menschen bildeten, welche unter jeder Regierung unzufrieden waren.

Als er am 2. Januar 1855 die Cortes zum Zweitenmale eröffnete, konnte der Regent den Landesvertretern sagen, dass er mit Befriedigung auf die innern und äussern Verhältnisse des Staates blicke, dessen ruhige Entwicklung unter

dem Schutze friedlicher Zustände erfreulich fortschreite. Auch war es der Regierung, trotz der ungünstigen Einflüsse der Missernte und der Traubenkrankheit auf die Einkünfte, gelungen, das Deficit pro $18^{54}/_{55}$ auf eine so geringe Summe*) herabzumindern, dass sie vermögend war, den Ausgaben des Finanzjahres zu begegnen ohne vom Lande besondere Opfer zu fordern. Ein neuer und grosser Fortschritt war zugleich das Gesetz über die Rekrutirung, welches der König-Regent bei dieser Eröffnung den Kammern zur Berathung übergab, ein Gesetz von grosser Tragweite, da von der Armee zum grossen Theil die Ruhe des Landes abhing. Bisher war dieselbe durch die allzuprimitive Methode des Pressens rekrutirt worden.**) Die Wirkung dieses Systems, welches nur auf den armseligsten Theil der Bevölkerung drückte, war ungemein demoralisirend gewesen. Jedermann hatte sich natürlich nach allen Kräften dem Militärdienste zu entziehen gesucht, und die Armee bestand, was den gemeinen Mann anbetraf, fast nur aus der Hefe des Volkes. Das neue Gesetz welches nun in's Leben trat, und alle Portugiesen militärpflichtig machte, war im Ungefähren eine Nachahmung des französischen Systems, und von wohlthätigster Wirkung.

Noch eine Menge anderer Vereinbarungen und Regierungshandlungen liefert den Beweis, dass der Regent, und aber auch die Cortes mit ihm, Alles thaten, um das materielle Gedeihen des Landes zu fördern, und dass Portugal unter der Regentschaft entschieden die Bahn des praktischen Fortschrittes betrat. So wurde die Ostbahn — Lissabon-Santarem — in Angriff genommen, welche Portugal mit Spanien zu verbinden bestimmt war, und eine französische Compagnie erhielt die Concession zu einer Eisenbahn nach Cintra. Der Bau der Staatsstrassen machte Fortschritte. Der Betrieb der Dampfschifffahrt wurde durch zwei neue Linien zwischen Setubal und Alcacer do Sul, dann zwischen Lissabon und Cacilhas erweitert, Subsidien aber derjenigen Gesellschaft zu-

---

*) 1258 Contos.

**) Charles Vogel „Le Portugal et ses colonies," chapitre XIX. pag. 417.

gesichert, welche einen regelmässigen Dienst zwischen Portugal und den Vereinigten Staaten etabliren würde. Auch die Verbindung mit der alten Colonie Brasilien hob sich in beachtenswerther Weise. Endlich votirten die Cortes die Errichtung eines electrischen Telegraphen von zusammen 632 Kilometer Länge für drei Linien, eine nach Elvas an der spanischen Grenze, die andere nach Porto, und die dritte über Cintra nach der königlichen Residenz Mafra.

Die Nation hatte das entschiedene Gefühl, dass unter dem Banner inneren Friedens eine neue Epoche der Prosperität für sie angebrochen sei, und diese Empfindung durchdrang alle Schichten der Gesellschaft, von den höheren Verwaltungskreisen bis zum armen Arbeiter herab. Mit Befriedigung durfte der Regent dem nunmehr herannahenden Tage entgegensehen, an welchem er die Zügel der Regierung seinem edlen hoffnungsvollen Sohne übergeben sollte. Er hatte in dem so vielfacher materieller und socialer Reformen bedürftigen Lande des Guten viel gewirkt, den Frieden unter den Parteien gefördert, die Leidenschaften beruhigt, und das Fundament für eine bessere Zukunft gelegt; hatte mit gesundem Sinne, grösster Mässigung und Uneigennützigkeit, und mit dem feinsten Takte regiert, und seine kurze Regentschaft war zu einer gesegneten Periode für Portugal geworden. Als der verehrteste Mann des Landes, begleitet von der gleichen Sympathie aller Parteien, hochgeachtet und geliebt vom ganzen portugiesischen Volke, trat König Ferdinand nach einer Erfüllung seiner Aufgabe, welche ihm in der Geschichte einen Ehrenplatz für alle Zeiten sichert, in's Privatleben zurück.

Dom Pedro's V. Thronbesteigung.

Dreiunddreissig Tage nach der glücklichen Heimkehr in's Vaterland, am 16. September 1855, verkündeten die Acclamationen nicht nur der Hauptstadt, sondern auch unzähliger aus dem ganzen Lande herbeigeströmter Menschen den Regierungsantritt Dom Pedro's V. Nicht leicht eine Thronbesteigung in Portugal dürfte im Laufe der Jahrhunderte seit dem Bestande dieser Monarchie mit grösserer Herzlichkeit aufgenommen worden sein, als die des jungen Königs, für welchen der Reichsherold heute sein „Real, real, real pela Sua Magestade El-Rei Dom Pedro V. !" erschallen liess, und welchen der Jubel der Nation mit dem Beinamen der „Hoffnungsvolle, o Esperançose" begrüsste.

Die Ceremonie fand mit allem Pompe altehrwürdigen Brauches statt. In feierlichem Zuge begaben sich die beiden Könige, Vater und Sohn, nach dem Palaste der Reichsstände.

Nachdem der abtretende Regent den jungen König der Versammlung vorgestellt, und nach einem Rückblicke auf seine eigene Wirksamkeit Allen, den Cortes, den Staatsbeamten, dem Adel und den Bürgern jeden Ranges für ihre Mitwirkung zum Bessten des Landes gedankt hatte, leistete Dom Pedro als Monarch den Eid auf die Verfassung, und bestieg die Stufen des Thrones zu folgender Anrede, welche den Geist, in dem er die Regierung antrat, treulich wieder spiegelt: „Ich schätze mich glücklich, der König eines Volkes zu sein, welches für die Wiederherstellung und Vertheidigung der constitutionellen Monarchie so viele Opfer gebracht hat. Meinem Eide gemäss werde ich den Grundsätzen des Repräsentativ-Systems treu bleiben, und darüber wachen, dass sie wahrhaft zur Ausführung gelangen. Soviel es nur in meinen Kräften steht, werde ich die Unverletzlichkeit und die Freiheiten der

portugiesischen Unterthanen aufrecht erhalten. Alle Mittel, welche die königliche Prärogative zu ihrer Verfügung hat, werde ich aufbieten, um das Gemeinwohl zu fördern, und mich stets bemühen, das Königreich gleich meinem geliebten Vater nach den wahren Principien der Gerechtigkeit und des Friedens zu regieren. Ich vertraue, dass mir die Cortes der Nation die erforderliche Mitwirkung leihen werden, und ebenso baue ich auf den Charakter meines Volkes, auf dessen Einsicht, auf die Milde seiner Sitten. Hoffen wir, dass die nun beginnende Regierung den Segen des Allmächtigen erhalte, auf dass die Freiheit und die Gerechtigkeit mit mir regieren, und auf dass ich im Schoosse des Glückes Aller mich möge glücklich fühlen können."

Dann begab sich der junge Monarch, umgeben von der königlichen Familie und den Grosswürdenträgern des Staates, sowie gefolgt von einem glänzenden Cortège, in die Cathedrale, um einem Tedeum anzuwohnen; hierauf von da nach der Praça do commercio, wo die Garnison der Hauptstadt unter dem Commando des Herzogs Saldanha, und eine unermessliche Volksmenge ihn erwarteten; und nachdem er den in der Mitte des Platzes errichteten allseitig offenen Pavillon betreten hatte, wurde er unter den vieltausendstimmigen Jubelrufen der ganzen Bevölkerung nach den alten Traditionen der Monarchie*) feierlichst als Pedro V. proclamirt. Die Municipalität von Lissabon, mit ihrem Präsidenten an der Spitze, überreichte hier dem jungen Könige die Schlüssel der Stadt, um den Akt der Besitznahme von Stadt und Reich zu versinnlichen. Fast alle Mächte Europa's waren bei der Feierlichkeit repräsentirt, und die verwandten Monarchen von Oesterreich, England, Belgien und Sachsen hatten Gratulations-Gesandte geschickt.

Nach dem Schlusse der Ceremonie kehrte der königliche Zug in den Palast Ajuda zurück.

*) Die Könige von Portugal werden nicht gekrönt, sondern ergreifen bloss das Scepter. Die Krone bleibt unberührt vor ihnen auf dem Kissen liegen. Der Sage nach stammt dieser Gebrauch von jener Zeit, da König Sebastian in der Mauren-Schlacht am Flusse Magazan bei Alcazar in Afrika (1578) sein Leben lassen musste. Er soll das Volk an den Verlust der Krone in Afrika erinnern.

aus seinen eigenen Mitteln Elementarschulen, welche er selbst beaufsichtigte, deren Resultate den Magistraten, Gemeindeverwaltungen und grossen Grundbesitzern zur Aufmunterung dienen sollten, und deren Lehrer er mit den einfachen Worten in ihr Amt einsetzte: „Ich vertraue Ihnen diese Zöglinge an, auf dass Sie aus denselben gute Portugiesen und gute Bürger erziehen "

Das vom Könige bestätigte Cabinet war mit dem Monarchen darüber einig, dass auf dem schon von der Regentschaft betretenen Wege der wirthschaftlichen Entwicklung des Landes behufs Hebung des Nationalwohlstandes nach allen Kräften fortzuschreiten sei Es gedachte vor Allem dem Ackerbau aufzuhelfen, und zur Erleichterung der Communication dem Strassen- und Eisenbahnbau erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber alle diese Pläne erforderten Geld, erheischten die Betheiligung des ausländischen Capitals, d. h. Credit im Auslande; und gerade in diesem letztern Punkte fand sich die neue Regierung an Allem, was sie in Angriff nehmen wollte, gehindert.

Seit dem Conversions-Decrete von 1852*) fanden sich die Papiere der ältern Staatsschuld in London vom Platze ausgeschlossen, — und mithin der portugiesische Staatscredit nahezu vernichtet, — weil die Reduction ihres Zinsfusses ohne Genehmigung der englischen Staatsgläubiger verfügt worden war. Darin bestand eine grosse, aber nicht die ganze Schwierigkeit der Lage. Sollte ein neues Anlehen in Folge von Arrangements mit den widerspenstigen alten Gläubigern möglich werden, so musste man sich, wenn man mit einer Radical-Cur der Finanzwirthschaft ernstlich den Anfang machen wollte, überdiess in die Lage setzen, den Credit des Landes auf soliden Fundamenten neu aufzubauen, und das konnte auf keinem andern Wege geschehen, als vermittelst neuer

---

war, die Auswahl bezüglich eines Lehrers, und die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Einrichtung zu treffen. Die sodann innerhalb fünf Tagen formulirten Statuten wurden am 20. November 1855 vom Könige bestätigt, und am 9. December kam derselbe nach Mafra, um der Eröffnung des ersten Cursus selbst anzuwohnen.

*) Vide pagina 58.

Auflagen, oder noch sicherer durch eine Verbesserung des Steuersystems. *)

Dem Cabinete gebrach es nicht an moralischem Muthe, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Es nahm sein Werk fast unmittelbar nach den Thronbesteigungsfeierlichkeiten in Angriff. Schon am 9. November 1855 machte sich der sehr fähige und energische Finanzminister Fontes de Mello auf den Weg nach London und Paris, um den Versuch einer Ausgleichung mit den alten Gläubigern zu wagen, und bezüglich der Negozirung eines Anlehens Unterhandlungen einzuleiten.

Seine Reise war auch in der That nicht ohne Erfolg. Bereits am 15. December hatte er mit dem Comité der Bondsholders, (der Besitzer der convertirten portugiesischen Papiere zu London) ein Arrangement zu Stande gebracht, in welchem er denselben gewisse Entschädigungen bewilligte, wogegen die portugiesischen Papiere nicht ferner vom Geldmarkte ausgeschlossen blieben. In Paris aber gelang es ihm in Folge dieses Resultates, den Präliminarvertrag zu einem Anlehen von 13,500 Contos, **) und mit den Herrn Isaak

---

*) Bis dahin war das wirthschaftliche System Portugals ein sehr mangelhaftes, weil die Vertheilung der Auflagen unter die Gesammtheit der Steuerpflichtigen, Lissabon und Porto ausgenommen, in sehr unvollkommener und ungleicher Weise stattfand. In den Provinzen wurde bei der Steuer-Repartition ganz willkürlich verfahren; ein grosser Theil der Auflagen war stets im Rückstande, und der Staat nicht im Stande, ihre Beischaffung zu betreiben. Wenigstens ein Zehntel der Ziffer, welche als Einnahme auf dem Papiere stand, floss niemals in die Staatskasse. Desshalb war das Deficit auch unvermeidlich. Man hatte sich bisher dadurch einigermassen zu helfen gesucht, dass man den Staatsdienern etwa 25% von ihrem Gehalte abzog, wodurch diese natürlich perennirend im Zustande des Missvergnügens erhalten wurden. König Pedro wollte nicht nur den letzteren Uebelstand nach Möglichkeit bald abgeschafft wissen, sondern er begriff, wie kein Anderer im Königreich es deutlicher fühlen konnte, dass Portugal sich aus dieser Lage befreien müsse, und dass mit einem guten Steuersystem und gesichertem Einhebungsmodus die Einkünfte ohne alle Ueberbürdung der Unterthanen ungemein vermehrt werden könnten.

**) Ungefähr 81,000,000 Franken, das Conto zu 6000 Franken gerechnet, oder 38,475,000 Gulden, das Conto zu 2850 Gulden angenommen.

und Emil Péreira einen provisorischen Contract über Erbauung der projectirten portugiesischen Eisenbahnen zu Stande zu bringen.

Am 2. Januar 1856 eröffnete König Dom Pedro zum Erstenmale in Person die legislative Session, und schon wenige Wochen später, im Februar, war das Ministerium in der Lage, den Cortes die betreffenden Gesetzvorschläge vorzulegen.

In diesen forderte Herr de Fontes von den Kammern die Ermächtigung, das obenerwähnte Anlehen, über dessen nähere Stipulationen er gleichzeitig weitere Mittheilungen nicht machte, definitiv abschliessen, und Schuldverschreibungen im genannten Betrage unter den Bedingungen der schwebenden äusseren Schuld emittiren zu dürfen, mithin, da er sich über die einzelnen Punkte seines Anlehensvertrages nicht auslassen konnte ohne den Erfolg in Frage zu stellen, ein vollständiges Vertrauensvotum in Form der Erlaubniss, sich Geld unter denjenigen Conditionen zu verschaffen, welche er selbst für die möglichst günstigen hielt.

In dem Gesetzentwurf über die Anleihe war ausdrücklich gesagt, dass ihr einziger Zweck der sei, den öffentlichen Arbeiten jeder Art und nach allen Richtungen einen neuen kräftigen Impuls zu geben, und namentlich den Bau von Eisenbahnen zu beschleunigen. Da aber aus der neuen Schuld auch neue Verbindlichkeiten für den Staat erwuchsen, und vor Allem getrachtet werden musste, für die Zukunft trotz diesem Umstande die Ausgaben der Staatskasse mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, so hatte das Ministerium hierauf sein ganz besonderes Augenmerk gerichtet, und Herr de Fontes brachte, um eine Vermehrung der letzteren zu erzielen, in erster Linie eine Umgestaltung des Steuersystems in Vorschlag, deren einzelne Massnahmen ihm für die öffentlichen Interessen wie für die Staatseinkünfte gleichmässig förderlich schienen.

Die Discussion der Cortes über diese Vorschläge dauerte lange. Nicht ohne Kampf gegen eine ziemlich lebhafte Opposition, aber endlich dennoch mit befriedigender Majorität erhielt der Finanzminister von der zweiten Kammer das verlangte Vertrauensvotum durch Genehmigung der eingebrachten Vorlagen.

Anders aber gestalteten sich die Verhältnisse in der Pairskammer. Der junge König sollte schon sehr bald eine Gelegenheit erhalten, seine ersten Proben von Festigkeit und Selbständigkeit abzulegen, und öffentlich zu zeigen, in welchem Sinne er seine Stellung als Monarch auffasse.

Graf Thomar, der erbitterte und energische Gegner des Cabinets Saldanha, bot in der ersten Kammer Alles auf, der Opposition gegen die Regierungsvorschläge eine Majorität zu schaffen. Das vom Finanzminister geforderte Plein-pouvoir stiess auf hartnäckigen Widerstand. Man forderte Einblick in die von ihm angeknüpften Verhandlungen. Herr Fontes de Mello konnte ihn nicht gewähren. Als das Ministerium unter der Zahl der Abstimmenden Umschau hielt, vermochte es sich nicht zu täuschen, dass es höchst wahrscheinlich in der Minorität bleiben, und seine in der Deputirtenkammer bereits genehmigten Finanzprojecte somit scheitern würden. Je augenscheinlicher es sich zeigte, dass diesen ernsten und wohlgemeinten Entwürfen das Schicksal bevorstehe abgeworfen zu werden, desto kritischer wurde die Lage des Cabinets, und die Angelegenheit gestaltete sich für dasselbe zur Lebensfrage. Die Minister beschlossen endlich, nach dem einzigen Mittel zu greifen, welches ihnen noch den Sieg zu sichern vermochte, nämlich beim Monarchen die Creirung einer Anzahl von Pairs aus den Anhängern des Ministeriums zu beantragen.

Allein mit König Pedro's Ansichten vertrug es sich nicht, das Resultat der Abstimmung in einer der beiden Kammern mittelst Schaffung einer künstlichen Majorität zu corrigiren. Es that dem jungen Monarchen innig leid, Projecte fallen zu sehen, von denen er selbst glaubte, dass sie seinem Volke zum Nutzen gereichen würden, und deren Verwirklichung er gerne je früher desto lieber mit seiner Sanction versehen hätte. Seine persönliche Sympathie lag vollständig auf Seite dieser Entwürfe; sein Rechtsgefühl dagegen bewog ihn, lieber auf ihr Gedeihen zu verzichten, ehe er von seiner königlichen Machtvollkommenheit einen Gebrauch machte, der zwar zum Bessten des Landes dienen konnte, aber seiner Gewissenhaftigkeit nicht vollkommen zusagte. Er wollte gar keinen, nicht den mindesten Einfluss auf die völlige Freiheit der Abstimmung ausüben, sondern an strengster Auffassung des

Repräsentativsystems festhaltend, seinem Volke schon von Anfang an zeigen, dass er als Wächter von dessen constitutionellen Rechten über den Parteien stehe.

Er weigerte sich also, dem Antrage des Ministeriums auf einen Pairsschub statt zu geben. Das Cabinet seinerseits wollte es nicht darauf ankommen lassen, durch die Majorität der Thomar'schen Opposition gestürzt zu werden, sondern zog vor, noch vor der Abstimmung seinen Rücktritt zu nehmen. Es war in den ersten Tagen des Juni 1856, als auf den abschlägigen Bescheid des Königs sämmtliche Minister um ihre Entlassung baten, — und dieselbe erhielten.

Die Präventivmassregel einer Pairs-Creation war in ihrer Tragweite um so wichtiger, als man am Vorabende der Wahlen für eine neue legislative Periode stand. Die Weigerung des Königs gegen jenen Antrag schloss also auch noch das Motiv in sich, dass er dem Urtheile der Nation durch keinen Machtspruch vorgreifen wollte.

Das Cabinet Saldanha war, wie wir wissen, seit der Revolution von 1851, also fünf Jahre lang am Ruder gewesen. So wie die Feindschaft zwischen dem alten Marschall und dem Grafen Thomar es hervorgebracht hatte, war der Kampf zwischen diesen Beiden jetzt wieder die unmittelbare Ursache seines Verschwindens. Das Ministerium hatte anfänglich seinen revolutionären Ursprung gegen sich gehabt, diesen Flecken jedoch durch verständiges Einlenken in die Bahn der Versöhnung, der Ruhe und des Fortschrittes getilgt. Es hatte Männer von unbestreitbaren Fähigkeiten und Verdiensten vereinigt, hatte den jungen Monarchen in seinen Absichten dem inneren Staatsleben neuen Aufschwung zu geben, voll Kraft unterstützt, und sich auf dem bessten Wege befunden, grosse wirthschaftliche und financielle Reformen *) zum Nutzen und Frommen des Landes in's Werk zu setzen. Desshalb war es auch kein leichter Entschluss für Dom Pedro, sich von diesem Cabinete zu trennen. Wir haben in der Charakteristik des Königs gesagt, dass er unwandelbar nach jenen Grundsätzen handelte,

*) Zu diesen hatte auch noch der Plan gehört, dem Seifen-Monopol ein Ende zu machen, und die Tabaks-Administration aus den Händen einer Compagnie an den Staat übergehen zu lassen.

welche er einmal als wahr erkannt hatte, und dass er sich in der Erfüllnng solcher Pflicht stets stark zeigte. Der eben geschilderte Moment ist es, in welchem er hiefür den ersten unzweifelhaften Beweis liefert.

Marschall Saldanha verfehlte übrigens nicht, seinem Todfeinde noch im Fallen einen unangenehmen Stoss zu versetzen: Hätte das Cabinet mit seinem Rücktritte gewartet, bis es denselben in Folge der Abstimmung hätte nehmen müssen, so wäre der König nach constitutionellem Gebrauche genöthigt gewesen, die Elemente zu einem neuen Cabinete unter der siegreichen Opposition zu suchen, und auf diese Weise wäre dann wahrscheinlich Graf Thomar wieder an's Ruder gekommen. Das wollte Saldanha natürlich verhindern, und hierin lag der eigentliche Grund, warum das Ministerium die Abstimmung der Pairskammer nicht abwartete: Es wollte nicht dem Feinde den Weg bahnen, sich an seine Stelle zu setzen.

Das Cabinet Loulé-Sanchez und dessen Umgestaltung.

Diese Berechnung erwies sich auch in so ferne als vollkommen richtig, als das neue Cabinet wirklich keineswegs aus den Parteigenossen des Grafen Thomar hervorging. Seine Mitglieder, Marquis de Loulé, Vorsitzender, Minister des Aeussern und der öffentlichen Arbeiten, Vicomte Sa da Bandeira, Marine- und Colonial-Minister, Julio Gomez da Silva-Sanchez, Minister des Innern, General Joseph Loureiro, Kriegs- und interimistischer Finanzminister, endlich Elias Cunha Pessoa, Minister der Justiz, waren sämmtlich historische Septembristen (oder Progressisten).

In der Gesammtheit der inneren politischen Situation machte sich jetzt eine Veränderung besonders fühlbar. Es war bereits die Zeit gekommen, in welcher ein Ministerwechsel ohne alle Ruhestörung in irgend einem Theile des Landes stattfinden konnte. Nicht, als ob das Parteiwesen oder die Meinungsconflicte plötzlich aufgehört hätten. Nein, durchaus nicht. Aber ihr Charakter war verändert. Der innere Zwist hatte seine Gefährlichkeit, ja man möchte sagen seine Schärfe verloren. Das königliche Ansehen war im Zunehmen begriffen, und die ehrgeizigen Gestalten, welche sich früher unaufhörlich um die Gewalt gestritten hatten, vor dem Vertrauen, mit welchem das ganze Volk auf den jugendlichen Monarchen blickte, in den Hintergrund getreten. Es war Niemand mehr da, diesem seinen Thron streitig zu machen, als eine ganz kleine miguelistische Partei, deren Bedeutung sich nach und nach dem Verschwinden näherte. Kurz, das Königthum war jetzt über die Wirkung der gewöhnlichen Parteiströmungen bereits vollständig erhaben, die Parteien unter sich aber weit weniger heftig und erbittert, als früher. Sonst hatten Männer von verschiedener politischer Meinung

sich auch im Privatleben angefeindet, gehasst und verfolgt. Diess hatte aufgehört. Da die entgegengesetztesten Ansichten in ihrer Zuneigung für die Person des Königs sich auf einem gemeinschaftlichen Terrain begegneten, lösten sich alte Parteigruppirungen, und Männer, welche in permanenter Feindschaft gelebt hatten, näherten sich einander. Alle diese Namen: Liberale, Conservative, Cabralisten, Septembristen, Progressisten u. s. w., bestanden zwar allerdings noch, passten aber nicht mehr ganz zur Wirklichkeit. Es entstanden auch deren bereits neue, um die jetzigen Parteiconstellationen zu charakterisiren, wie „Partei der Wiedergeburt, alte oder historische Septembristen etc.", aber in Einem Punkte waren alle diese Reste der alten Fractionen einig. Sie wussten, was sie von ihrem jungen unterrichteten Könige, der eine für sein Alter ganz ungewöhnliche Umsicht an den Tag legte, zu erwarten hatten.

Das politische Programm des neuen Ministeriums war von dem des abgetretenen nur in Einer Beziehung wesentlich verschieden: Hinsichtlich der Mittel, durch welche die für das Land nothwendigen Verbesserungen anzustreben seien. Während das Cabinet Saldanha vorgeschlagen hatte, die Steuern so zu erhöhen, dass damit allen Bedürfnissen genügt werden könnte, wollte nämlich das Cabinet Loulé die Auflagen entweder gar nicht, oder wenigstens nicht beträchtlich steigern.

Da aber die Kammern nunmehr schon fünf Monate lang versammelt waren, beeilte es sich vorerst nur, über die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks mit denselben in's Reine zu kommen. Vor Allem wurde das von dem abgetretenen Finanzminister mit den Bondsholders zu London getroffene Abkommen genehmigt. Das Project eines grossen Anlehens liess das Ministerium fallen, und verlangte nur die Genehmigung einer Anleihe von 1500 Contos, — 4,275,000 Gulden — um die begonnenen Arbeiten fortsetzen zu können, wozu die Kammern ihre Bewilligung unter der Bedingung ertheilten, dass das Geld zu keinem höheren Zinsfusse als 7 Procent aufgenommen werde.

Ausserdem wurde in dieser Session noch die Stärke der Armee auf 24,000 Mann, die Dienstzeit auf 5 Jahre in der

Linie, 3 Jahre in der Reserve festgesetzt, dann ein weiteres Gesetz über Abschaffung der körperlichen Züchtigung der Sklaven von Mozambique, und über die Aufhebung der Sklaverei in den Provinzen Angola, Ambriz, Molembo und Cabinda vereinbart.

Das Budget konnte wegen Kürze der Zeit nicht mehr berathen werden, wesshalb die Regierung ermächtigt wurde, die zur Bestreitung der laufenden Ausgaben nöthigen Auflagen bis zum Jahresschlusse zu erheben.

Leider war schon das erste Regierungsjahr des Königs in Beziehung auf äusseres, unverschuldetes Missgeschick, gegen das der menschliche Wille ohnmächtig ist, kein ganz ungetrübtes. Ein Erdbeben hatte am 12. Jänner 1856 in Algarbien ziemliche Verwüstungen angerichtet, und die Stürme im Ocean so gewüthet, dass Schiffbrüche an der Tagesordnung waren. In Folge von Ueberschwemmungen und einer Härte des Winters, welche viele Culturen vernichtete, stellte sich in verschiedenen Provinzen des Königreichs wiederum Hungersnoth ein, so dass in der Hauptstadt selbst wegen der herrschenden Brodtheuerung Unruhen entstanden, welche zwar mit der Politik nicht das Mindeste zu thun hatten, aber doch, obgleich die Regierung Alles aufbot, um durch Ankauf von Getreide und Verbot der Ausfuhr von Cerealien Hilfe zu gewähren, sich zu ziemlich bedeutenden Krawallen steigerten. Endlich kam noch eine dritte Calamität über das Land in dem Erscheinen der Cholera, welche an mehreren Punkten im Norden, namentlich an den Ufern des Duero ausbrach, und in Lissabon mit ziemlicher Heftigkeit*) auftrat. Der für seine Unterthanen so tief fühlende junge Monarch half für seine Person, wo er nur konnte. So überwies er dem Vereine zum Schutz der durch die Cholera verwaisten Kinder aus seiner Privatschatulle die Summe von 30 Contos, oder 180,000 Franken.

Wir haben bei der Charakteristik des Königs gesehen,

---

*) In den ersten zehn Tagen des August erkrankten 1770 Personen in Lissabon, von denen 530 starben. Sehr arg wüthete die Krankheit auf Madeira. Augsburger Allgemeine Zeitung vom Jahre 1856, Beilage Nr. 230.

dass derselbe aus der Geschichte seiner Familie schon in früher Jugend die fatalistische Ansicht gesogen hatte, er sei zum Unglück geboren. Im Anfange seiner Regierung besass indessen dieser Glaube, gegen den er mit allen Mitteln seiner Vernunft ankämpfte, noch keine Macht über ihn. Die Jugend behauptete denn doch auch ihr Recht einer gewissen Heiterkeit und Lebensfrische, welche so leicht nicht zu zerstören ist. Es mussten andere Schläge kommen, um den unglücklichen Prädestinationsglauben sichtbar die Oberhand gewinnen zu lassen. Immerhin darf man aber, so wenig Dom Pedro in jener ersten Zeit seiner Regierung sich auch hierüber aussprach, annehmen, dass schon die obenerzählten Unfälle, welche den Beginn seines Königthums trübten, nicht ohne Einfluss anf seine Seelenstimmung blieben.

Allgemein bekannt war damals nur von ihm, dass der junge Monarch rastlos arbeitete, sich gründlich in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung umsah, von den respectiven Behörden derselben Berichte einholte, Angesichts mancher Uebelstände sich Reformvorschläge erbat welche alsdann gründlich besprochen wurden, und dass seine Thätigkeit nach allen Seiten hin Anregung brachte und Vertrauen schuf.

Das Cabinet Saldanha hatte, wie wir gesehen haben, den moralischen Muth besessen, sich an die Heilung der offenen Wunde des Staates, d. i. an eine Radicalreform des Finanzsystems zu wagen, und war über die Absicht, bei der Umgestaltung des Steuerwesens einige neue Auflagen einzuführen, mit all seinen Entwürfen gescheitert. Das neue Ministerium hatte sich mit Palliativmitteln auf die Scene begeben; es hatte einiges Geld für den Augenblick verlangt und erhalten, im Uebrigen jedoch nichts davon verlauten lassen, mit welchen Projecten es im Stande zu sein glaube, den Staatscredit zu rehabilitiren, und für die Zukunft zu sorgen. Das Land aber hatte bereits das Gefühl in sich aufgenommen, dass ohne definitive Fürsorge, die Einnahmen des Staates mit den Ausgaben in Uebereinstimmung zu bringen, an eine Möglichkeit, aus den bisherigen schlimmen Verhältnissen der Finanzen herauszukommen, gar nicht gedacht werden könne.

Indessen auch nach dem Schlusse der Landtagssession hörte man Nichts von principiellen Massregeln des Cabinets. Dasselbe entbehrte jeder kräftigen Initiative, lavirte zwischen den Parteien, und schien mehr dafür da zu sein, über einen kritischen Moment hinüber zu kommen, als ein ausgesprochenes politisches System durchzuführen. Es trug desshalb schon im Entstehen den Keim der Auflösung in sich, und nach kürzester Zeit wurde es auch entschieden missliebig.

Die lediglich durch die Brodtheuerung zu Lissabon und an andern Orten entstandenen Krawalle des Monats August hatten, wie schon bemerkt, aller politischen Bedeutung entbehrt, und die Regierung es gar nicht der Mühe werth gehalten, energische Massregeln gegen die Tumultuanten in Anwendung zu bringen. Jetzt, da die Unzufriedenheit mit den neuen Ministern nur noch einer kleinen Ursache bedurfte um mit dem Ausdrucke derselben öffentlich aufzutreten, wurde gerade dieses Unterlassen des Einschreitens denselben als Schwäche ausgelegt und zum Vorwurfe gemacht. Man konnte den auf den 9. November für die Wahlen zur neuen legislativen Periode angesetzten Termin kaum erwarten, um ja die entschiedenen Gegner des Cabinets in die zweite Kammer zu wählen, und alle Parteien waren gegen dasselbe gleich ungünstig gestimmt.

Das Ministerium war in einer fatalen Lage, und verschlimmerte dieselbe dadurch, dass es den Kopf verlor. Während es nämlich vor dem Beginne der Wahlen versichert hatte, es wolle sich jeder Beeinflussung der Wahlbewegung gänzlich enthalten, erfuhr man bald darauf, dass es alles Mögliche aufbot, sich eine Majorität in der neuen Kammer zu verschaffen, und zwar durch Circulare an die Distrikts-Gouverneure und Justizbehörden, welche die Minister des Innern und der Justiz erliessen, und in welchen sich der letztere bemühte, die Geistlichkeit für die Sache des Cabinets zu gewinnen. Nun war natürlich die bittere allgemeine Feindschaft gegen dieses fertig. Eigentlich that das Ministerium mit seinen Circularen nichts Anderes, als was die Parteien selbst eben auch thaten, Nichts, was ihm nicht zu thun erlaubt gewesen wäre, und namentlich Nichts, was nicht die constitutionellen Ministerien aller andern Länder auch thun;

aber da es anfänglich seine völlige Unparteilichkeit laut proclamirt hatte, nahm man das Gegentheil davon, besonders bei der schon vorher herrschenden ihm entschieden unfreundlichen Stimmung, furchtbar übel auf. Das Wahlresultat war, dass zwar alle Parteien in der neuen Kammer vertreten waren, dass aber, obgleich die historischen Septembristen — die Partei, aus welcher die Mitglieder des Cabinets hervorgegangen waren —, die Majorität hatten, dessenohngeachtet beinahe nur Gegner desselben unter den Deputirten zu sitzen berufen erschienen.

Am 2. Jänner 1857 eröffnete König Pedro in Person die Session der neuen Legislative. Nachdem die Thronrede der äussern Beziehungen des Königreichs als friedlich und regelmässig erwähnt, und den demnächstigen Abschluss eines Concordats mit dem heiligen Stuhle zur endlichen Regelung aller das Patronat von Indien betreffenden Schwierigkeiten*) angekündet hatte, constatirte sie bezüglich der innern Verhältnisse die traurigen Wirkungen der anhaltenden Theuerung, welche man durch Handelsmassregeln liberalster Art zu bekämpfen sich bemüht hatte, und hob verschiedene nützliche Arbeiten hervor, welche, wie unter Anderm die Eröffnung eines Theils der Eisenbahn nach Santarem, in neuester Zeit bethätigt worden waren. Als eines der wichtigsten Bedürfnisse für das Land bezeichnete der König wiederholt die Entwicklung des öffentlichen Unterrichts, und er legte den Kammern in Kürze die Grundsätze dar, welche nach seiner Auffassung hierin zu befolgen seien. Noch länger verweilte er dann bei dem Punkte des materiellen Fortschrittes. „Ihre Aufmerksamkeit", sprach Dom Pedro, „nehme ich besonders in Anspruch hinsichtlich der Verbesserung unserer Verbindungswege. Aus unserer Trennung vom übrigen civilisirten Europa, und aus der Unmöglichkeit unsern inländischen Handel zu entwickeln, in welcher wir uns bis jetzt befinden, resultirt ein Zustand der Dinge, dem auf eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden muss. An der Spitze der öffentlichen Meinung, welche unablässig und unverhüllt die

*) Vide pagina 99. Der König unterzeichnete das fragliche Concordat am 21. Februar 1857, aber die Cortes lehnten die Ratification desselben ab. Erst im October 1859 kam es endgültig zu Stande.

so nothwendige Verbesserung unserer materiellen Lage verlangt, stehen Sie. Desshalb werden Sie gewiss die Vorschläge, welche meine Regierung Ihnen in Bezug auf Fortsetzung der Eisenbahn bis an die spanische Grenze, dann auf die durch alle Interessen der Nordprovinzen so dringend geforderte Bahn von Lissabon nach Porto, endlich in Hinsicht auf die Abzweigungen welche diesen beiden Hauptverkehrslinien grössere Rührigkeit zuführen sollen, vorlegen wird, einer aufmerksamen Prüfung unterziehen. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass Sie, indem Sie Sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, jene Geldopfer nicht verweigern werden, welche Sie, soll einem der brennendsten Bedürfnisse des Landes Genüge geschehen, selbst als unvermeidlich erkennen dürften. Es gibt zur Zeit Nichts, was würdiger wäre, Ihre Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Sorgfalt in Anspruch zu nehmen." — Auch die Nothwendigkeit, sich mit Verbesserung der Finanzwirthschaft zu befassen, stellte der König noch mit lebhaften Worten dar, und schloss endlich, indem er an den Patriotismus der beiden Kammern appellirte, auf dass sie unter dem Schutze der Grundsätze einer freisinnigen Regierung an der Wohlfahrt des Landes arbeiten möchten.

Die Eröffnungsrede des jungen Monarchen wurde mit grossem Enthusiasmus aufgenommen, vermochte jedoch, so herzlich aufrichtig die Begeisterung war, die sie erregte, die Frage der Beziehungen zwischen der Nationalvertretung und dem Ministerium nicht zu Gunsten des letzteren zu entscheiden. Es zeigte sich sehr bald, dass diese beiden Factoren sich nicht mit einander vereinigen konnten. Namentlich gestaltete sich die Stellung des Finanzministers, dann jene der Minister des Innern und der Justiz — die der beiden Letzteren natürlich wegen ihrer Einmischung in die Wahlen — so ausnehmend unerquicklich, dass die Häupter der Majorität und die beiden bedeutendsten Mitglieder des Cabinets selbst, Marquis Loulé und Vicomte Sa da Bandeira, endlich in der Ueberzeugung zusammentrafen, eine andere Zusammensetzung des Ministeriums sei gebieterische Nothwendigkeit.

Es zeigte sich indessen ungewöhnlich schwierig, gerade für dieses Cabinet den passenden Ersatz zu finden, oder auch

ein anderes aus ganz neuen Elementen zu bilden. In den Cortes hatten die Progressisten oder „historischen Septembristen", in der Pairskammer die ehemaligen Cartisten jetzt „Conservative" genannt, die Oberhand. Der König konnte also nicht auf die alte Verwaltung Saldanha zurückgreifen, weil diese die „Regenerationspartei" repräsentirte, sohin bei beiden Kammern unmöglich war; er vermochte kein septembristisches Ministerium zu bilden, weil dieses die Pairs unfehlbar gegen sich gehabt hätte; und endlich entsprach ein rein cartistisches oder conservatives Ministerium ebensowenig den Schwierigkeiten der Lage, weil gegen ein solches die Majorität der zweiten Kammer aufgestanden sein würde. Dom Pedro wandte sich an verschiedene angesehene politische Persönlichkeiten, besonders erholte er sich Raths bei dem langjährigen Gesandten Portugals am englischen Hofe, Graf Lavradio, welcher eben in Lissabon anwesend war. Es wollte aber keine Combination glücken, und die Crisis dehnte sich peinlich in die Länge, bis der König endlich zu dem Entschluss kam, ein halb aus Progressisten und halb aus Conservativen bestehendes Ministerium zu bilden. Die Ersteren waren durch die im Cabinete verbleibenden Minister de Loulé und Sa da Bandeira, und ein wenig auch durch den neuen Justizminister, Herrn Ferrer de Paiva Netto, die Conservativen aber durch die Herrn Anton Joseph d'Avila und Carl Bento da Silva, denen die Portefeuilles der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten zufielen, in dem neuen Cabinete repräsentirt. Der Conseilspräsident Loulé behielt die beiden Ministerien des Aeussern und des Innern mitsammen.

Das Ministerium Loulé-Avila.

Als diese Veränderung zu Stande kam, schrieb man bereits den 14. März 1857. Die Parteien waren bei derselben zu Rathe gezogen worden, und das Cabinet durfte sich desshalb einer günstigen Aufnahme wenigstens bei der progressistischen Kammermajorität versichert halten. Es zögerte nicht, sich den beiden Häusern unter den Versicherungen seiner wohlmeinendsten Absichten vorzustellen, und die demnächstige Vorlage wichtiger wirthschaftlicher Projecte anzukünden.

Sonderbar war es allerdings, dass Herr d'Avila, der neue Finanzminister und zugleich die vorzüglichste Capacität des Cabinets, ein alter Cartist, sich nunmehr auf eine aus Progressisten bestehende Majorität stützen musste, also gerade auf jene Partei, deren Meinungen er seit Jahren bekämpft hatte. Aber der Beweggrund zu dieser Alliance war ein einfacher: Er lag ganz unverhüllt in der gemeinschaftlichen Feindschaft beider Parteien gegen die Männer der „Regeneration", die Anhänger des frühern Cabinets Saldanha. Diese Letzteren bildeten nun natürlicher Weise, da sie gegen die Combination des 14 März waren, die Opposition. Sie zählten in der zweiten Kammer etwa vierzig Köpfe, und der geistreiche Herr Fontes Pereira de Mello ward ihr Führer.

Für den Augenblick charakterisirte sich also die Lage folgendermassen: Ein Coalitions-Cabinet, in welchem zwei entgegengesetzte Einflüsse sich die Wage hielten, eine progressistische Majorität in der Deputirtenkammer, eine conservative Mehrheit im Hause der Pairs, und eine Opposition aus der Regenerationspartei.

Die Verhandlungen trugen auch den genauen Stempel dieser Situation. Bei jeder Gelegenheit kam die Majorität

der zweiten Kammer dem Ministerium zu Hilfe, während ihm die Regeneratoren besonders in denjenigen Fragen, welche das materielle Interesse des Landes betrafen, einen manchmal ziemlich gefährlichen Kampf bereiteten. Dabei waren Herr de Fontes und seine Parteigenossen schon von Hause aus in dem Vortheile, consequent zu sein, da sie nur ihren früheren Projecten treu blieben, die Minister aber in dem Nachtheile, dass sie einige dieser nämlichen Vorschläge, welche sie als Abgeordnete bekämpft hatten, jetzt sich selbst anzueignen, und dass sie eine gewisse Vermehrung der Ausgaben nunmehr zu beantragen genöthigt waren, während sie unter der Verwaltung Saldanha die Nothwendigkeit von Ersparungen besonders betont hatten. Indessen kamen trotz dieser eigenthümlichen Verhältnisse dennoch Beschlüsse zu Stande, welche den materiellen Fortschritt des Landes förderten, wie Bewilligungen für Strassenbauten, Eisenbahnunternehmungen, und unter Anderm auch für eine Industrie-Ausstellung zu Porto*). Für das Zustandekommen einer solchen pro 1857 interessirte sich der König lebhaft, weil er sie als ein wirksames Mittel zur Anspornung des Gewerbfleisses betrachtete, und sein Wunsch fand auch bei beiden Kammern einhellige Willfährigkeit.

Gegen Ende der im Ganzen gar nicht ruhigen und wolkenlosen Session sollte der Landesvertretung noch eine weitere Gelegenheit geboten werden, sich zu einem einstimmigen Votum zu erheben. In der Sitzung des 9. Mai 1857 machte der Ministerpräsident Marquis Loulé die überraschende Mittheilung, dass der König sich zu vermählen gedenke. Im Ausdrucke der Freude über diese Nachricht herrschte in beiden Häusern die grösste Einmüthigkeit. Als es sich um Bewilligung einer Dotation für die zukünftige Königin und um die Mittel handelte, die Vermählungsfeierlichkeiten mit

*) Die erste Industrie-Ausstellung hatte im Jahre 1849 zu Lissabon stattgefunden, und die portugiesische Industrie sich auch an den allgemeinen Expositionen zu London und Paris in den Jahren 1851 und 1855 ehrenvoll betheiligt. Auf der ersteren war Portugal durch 157 Aussteller vertreten gewesen, und hatte 14 Preismedaillen, sowie 35 lobende Erwähnungen erhalten. Charles Vogel, „Le Portugal et ses colonies", Capitel XV.

entsprechendem Glanze zu begehen, setzten die Kammern die erstere einstimmig auf 60 Contos*) fest, und bestimmten für die letztere 100 Contos**). Damit schloss die legislative Session des Jahres 1857.

Bei den Gefühlen aufrichtiger Liebe, welche die Portugiesen bereits damals für ihren jungen Monarchen hegten, war es natürlich, dass die Nachricht von dessen beabsichtigter Vermählung im ganzen Lande die grösste Sensation erregte. In Lissabon gab es kaum irgend ein Haus, in dem nicht mit Theilnahme von dem bevorstehenden Ereignisse gesprochen worden wäre. Man wusste zwar noch nicht, auf wen des Königs Wahl gefallen war, aber bei dem ernsten tiefgediegenen Sinne desselben war die Bevölkerung der Ueberzeugung, dass die künftige Königin, der schon im Voraus alle Sympathien zugewendet wurden, eine Persönlichkeit von trefflichen Eigenschaften sein müsse, da Dom Pedro sie zur Gefährtin seines Lebens begehre.

Niemand ahnte, welches Unglück das Land noch vor dieser Vermählung, schon in wenigen Monaten heimsuchen, und durch welche neuen Bande eine Zeit des furchtbarsten Elends den König mit den Herzen seines Volkes verknüpfen sollte. Wir stehen vor jener schrecklichen Episode, welche um Dom Pedro's Haupt eine Krone unvergänglichen Lorbeers flocht, und in welcher er sich als ein wahrer Vater des Vaterlandes bewährte.

---

*) Etwa 360,000 Francs oder 170,000 Gulden.

**) Circa 600,000 Francs oder 280,000 Gulden.

Das Gelbe Fieber in Lissabon.

Es war im September 1857, als von Brasilien ein mit Baumwolle beladenes Schiff in den Tejo einlief, und die mit dem Oeffnen der Ballen beschäftigten Bediensteten vom Gelben Fieber ergriffen wurden.*) Mit rasender Schnelligkeit breitete sich die pestartige Seuche aus. Zuerst zeigte sich die Ansteckung in den der Douane nahegelegenen Stadtpartien, und ehe die Aerzte noch unter sich einig waren, welcher Name der so plötzlich hereingebrochenen Krankheit gebühre, hatte dieselbe schon alle Theile Lissabons überzogen, besonders die dichter bevölkerten Gegenden, wo grossartige Unreinlichkeit die Contagiosität beförderte. Die wirksamsten Bundesgenossen des Würgengels aber waren die Furcht, und gewisse gesundheitsschädliche Etablissements in der Nachbarschaft des Tejo. Im Laufe von vier Monaten erkrankten 15000 Menschen, und über 5000 derselben starben.

Der Schrecken war ein panischer. Wer nur Mittel und Wege sah, dem Krankheitsheerde zu entkommen, verliess die Stadt. Es war keine Auswanderung mehr, sondern eine Flucht, und die Regierung musste die strengsten Massregeln ergreifen, um wenigstens die Beamten auf ihren Posten zurückzuhalten. Bald glich die grosse Stadt einem ungeheuren Kirchhofe, in welchem man nur mehr diejenigen sah, welche die Opfer der Epidemie beerdigten, oder den Erkrankten Hilfe zu bringen suchten.

---

*) Zum Erstenmale trat das Gelbe Fieber im Jahre 1723 in Europa auf. Auch damals kam es von Brasilien nach Lissabon, und wurde für die Pest gehalten.

Dom Pedro befand sich, als die schreckliche Seuche ausbrach, zum Sommeraufenthalte in Cintra. Der Hof pflegte um diese Jahreszeit von jeher auf dem Lande zu verweilen, und wenn der König in seiner Sommerresidenz geblieben wäre, hätte man daran nichts Auffallendes erblickt, denn er wäre nur einer alten Gewohnheit gefolgt. Aber er liess sich durch keine Vorstellung seiner für ihn besorgten Umgebung abhalten, augenblicklich nach Lissabon zurückzukehren. „Wenn über mein Volk eine so ernste Prüfung verhängt ist", äusserte er, alle Bedenklichkeiten zurückweisend, „so darf sein König nicht in seiner Mitte fehlen, um zu helfen und zu trösten, so viel es in seiner Macht steht."

Die Energie, mit welcher er sich nun beeilte, seinem bedrängten Volke zu Hilfe zu kommen, ist ebenso bewunderungswürdig, wie der Muth, mit welchem er sich hiebei allen Gefahren der Ansteckung aussetzte. Er besuchte Tag für Tag, sowohl an König Ferdinands Seite wie allein, die Spitäler, besichtigte ihre Einrichtungen, überwachte die getroffenen Anstalten, tröstete und ermuthigte die Kranken, und sah strenge darauf, dass Nichts vernachlässigt wurde, was zu sorglicher Pflege nöthig war. In seiner Sorge für Beischaffung von Schutzmitteln gegen die Seuche war er unermüdlich, und persönlich beaufsichtigte er, durch sein Beispiel den Eifer der Behörden anfachend, die Ausführung der dringendsten Sanitätsmassregeln.

Ueberall sah man ihn, trostbringend und hilfespendend, in den Wohnungen der Bürger wie in den Hütten der Armen, und schon sein persönliches Erscheinen allein war von ungemeiner Wirkung. Mit Vorbehalt der ständischen Genehmigung bewilligte er einen ausserordentlichen Credit von 100 Contos*) für den Gesundheitsdienst, dessen Hilfsquellen durch die Epidemie schnell erschöpft waren. Aus seinen Privatmitteln gab er reichlich, wo augenblickliche Hilfe Noth that, und von der für seine Vermählung bestimmten Summe überwies er 30 Contos**) für Unterstützung der Waisen, welche ihre Eltern durch die entsetzliche Krankheit verloren.

---

*) Etwa 600,000 Franken oder 280,500 Gulden.

**) Circa 180,000 Franken oder 85,500 Gulden.

Das ganze Land sprach von dem guten König, der so heldenmüthig die Leiden seiner Unterthanen theile, und das niedere Volk betrachtete ihn als den unverwundbaren Schützling der Vorsehung. Die verschiedensten Vorkommnisse galten als Beweise, dass Gott sogar Wunder durch ihn verrichte, namentlich ein Vorfall, dessen Erzählung in Aller Munde war. Dem Könige war nämlich eine Besorgniss darüber erwacht, ob man bei der dringend nothwendig erscheinenden schnellen Beerdigung der Gestorbenen auch mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gehe, und er beschloss sofort, sich hievon Ueberzeugung zu verschaffen, indem er bei seinen Krankenbesuchen auch Diejenigen besichtigte, welche bereits für todt galten. Eines Abends begab er sich vom Theater, welches er, um durch das Beispiel seiner eigenen Seelenruhe günstig auf Andere zu wirken, jetzt gegen seine sonstige Neigung häufiger besuchte, nach dem Militärspitale, und trat dort gerade in dem Momente ein, in welchem der Krankenwärter einen Musiker der Infanterie, zum Zeichen dass er verschieden sei, mit einem Militärmantel bedeckte. Der König näherte sich sogleich der betreffenden Bettstelle, schlug den Mantel zurück, und legte dem vermeintlichen Todten die Hand auf's Herz. Er glaubte ein leises Vibriren zu fühlen, und erklärte, dieser Mensch lebe noch. Schleunig eilten die Aerzte nach Mitteln, den Scheintodten wo möglich in's Bewusstsein zurückzurufen; der Monarch selbst aber streifte die Aermel seines Rockes zurück, und nahm mit eigenen Händen die Einreibung des armen Menschen vor. Wirklich kehrte Leben und Bewusstsein zurück, und Dom Pedro hatte sogar die Freude, den Soldaten gerettet und gesund zu sehen.

Lissabon gewährte in jenen Tagen einen erschütternden Anblick. Grabesstille, nur unterbrochen von dem monotonen Geräusch der Leichenzüge, trat an die Stelle des sonst so geräuschvollen Treibens im Hafen und auf den Strassen. Der Handel lag gänzlich darnieder; die Läden waren geschlossen, die ärmeren Stadttheile decimirt, die reichen verlassen, die Plätze verödet, die gesellschaftlichen Kreise aufgelöst. Und als sei es des Elends nicht genug, so suchte gerade während dieser Zeit noch eine neue Calamität die unglückliche Bevölkerung heim: Am Morgen des 11. November nämlich

wurde die Stadt durch Erdstösse von solcher Heftigkeit erschüttert, dass man ob der Bestürzung darüber für einige Augenblicke sogar die Seuche vergass Man verspürte anfänglich zwei schwache Stösse in der Richtung von Süden nach Norden, darauf einen stärkeren, und dann kam eine schreckliche Erschütterung, welche unter dumpfem Getöse 10 Secunden andauerte, und während welcher die inneren Wände der meisten Häuser Risse bekamen, Ziegel von den Dächern fielen, Thüren, Fenster und Dielen in ihren Fugen erbebten, und Gegenstände von Tischen und Schränken herabstürzten. Es gingen dabei zwar keine Menschenleben zu Grunde, aber nach den früheren schrecklichen Ereignissen in dieser Beziehung ergriff natürlich der tödtlichste Schrecken die Einwohnerschaft.

Wenn die Beweise von Festigkeit, aufmerksamer Wachsamkeit und der Selbstverläugnung, welche der zwanzigjährige Monarch in dieser Zeit des Elends ablegte, ausserordentlicher Natur waren, so war aber auch die Verehrung, mit der ihm nun sein Volk anhing, grenzenlos. In jenem Augenblicke steigerten sich die Gefühle der Bevölkerung für ihn fast bis zur Vergötterung, und der Enthusiasmus für seine Person war unbeschreiblich. Die Hauptstadt widmete dem König, indem sie erklärte, dass derselbe in diesen Tagen der Betrübniss ihr erster Bürger gewesen sei, eine eigene Medaille der Auszeichnung. Auch die philanthropische Gesellschaft von Porto sandte ihm mit grosser Feierlichkeit ihre Medaille, welche nur in sehr seltenen Fällen verliehen wurde. Diese beiden Insignien, welche er so treulich verdient hatte, zierten neben den höchsten Orden Europa's Dom Pedro's Brust, und waren diejenigen Decorationen, auf welche er den meisten Werth legte, und die er am Häufigsten zu tragen pflegte.

Es fehlte während dieser unseligen Katastrophe unter der Einwohnerschaft nicht an Beweisen der Opferwilligkeit und des Gemeinsinnes. Dem Beispiele des Königs folgend, welcher befohlen hatte, dass alle Kinder der am Gelben Fieber Gestorbenen im Waisenhause von Lissabon aufgenommen werden sollten, bildeten sich Wohlthätigkeitsvereine verschiedener Art, welche durch namhafte und beträchtliche Beiträge der Bemittelten dem vielseitigen Elende abzuhelfen

bemüht waren.*) Aber ebenso mangelte es natürlich auch nicht an Vorkommnissen von entmuthigender Wirkung. Die Furcht lähmte mitunter starke Gemüther. Hohe Würdenträger des Staates und Hofes hatten sich beeilt Lissabon zu verlassen, um der Epidemie zu entfliehen, und sogar der Cardinal-Patriarch aus Furcht vor derselben sich nach Santarem zurückgezogen;**) besonders aber liess der bürgerliche Muth des Parlaments viel zu wünschen übrig.

Am 4. November 1857 hatten die Kammersitzungen gesetzmässiger Weise ihren Fortgang zu nehmen. Die Volksvertretung war aber in so ungemein geringer Anzahl zur Stelle, dass der König die Eröffnungsceremonie gar nicht persönlich vornehmen konnte. Der Conseilspräsident las die königliche Rede ab. In derselben entwickelte Dom Pedro die politische Lage des Landes, stellte die Errichtung verschiedener Telegraphenlinien und die Vollendung neuer Strassen, sowie den Abschluss eines Vertrages über den Bau der Eisenbahn nach Porto in Aussicht, und fügte bei: „Wir sind von einem grossen Unglücke betroffen worden. Das Gelbe Fieber ist in der Hauptstadt ausgebrochen. Die Regierung hat die dringendsten und angemessensten Massregeln ergriffen, um das durch übertriebene Furcht noch vergrösserte Uebel zu bekämpfen, und sie hat die Genugthuung, Ihnen zu sagen, dass es in dieser traurigen Lage an edlen und wohlthätigen Beispielen nicht gefehlt hat. Die Vorsehung scheint unsere Bitten zu erhören, denn die Geissel beginnt an Intensität abzunehmen.“ Auch die Finanzfrage berührte die Rede: „Der Finanzminister“ hiess es, „wird Jhnen ein Budget, sowie auch Gesetzvorschläge zur Herstellung des financiellen Gleichgewichts vorlegen. Seit dem Wüthen der Epidemie, welche den Handel lähmt, machte sich in einer der wichtigsten Quellen

*) Auch König Ferdinand und die verwittwete Kaiserin von Brasilien unterstützten die Wirksamkeit dieser Vereine durch sehr bedeutende Geldgeschenke.

**) Derselbe wurde auf Befehl des Monarchen an seinen Posten zurückgerufen, und starb bald nach seiner Rückkehr an der Seuche. Er hatte eine unrühmliche Ausnahme von seinen Standesgenossen gemacht; denn die Geistlichkeit hielt in dieser Calamität treu in ihrem Berufe aus.

des Staatseinkommens ein fühlbarer Ausfall bemerkbar, und Sie werden gewiss anerkennen, wie dringend nöthig es ist, der Lage zu Hilfe zu kommen. . . . . .“

Uebrigens war diese Eröffnung der Session eigentlich Nichts als eine gesetzliche Formalität, denn die Regierung war fast allein auf ihrem Platze. Die Rede wurde, da Alles in Allem nur 8 Pairs und 18 Deputirte im Saale anwesend waren, so ziemlich vor leeren Räumen gehalten, und der König fand sich genöthigt, den wirklichen Beginn der legislatorischen Arbeiten bis zum 9. Dezember zu vertagen.

Aber unglücklicher Weise waren, obgleich die Seuche bereits entschieden ihrem Ende zuneigte, auch an diesem zweiten Termine nicht mehr Kammermitglieder gegenwärtig, als am 4. November, und die Geschäfte mussten abermals suspendirt werden. Indessen fühlten die hervorragendsten Angehörigen der zweiten Kammer, dass ein solches Verhalten eine gewisse Gefahr für das Ansehen des gesetzgebenden Körpers in sich berge, und sie drängten ihre Collegen, sich auf ihre Posten zu begeben. Die Regierung selbst ermangelte nicht, sowohl die Pairs als die Abgeordneten zur Ausübung ihrer Pflicht zu ermahnen, so dass dieselben sich nicht verhehlen konnten, wie der König sich bei abermaliger Verlängerung der vorliegenden Situation zu einer entschiedenern Massnahme, etwa einem Appell an die Nation, gedrängt sehen dürfte. So fand sich denn, als die Krankheit im Begriffe stand gänzlich zu erlöschen, endlich jene Anzahl von Volksvertretern zusammen, welche zur Beschlussfähigkeit unumgänglich nöthig war. Die zweite Kammer constituirte sich zuerst, aber während einiger Tage überstieg ihre Stärke kaum um zwei oder drei Stimmen die legale Ziffer. Was die Pairskammer anbelangt, so hiess es dort noch regelmässig: „Die Sitzung ist eröffnet. Da aber nicht die beschlussfähige Zahl hoher Pairs versammelt ist, ist die Session wieder geschlossen.“ So ging es zu Ende 1857, und beim Beginne des Januar 1858.

Dass diese Haltung nicht dazu beitrug, den Nimbus der Landesvertretung zu erhöhen, versteht sich von selbst. Das Volk urtheilte strenge über diese Blössen, welche mit der edlen Selbsverläugnung des Königs so unangenehm contrastirten, und jedenfalls hatte die ungünstige Stimmung gegen die Na-

tionalrepräsentation, welche aus dem Vergleiche resultirte, keinen unbedeutenden Antheil an den absolutistischen Manifestationen, welche sich einige Tage hindurch kundgaben. An allen Strassenecken fand man nämlich des Morgens Placate angeklebt, welche die Aufschrift trugen: „Nieder mit den Kammern! Es lebe der absolute König Dom Pedro V.!“ Der König hätte in jenem Augenblicke sicherlich Alles ausführen können, wozu er Neigung verspürt hätte. Die unendliche Begeisterung des Volkes für seine Person würde Alles, was er zu unternehmen für gut befunden hätte, sanctionirt haben. Aber diese Aufreizungen entsprachen in gar keiner Weise den Anschauungen des jungen Monarchen, welcher auch bei dieser Gelegenheit seine vollkommene Charakterfestigkeit zeigte, zugleich einen neuen Beweis seiner aufrichtigen Hingebung an das constitutionelle Regime ablegte, und dessen Geist viel zu erleuchtet war, als dass er die Institutionen des Staates für die Schwächen einiger Menschen verantwortlich gemacht hätte. Die erwähnten Kundgebungen hatten somit keine andere Folge, als dass man in ihnen eben den Ausdruck der Volksmeinung gegenüber den Kammern erblickte.

Am 6. Januar 1858 fand ein feierliches Tedeum für das Erlöschen des Gelben Fiebers statt. Die vielen Tausende der Geflohenen kehrten allmählig zurück, und in Lissabon begann wieder das gewohnte rege geschäftliche Leben.

König Pedro V. aber sah in der über sein Volk hereingebrochenen Calamität, in deren Bekämpfung er sich mit Ruhm bedeckt hatte, nur eine Consequenz des Verhängnisses. Er hatte ja die Ueberzeugung, dass seine Regierung keine glückliche werden könne, aus der Geschichte geschöpft! Seiner Meinung nach beruhte sie also auf keinem Aberglauben, sondern auf Erfahrung und positiven Beweisen! Die jüngsten Ereignisse waren ihm nur Glieder in deren Kette.

Stephanie von Hohenzollern.

Die erwählte Braut des Königs Dom Pedro war Prinzessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen, aus der katholischen älteren Linie des preussischen Königshauses.

Wir erlauben uns vor Allem, Einiges über deren Abstammung und Familie anzuführen

Die Glieder des tausendjährigen Geschlechts der Hohenzollern, als dessen ältester Ahnherr um das Jahr 800 Graf Thassilo aufgeführt wird, herrschten in langer Reihe über das kleine Land in Schwaben, von dessen alter Bergfeste Zollern oder Hohenzollern sie den Namen tragen.

Um das Jahr 980 soll Graf Friedrich I. die Stammburg neu aufgebaut haben.

Von den Söhnen Rudolphs II., welcher um 1150 lebte, wurde Friedrich IV., der Aelteste, Stifter der schwäbischen Linie, während der Jüngste, Conrad I., im Jahre 1200 erster Burggraf von Nürnberg, als Ahnherr der preussischen Dynastie erscheint.

Die jüngere Conrad'sche Linie gelangte früher als die ältere zu höherer Bedeutung; denn bereits im Jahre 1273 erhielt sie die fürstliche Würde, und das Burggrafenthum Nürnberg als erbliches Lehen, während die ältere Friedrich'sche Linie sich in den gräflichen Herren der Erbgüter des Stammhauses fortpflanzte, und erst später in den Besitz der Reichsfürstlichkeit kam. Im Jahre 1576 schlossen die Grafen Eitel Friedrich VI. und Karl II. einen Theilungs- und Erbvertrag, nach welchem sich die schwäbische Branche des Hohenzollernhauses in zwei Linien theilte: Sigmaringen und Hechingen. Dem Stifter der Sigmaringer Linie, Karl II., gestorben 1606, folgten in der Regierung: Johann, 1606—1623; Mainhard I., 1623—1681; Maximilian, 1681—1689; Main-

hard II., 1689—1715; Joseph Friedrich Ernst, 1715—1769; Karl Friedrich, 1769—1785; Anton Alois, 1785—1831; Karl Anton Friedrich, 1831—1848; und endlich Karl Anton, der Vater der Prinzessin Stephanie.

Besonders segensreich und wichtig für das Ländchen Sigmaringen waren die Regierungsperioden seiner letzten Fürsten. Anton Alois, welcher beinahe ein halbes Jahrhundert lang regierte, begründete durch seine kluge sparsame Verwaltung den Wohlstand seiner Unterthanen und der Familie. Karl Anton Friedrich, der Grossvater der Prinzessin Stephanie, verlieh bald nach seinem Regierungsantritte eine ständische Verfassung, führte mit seinem Hofe ein einfaches patriarchalisches Leben, verbesserte durch seine weise Sparsamkeit die financielle Lage des Landes noch mehr, und war in der That das Vorbild eines für das Wohl seiner Unterthanen besorgten Fürsten. Als dessenohngeachtet die Bewegung des Jahres 1848 auch sein kleines Territorium mit Heftigkeit ergriff, entsagte er am 27. August jenes Jahres der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Karl Anton, und zog sich in's Privatleben zurück.

Der Vater der Prinzessin Stephanie, Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, geboren 7. September 1811, gehört zu den geachtetsten fürstlichen Persönlichkeiten der Gegenwart. Seit 21. October 1834 ist derselbe mit der liebenswürdigen und hochgebildeten Prinzessin Josephine von Baden, Tochter des verstorbenen Grossherzogs Karl Ludwig vermählt. Bald nachdem er die Regierung des Fürstenthums übernommen hatte, am 7. Dezember 1849, legte er in Folge innerer Ueberzeugungen seine Souveränetät zu Gunsten des Königs von Preussen nieder, und trat mit den Prärogativen eines Prinzen des preussischen Hauses vom Throne zurück, um in neuen Verhältnissen und unter verschiedenen Stämmen des deutschen Volkes allgemeine Achtung und Zuneigung zu gewinnen.

Prinzessin Stephanie wurde am 15. Juli 1837 in der kleinen Sommerresidenz Krauchenwies bei Sigmaringen als das zweite Kind ihrer fürstlichen Eltern geboren. Als dieselben in Folge der Abdication des Fürsten Sigmaringen verliessen, war sie zwölf Jahre alt.

Fürst Karl Anton residirte nun zunächst als preussischer Divisionär in Neisse; im Jahre 1852 aber nahm er als Commandant der 14. Infanterie-Division seinen Wohnsitz in Düsseldorf. An beiden Orten erwarb sich die fürstliche Familie in allen Schichten der Gesellschaft und in den weitesten Kreisen eine Anhänglichkeit und Theilnahme, wie sie einzig und allein durch wahre Liebenswürdigkeit und Hochachtbarkeit errungen wird. Ihr häusliches Leben, von beinahe bürgerlicher Einfachheit, wird als ein wahres Vorbild einer geistig angeregten Familien-Existenz gerühmt.

Unter dem Sonnenschein einer unverkümmert heiteren und sorgfältig gepflegten Jugendzeit entfaltete sich Prinzessin Stephanie zu reicher Blüthe. Schlank und leicht gebaut, war sie, wenn auch nicht vollendet schön, doch von seltenem Liebreiz umflossen. Ihr Gesicht blühte in den frischesten Farben, blaue Augen voll Herzensgüte blickten aus demselben, und die edelgeformte Stirne war von blondem schlichtgescheitelten Haare umrahmt. Ihre jungfräuliche Gestalt übte eine wunderbare Anziehungskraft aus, und gewann ihr so zu sagen aller Herzen auf den ersten Blick.

Als ihre hauptsächlichsten Charaktereigenschaften erscheinen weibliche Sanftmuth bei kindlicher Heiterkeit, bescheiden einfaches Wesen, und ein seltener Wohlthätigkeitssinn, aus dem Bedürfnisse eines warmfühlenden Herzens entspringend. Sie beschenkte nicht nur diejenigen Dürftigen, welche sich zufällig auf ihrem Wege fanden, sondern sie suchte die Armuth auf, verwendete all ihre Mittel auf Wohlthun und Linderung von Noth und Elend, und wurde überall, wo die fürstliche Familie weilte, besonders aber von den Armen Düsseldorfs, als eine Helferin im Unglücke verehrt. In der Familie selbst war sie durch ihre gleichmässige Heiterkeit diejenige Persönlichkeit geworden, in der sich die Zärtlichkeit der Eltern und Geschwister immer frohen Blickes begegnete.

König Pedro's edle, reine und in ihrem Gefühlsleben noch ganz primitive Natur war zwar vollkommen geeigenschaftet, die Gefährtin seines Lebens zu beglücken; aber da er, namentlich seit dem jüngsten Unglücke, welches sein Volk betroffen, trotz seiner Jugend schon jenem melancholischen Ernste zuneigte, dessen Grundursache wir kennen, schien

gerade Stephanie's Persönlichkeit mit all ihren Eigenschaften so recht wie geschaffen, ihn glücklich zu machen, und, wie es denn auch so kam, der Mittelpunkt seines Lebens und der sonnige Strahl zu werden, der demselben seinen Glanz mittheilte.

Am Hohenzollern'schen Hofe verkehrten in freundschaftlichster Weise die Verwandten aus dem preussischen und badischen Hause. Auch berühmte Gelehrte und Künstler, ausgezeichnete Fremde, Beamte und Bekannte des Fürsten fanden hier gastliche Aufnahme. Die Prinzessin hatte Gelegenheit, mit Persönlichkeiten der verschiedensten Stände und Nationen in freierer Weise zu verkehren, so dass sie nicht ohne Welt- und Menschenkenntniss in die neue Stellung eintrat, welche sie als Königin auf den Thron eines fernen Landes führte.

Das altehrwürdige Schloss zu Sigmaringen ist der älteste, bis auf den heutigen Tag ununterbrochen in seiner vollen Herrlichkeit erhaltene Fürstensitz Deutschlands. Majestätisch erhebt es sich über dem hohen Felsufer der Donau auf seinen unverwüstlichen Römermauern. Hier, an der heimathlichen Stätte der Hohenzollernfamilie, fand am 21. Oct. 1857 durch den ausserordentlichen portugiesischen Gesandten Grafen Lavradio die erste Werbung de Königs Dom Pedro statt. Die fürstlichen Eltern hatten ihrem Kinde ausdrücklich vollkommen freien Willen gelassen, und im unverkümmerten Genusse der Selbstbestimmung sprach die Prinzessin ihr feierliches Jawort aus.

Es war nicht der Glanz der Königskrone, der ihre Wahl bestimmte, sondern die Stimme einer sie begeisternden, hohen aus der Ferne winkenden Pflicht, welcher sie bei ihrer Entscheidung folgen zu müssen glaubte. Sie vertraute, dass der König, der sie rief, ihr ein gleichgesinnter Führer auf dem neuen Felde des Wirkens werden würde.

Am 5. November wurde durch Graf Lavradio auch in Berlin beim Könige von Preussen um die Hand der Prinzessin angehalten, und von demselben als Oberhaupt des Hauses Hohenzollern die Genehmigung zu ihrer Verheirathung ertheilt. Dann begab sich der Gesandte Dom Pedro's nach Düsseldorf, woselbst am 16. Dezember die solenne Feier der Verlobung begangen wurde.

Bei dieser Gelegenheit konnte man deutlich wahrnehmen, welcher Verehrung in allen Schichten der Bevölkerung Düsseldorfs die treffliche Prinzessin sich zu erfreuen hatte. Alle Gesellschaftskreise der Stadt, die Behörden, Künstler, Bürgerschaft, und das Volk bis zu den Aermsten hinab, deren sorglichste und treueste Wohlthäterin sie gewesen war, wetteiferten förmlich in dem Bestreben, die Aeusserungen ihrer Theilnahme so recht herzlich zu gestalten, und die stattfindenden Festlichkeiten trugen den Charakter einer Familienfeier zwischen der fürstlichen Familie und der Einwohnerschaft an sich.

Eine portugiesische Königstochter, die Kaiserin Eleonora, hatte vor vier Jahrhunderten, als sie mit ihrem Gemahle, dem deutschen Kaiser Friedrich III der Einweihung der von Graf Friedrich dem Oettinger wieder aufgebauten Stammburg Hohenzollern beiwohnte, prophezeit, „die Blüthe von Hohenzollern werde sich auf portugiesischem Boden entfalten."

In Prinzess Stephanie's Verlobung mit König Pedro sah man die Erfüllung jener räthselhaften Prophezeihung.*)

---

*) Leider gestaltete sich dieselbe so, dass sie an die Erfüllung der Delphischen Orakelsprüche erinnert.

Die Vermählung.

Am 29. April 1858 fand in der katholischen Hedwigskirche zu Berlin die Ceremonie der Trauung des Königs Dom Pedro V. von Portugal mit der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern durch Procuration statt. Der Bruder der Braut, Erbprinz Leopold, vertrat hiebei die Stelle des königlichen Bräutigams.

Die portugiesische Ehrengesandtschaft, welche die jungfräuliche Königin nach Lissabon geleiten sollte, und aus dem alten Marschall Herzog Terceira mit Gemahlin, dem Oberst-hofmeister Marquis de Ficalho, und den Kammerherrn Marquis de Souza und Baron de Castro bestand, war einige Tage früher in Berlin eingetroffen.

König Friedrich Wilhelm IV., damals schon sehr leidend, hatte bestimmt, dass das seinem Herzen nahe gehende Fest mit all der äussern Pracht gefeiert werden solle, welche der dem Königshause verwandten Braut, sowie des königlichen Bräutigams würdig war.

Die Kirche vermochte kaum die eingeladenen Notabilitäten zu fassen. Sämmtliche Prinzen des preussischen Hauses, der Grossherzog und die Grossherzogin von Baden, die Eltern der Prinzessin, sowie die höchsten Würdenträger des Staates und Hofes waren anwesend, und bildeten eine imposante glänzende Versammlung, durch deren Reihen die jugendliche Königsbraut, im blendend weissen Gewande, die Myrthenkrone im Haar, an der Hand ihres Bruders zum Altare schritt.

Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, vollzog die Einsegnung, und schloss seine Rede mit folgenden Worten: „Gesegnet sei der König, der diese Perle in das Meer seiner

Schmerzen senken will.*) Er hat schwere Tage erlebt, der durch Gerechtigkeit und Liebe gegen sein Volk und Land bewies, dass er auch eine edle Gemahlin zu schützen und zu schirmen wissen wird, welche um seinetwillen ein theures Vaterland, geliebte Eltern, ein grosses und mächtiges Königshaus verlässt."

Nach der Ceremonie empfing die junge Monarchin die ersten Huldigungen der Cavaliere und Damen ihres neuen Heimathlandes. Dann geleitete der Prinz von Preussen, (der nunmehrige König Wilhelm), die Neuvermählte aus der Kirche. Nach verschiedenen ihr zu Ehren gegebenen Festlichkeiten aber eilte sie mit den Ihrigen nochmal zurück nach dem Schlosse der Eltern, an den alten Rhein, um dem Schauplatze ihres jungfräulichen Lebens, der trefflichen Mutter und den Geschwistern Lebewohl zu sagen.**)

Nach einem Besuche in Brüssel, wo grosse Hoffestlichkeiten zu ihrem Empfange veranstaltet worden waren, nahm Königin Stephanie zu Ostende von ihrer Grossmutter, der Grossherzogin Stephanie von Baden Abschied, und bestieg die im Hafen ankernde Kriegscorvette „Bartolomeo Diaz." Vater und Bruder geleiteten sie; der erstere bis an Englands Küste, Prinz Leopold aber bis nach der neuen Heimath.

Am 11. Mai wurde nach kurzem Verweilen bei den königlichen Verwandten von England die Fahrt nach Lissabon angetreten. Schnell schwanden die Kreidefelsen Grossbritanniens hinter dem flüchtigen Dampfer, und eine fremde Welt, der Ocean, öffnete sich den Blicken der Königin. Der Meerbusen von Biscaya blieb seinem Rufe der Unfreundlichkeit treu, ausserdem war die Fahrt von herrlicher Witterung begünstigt. Am 17. Mai stiegen die Thürme des Prachtbaues von Mafra, dann die Höhen von Cintra aus dem Meere empor.

---

*) Mit Bezug auf die Katastrophe der erst kürzlich erloschenen Epidemie.

**) Stephanie von Hohenzollern war die zweite Königin, welche Düsseldorf nach Lissabon entsendete. Im Jahre 1687 hatte auch die Prinzessin Marie Sophie Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, Herzogs von Jülich-Berg, nachdem sie zu Heidelberg durch Procuration dem Könige Dom Pedro II. angetraut worden war, von Düsseldorf aus die Reise nach Portugal angetreten.

Als der Bartolomeo Diaz an der Tejo-Mündung in Sicht kam, fuhren der Herzog von Porto auf dem Dampfer Mindello, und eine Menge Schiffe in die hohe See hinaus, um der jungen Herrscherin die ersten Grüsse ihrer neuen Unterthanen zu bringen. Unter dem Donner der Kanonen fiel endlich der Anker der Corvette, und Dom Pedro in Mitte der ganzen königlichen Familie und der Ersten des Staates stiess vom Lande, die ersehnte Gefährtin seines Lebens zu begrüssen.

„Bräutlich geschmückt", erzählt Katharina Diez. „stand die Königin am Eingange ihres Salons, und lauschte den immer näher kommenden Ruderschlägen und lauter werdenden Jubelklängen. Endlich hielten die Barken an der Schiffstreppe. Aus dem glänzenden Gefolge der Minister und Generale trat eine hohe ernste Jünglingsgestalt hervor, und schritt der Harrenden mit männlicher Würde entgegen. Es war König Pedro. Ein helles Erröthen flog über das liebliche Angesicht der Königin, und mit einem fast kindlichen Ausdruck von Freude und Liebe streckte sie ihm die Arme entgegen. Ehrerbietig drückte der König die feine dargereichte Hand an seine Lippen, und die Blicke der Beiden begegneten sich. Es waren zwei schöne Augenpaare, welche sich da zum Erstenmale grüssten: Das eine dunkel und ernst, und von melancholischer Tiefe; das andere licht und blau, wie der deutsche Himmel, mit dem vollsten Sonnenstrahle herziger Güte und Treue."

Nachdem die Königin ihres Gemahls Familie begrüsst, empfing sie die Huldigungen der Anwesenden. Die Nacht über verweilte sie der Etiquette gemäss noch an Bord.

Am folgenden Tage, — 18. Mai — trug eine königlich geschmückte Gondel, von zahllosen Ruderschiffen begleitet, sie nach dem Lande. Grossartig schön lag die neue Heimath vor ihren Blicken, eine der reichstgeschmückten Stellen auf Gottes Erdboden. Die Wogen des majestätischen Tejo rauschten unter den Ruderschlägen der vielen Barken und Schiffe, die ihre bunten Flaggen in der Luft wehen liessen. Ein Meer von Licht umfluthete die weite, blühende Landschaft mit der schützenden Felsenspitze von Almada, dem Reichthum ihrer Orangenhaine, und der Pracht ihrer Schlösser, Kirchen und Kapellen, deren Zinnen und Kuppeln aus hohen Palmen

und dem Gewinde duftiger Weinberge aus der Ferne schimmerten."

Unter dem Donner aller Geschütze des Castells und der Kriegsschiffe, und unter dem Geläute aller Glocken Lissabons, begrüsst vom enthusiastischen Jubel des Volkes betrat Stephanie, geführt von dem königlichen Gatten, den portugiesischen Boden.

Der Präsident der Municipalkammer drückte den officiellen Willkomm in einer Ansprache an die Königin aus, und überreichte die Schlüssel der Stadt. Dom Pedro erwiederte im Namen seiner Gemahlin in sinniger Rede.

In der Kirche San Domingo fand nun die persönliche Trauung des königlichen Paares statt, und dann setzte sich der Zug zur Einfahrt in die Residenz Necessidades in Bewegung. Unter dem freudigen Zurufe vieler Tausende von Menschen zog die junge Fürstin, bewegt von der Herzlichkeit ihres Empfangs, in die neue Heimath ein. Die Begrüssenden aber waren entzückt von der Anmuth und Holdseligkeit der jugendlichen Landesmutter, welche, vor ihrer Ankunft um des Königs willen schon freudig erwartet, bei ihrem Erscheinen im Augenblicke alle Herzen gewann.

Noch vor wenig Monaten hatte Dom Pedro die Leiden seines Volkes getheilt, jetzt theilte die Nation mit ihrem Monarchen nicht minder aufrichtig dessen glückliche Gefühle.

Nach verschiedenen dem Vermählungstage folgenden Festlichkeiten, bei welchen sich die Bevölkerung Lissabons in rührender Weise bestrebt zeigte, ihre Liebe für den treuen König zum Ausdrucke zu bringen, begaben sich die jungen königlichen Gatten nach dem herrlichen Mafra, um in dieser stillen Residenz mit ihren unermesslichen Gärten einige Wochen ungestörten Glückes zu verleben.

Kämpfe zwischen Ministerium und Kammern.

Kehren wir zum Beginne des Jahres 1858 zurück.

Die Kammern hatten sich also nach dem Erlöschen des Gelben Fiebers reconstituirt. Ihr Verhältniss zu dem Ministerium zeigte sich aber bald nach dem Zusammentritte als ein eigenthümlich gespanntes. Mochte es die Landesvertretung übel genommen haben, vom Cabinete öffentlich an ihre Pflicht gemahnt worden zu sein, oder lagen die Ursachen anderswo, — Thatsache ist, dass die gegenseitigen Gefühle nichts weniger denn freundlicher Natur waren. Anfänglich hatte der Umstand, dass das Gouvernement Loulé-Avila in seiner Zusammensetzung als Coalitionsministerium sich auf die verschiedenen Parteien stützte, demselben zu einer Majorität verholfen. Nunmehr führte gerade die Fusion im Cabinete dahin, die Kräfte gegenseitig lahm zu legen, und eine gewisse Unthätigkeit der beiden Gesetzgebungsfactoren war das natürliche Resultat hievon.

Im Hause der Pairs, wo Graf Thomar altgewohnten Einfluss übte, war es dieser, welcher dem Minister d'Avila als einem alten Cartisten seinen Eintritt in's Cabinet Loulé nicht verzeihen konnte, und der Kampf zwischen den beiden früheren Amtsgenossen nahm sehr bald den Charakter bitterster Feindschaft an. In der Deputirtenkammer folgten ebenfalls die conservativgesinnten Abgeordneten den Impulsen des Grafen, und verstärkten auf diese Weise die eigentliche Oppositionspartei der Regeneratoren. Das Missvergnügen einiger kleineren politischen Schattirungen gesellte sich diesen beiden als dritter Bundesgenosse bei. Dass es zum Kampfe

gegen das Cabinet kommen würde, war klar. Es fragte sich lediglich, wie derselbe zu eröffnen sei.

Die verwundbarste Seite des Conseils war eine gewisse Unentschlossenheit und Unbestimmtheit in Bezug auf die verheissenen Reformen. Beim Geschäftsantritte des Ministeriums im März 1857 waren dieselben als demnächst bevorstehend bezeichnet worden, und nun, fast ein volles Jahr später, liessen sie noch immer auf sich warten. Die Opposition verlegte sich also in erster Reihe darauf, Verbesserungen aller Art zu verlangen, und die Nothwendigkeit einer energischen und entschlossenen Politik recht grell hervorzuheben. Dann machte sie dem Cabinete den Vorwurf, aller Initiative zu entbehren, auch in Bekämpfung des Gelben Fiebers nicht die nöthige Energie entwickelt zu haben. Ferner sprach sie von den verschuldeten Finanzen und der Leere des Staatsschatzes, von dem üblen Zustande der materiellen Interessen überhaupt, und endlich von den Missbräuchen in der Verwaltung und Justiz, so dass das Ministerium von Recriminationen aller Art wie von einem Kugelregen förmlich überschüttet wurde.

Da passirte es Herrn d'Avila in der Hitze des Gefechts, ein Wort wie „Kammerauflösung" fallen zu lassen, welche das Cabinet, wenn diese systematischen Angriffe fortgesetzt werden sollten, dem Könige vorzuschlagen sich genöthigt sehen würde. Jetzt war natürlich Oel in's Feuer gegossen. Tag für Tag von diesem Augenblicke an folgten neue Motionen. Ganz besonders aber richteten sich die gegnerischen Angriffe gegen die Justizverwaltung, welche allerdings viel zu wünschen übrig liess, für deren Zustand indessen gerade der neue Justizminister Silvester Ribeiro, welcher erst vor ganz Kurzem Herrn Ferrer de Paiva Netto*) ersetzt hatte, unmöglich verantwortlich sein konnte. Die wohlgegründeten Gegenbemerkungen desselben fand die Opposition durchaus ungenügend, und eines ihrer Mitglieder, Graf Simodães, stellte den Antrag, „die Kammer möge erklären, es sei ein dringendes Bedürf-

*) Dieser hatte wegen Schwierigkeiten in der mit dem heiligen Stuhle schwebenden Concordatsfrage sein Portefeuille wieder niedergelegt.

niss, den von der Discussion an's Licht gezogenen Missbräuchen ein Ende zu machen.

Den Ministern war es nicht im Mindesten unklar, dass mit den heftigen nach ihrem neuen Collegen geführten Stössen sie in ihrer Gesammtheit getroffen werden sollten. Desshalb erhob sich der Marineminister Vicomte Sa da Bandeira sofort zu der Erklärung, dass das Cabinet die Verantwortlichkeit für die dem Justizminister gemachten Vorwürfe auf sich nehme, und, wenn die Motion des Grafen Simodães durchgehe, dem Könige seine Demission einreichen werde.

Die Abstimmung wurde noch im Laufe der nämlichen Sitzung vorgenommen. Das Cabinet verblieb wirklich mit 46 gegen 52 Stimmen in der Minorität, und eine abermalige Ministerkrisis war damit geschaffen.

Wiederum befand sich der König in einer schwierigen Lage, und zwar desshalb, weil sich einer erfolgreichen Neugestaltung des Cabinets ganz dieselben Hindernisse entgegensetzten, welche schon im Vorjahre vorhanden gewesen waren. Ein Ministerium, welches aus den entschiedenen Anhängern der einen oder der andern Partei bestand, musste unfehlbar in der ersten oder zweiten Kammer scheitern, und wie es einem neuen Fusionsministerium ergehen würde, dafür lag im Augenblick ein sehr deutlich sprechendes Exempel bereits vor.

Dom Pedro entwickelte aber diesen andauernden Kämpfen zwischen Volksvertretung und Cabinet gegenüber eine merkwürdige Ruhe und seltenen Takt. Er stand über dem parlamentarischen Treiben mit der ungetrübten Beobachtungsgabe eines Denkers, der vor Allem nicht die Personen, sondern die Sache in's Auge fasst; und dann betrachtete er die Verhältnisse mit dem unerschütterlichen Wohlwollen eines wahren Landesvaters. Genau bekannt mit den Gebräuchen des parlamentarischen Regimes, welche schon frühzeitig Gegenstand seines sorgfältigen Studiums waren, beging er nie Missgriffe, wenn es sich darum handelte, aus einer der vielen Krisen, welche sich bei der politischen Weiterbildung seines Volkes ergaben, den richtigen Weg einzuschlagen.

So folgte er denn auch in dieser neuen Verwicklung der Dinge ganz dem constitutionellen Brauche: Er berief einen der Führer der hervorragendsten oppositionellen Frac-

tion in der Deputirtenkammer, Herrn Joachim de Aguiar, und übertrug ihm die Aufgabe, ein Cabinet zu bilden. Dieser wendete sich natürlich an seine Freunde, und brachte auch endlich eine Ministerliste zusammen; da aber die Zusammensetzung derselben einen ziemlich exclusiven Charakter zeigte, — es waren nämlich vorwiegend der Regenerationspartei angehörende Namen, — so glaubte Dom Pedro nicht, sie annehmen zu dürfen. Es war ihm vollkommen klar, dass dieselben, nicht geeignet, den Frieden in den Kammern herbeizuführen, lediglich dem Conflicte eine andere Gestalt geben würden.

Die Verlegenheit war keine geringe. Es fehlte an jedem andern Elemente, das kräftig genug gewesen wäre, ein geeignetes Cabinet daraus zu bilden. Der König berieth hin und her, aber der angedeutete Mangel war ein so vollständiger, dass er schliesslich die bisherige Administration aufforderte, im Amte zu bleiben. Die Minister fügten sich dem bestimmt ausgesprochenen Willen des Monarchen, und blieben.

Damit war aber natürlich der Krieg zwischen Gouvernement und Parlament nicht beendet. Das durch staatsmännische Fähigkeiten hervorragendste Conseilsmitglied, Herr d'Avila, gerieth mit seinen ehemaligen Parteigenossen von der Pairskammer in immer unversöhnlichere Feindschaft, während die Opposition in der zweiten Kammer fortfuhr, das Ministerium mit feindseligen Motionen und Angriffen aller Art in Athem zu setzen, und demselben grössere und kleinere Niederlagen beizubringen. Die Situation wurde immer unerquicklicher, und die Gewissheit, dass dieses Ministerium und diese Kammer nicht neben- und miteinander fortzuexistiren vermöchten, immer augenscheinlicher.

Das Cabinet beschloss desshalb ein Zweitesmal, dem Könige seine Entlassung einzureichen, insoferne derselbe nicht einer Kammerauflösung nebst Pairsschub den Vorzug geben sollte. So unbestritten aber dieses Auskunftsmittel in seiner königlichen Machtbefugniss lag, so schwer entschloss sich Dom Pedro, es anzuwenden. Er wollte mit allergrösster Vorsicht zu Werke gehen, und wendete sich nunmehr, mit dem nochmaligen Auftrage, eine Ministerliste in Vorschlag zu bringen, an den allgemein verehrten Marschall Herzog

von Terceira. Erst als dessen Bemühungen ungefähr denselben Verlauf genommen hatten, wie jene des Herrn de Aguiar -- nämlich den, als Resultat gleichfalls eine Liste von Regenerationsmännern zu ergeben, -- gestatteten ihm seine Ueberzeugungen, zur Auflösung der Abgeordnetenkammer zu schreiten*), und Neuwahlen auf den Monat Mai ausschreiben zu lassen

*) Dieselbe erfolgte am 26. März 1858.

Des Königs Appell an das Land.

Mit Uebergehung des nun folgenden Wahlkampfes sei nur erwähnt, dass alle Parteien ihr Möglichstes thaten, um in demselben den Sieg zu erringen, so dass es sehr zweifelhaft erschien, ob das Ministerium in der neuen Kammer eine Stimmenmehrheit für sich haben würde. Die Thätigkeit der Fractionen war bei diesen Wahlen organisirt wie bisher noch gar niemals, und die Opposition rastlos in ihren Bemühungen um die Oberhand. Allein als die Wahlhandlung beendet war, zeigte es sich, dass das Ergebniss für das Cabinet über alle Erwartungen günstig ausgefallen war; denn die Neuwahlen hatten demselben die Majorität, welche ihm in der vorigen Kammer mangelte, in der That verschafft. Dieses Resultat war das Produkt der persönlichen Gefühle der Wähler für den König. Das Volk hatte die tiefe Ueberzeugung, dass dieser nur das Besste des Landes anstrebe. Der Monarch war in der ganzen Angelegenheit langsam, offenbar in der loyalsten Weise und mit der wohlwollendsten Ueberlegung vorgegangen, und sein endliches Beibehalten des Ministeriums unter Anordnung neuer Wahlen hatte einen Appell an die Nation in sich geschlossen, aus dem gleichzeitig seine persönliche Ansicht über die Sache deutlich zu erkennen war. Dieser letztere Umstand hatte bei der Verehrung, welche das portugiesische Volk seinem bereits bewährten Freunde in der Noth entgegentrug, den Ausgang der Frage zu Gunsten der Minister entschieden.

Am 7. Juni 1858 eröffnete Dom Pedro V. in Person die neue Session. Sein Empfang entsprach ganz den ebenangedeuteten Gefühlen, d. h. er war von stürmischer Herzlichkeit. Oeffentliche Arbeiten, Eisenbahnen und Finanzen bildeten die

Hauptfragen seiner Thronrede. Als der König auf das Ereigniss seiner Vermählung*) kam, sprach er: „Es gereicht mir zur wahren Freude, in Mitte der Nationalvertretung für die so allgemeinen und freiwilligen Beweise von Theilnahme, welche der Königin Stephanie, meiner vielgeliebten Gemahlin, bei ihrer Ankunft in Portugal entgegengebracht wurden, meine tiefe Dankbarkeit auszusprechen. Auch in ihrem Namen danke ich an dieser Stelle aufs Herzlichste."

Zu einem Pairsschube hatte sich Dom Pedro nicht entschliessen können. Obwohl man bei Gelegenheit der Vermählungsfeier mit Sicherheit einen solchen erwartete, blieb derselbe aus. In der ersten Kammer behielt desshalb die Opposition ihre bisherigen Verhältnisse. Dagegen zeigte sich das Abgeordnetenhaus von den ersten Verhandlungen an dem Cabinete günstig. Es soll damit keineswegs gesagt sein, dass nun mit Einemmale alle Spaltungen verschwunden gewesen seien; aber die extremsten Meinungen schienen im Augenblick allerdings von der Arena ausgeschlossen. Nicht nur die Miguelistische, sondern auch die exaltirte oder demokratische Fraction entbehrte aller Bedeutung. Desshalb beschränkte sich für jetzt der Kampf der Meinungen auf lauter Parteien, von denen die eine so monarchisch gesinnt war wie die andere, und welche alle sehr constitutionell, auch sonst im Allgemeinen den nämlichen politischen Grundsätzen ergeben, aber in der Praxis entweder durch abweichende Ansichten über die auf dem Gebiete des materiellen Fortschritts nöthigen Reformen von einander entfernt, oder durch persönliche Feindschaft entzweit waren. Die politischen Verhältnisse erschienen somit gerade für den Moment befriedigender als bislang, und man durfte sich der Hoffnung hingeben, dass das Jahr 1858 ohne neue Krisen zu Ende gehen würde. Allein — über König Pedro's Regierung schien in Wahrheit ein Unstern zu walten. Gerade in dem Augenblicke, in welchem die innern Verhältnisse ihren ruhigen Gang gehen zu wollen schienen,

*) Dieselbe hatte gerade während der Wahlen stattgefunden, und vor der Herzlichkeit, mit welcher die Nation ihre Freude an Dom Pedro's Glück bezeugt hatte, war die ausserdem so ungemein lebhafte Wahlbewegung vollständig in den Hintergrund getreten.

Während über die Angelegenheit noch hin und her geschrieben wurde, ereignete es sich am 20. November 1857, dass das französische Schiff Charles-Georges, Eigenthum eines Rheders zu Nantes, commandirt von einem Capitän Rouxel, an der portugiesischen Insel Quitengonha, und zwar in der den ausländischen Kauffahrern untersagten Bai von Conducia, von einem portugiesischen Regierungskreuzer vor Anker getroffen ward. Es hatte zwei Monate vorher die Reunionsinsel verlassen, um auf Madagascar, den Comoren, und an der Ostküste Afrika's freie Schwarze anzuwerben, war mit allen Papieren versehen, welche die Gesetzlichkeit seiner Geschäfte beweisen sollten, und auch der obligate Regierungsagent fehlte nicht. Die 110 Neger dagegen, welche das Schiff an Bord hatte, versicherten, sie seien mit Gewalt eingeschifft worden, und im Zwischendecke fanden sich alle jene Gegenstände vor, welche als unzweifelhafte Anzeichen des durch die Gesetze verpönten Sklavenhandels betrachtet werden. Der Capitän konnte überdiess kein contractliches Uebereinkommen mit den Schwarzen, sondern nur sogenannte Erlaubnisscheine von den Scheichs der betreffenden Stämme vorweisen, von denen es genugsam bekannt war, dass sie die Neger eben ganz einfach zu verkaufen pflegten. Da sich der Charles-Georges somit als Sklavenhändler entpuppte, wurde er beschlagnahmt, durch den Kreuzer nach Mozambique geführt, und hier ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, welches zur Folge hatte, dass das Schiff den Gerichten der portugiesischen Colonie überantwortet ward. Diese erliessen unterm 8. März 1858 ein Erkenntniss, nach welchem der französische Regierungsagent und die Equipage von der Klage freigesprochen, die Wegnahme des Schiffes gutgeheissen, der Capitän Rouxel aber als Negerhändler zu einer Geldbusse und zweijähriger Strafarbeit verurtheilt wurde, gegen welche Entscheidung derselbe an das Admiralitätsgericht zu Lissabon appellirte.

---

der Regierung des Kaisers genehmigte Auswanderung bildet den geraden Gegensatz zum Sklavenhandel. Sie ist für Afrika ein Werk der Civilisation und der Menschenfreundlichkeit, und für unsere Colonien eine Massregel der allgemeinen Wohlfahrt."

Als die Nachricht von der Wegnahme des Charles-Georges nach Europa gelangte, erhielt der französische Gesandte in Lissabon, Marquis de Lisle, von seinem Cabinete die Weisung, gegen die Verfügungen der Behörden von Mozambique sofort energisch aufzutreten, und demgemäss forderte derselbe in einer Depesche vom 8. Mai 1858, die portugiesische Regierung solle, wie immer der Sachverhalt gestaltet sein möge, das confiscirte Schiff ohne Zögerung frei geben. Diese Reclamation wurde schon nach drei Tagen wiederholt, und dem Lissaboner Cabinete die Alternative gestellt, den Charles-Georges entweder von Mozambique nach Réunion absegeln zu lassen, oder ihn einem zu diesem Zwecke abzusendenden kaiserlichen Marineoffizier auszuliefern. Am 15. August, in dem Augenblicke, in welchem das Schiff in Lissabon eintraf, um den Entscheid des Admiralitätsgerichts als obersten Gerichtshofes zu vernehmen, verlangte der französische Minister abermals in kategorischer Weise die Herausgabe desselben, und die unmittelbare Freilassung des Capitäns Rouxel, welcher auf seinem eigenen Fahrzeuge als Gefangener mitkam. Das portugiesische Cabinet aber verhielt sich ablehnend, da es sich im Gefühle seines guten Rechts nicht entschliessen konnte, diesen Forderungen nachzugeben. Endlich, am 14. September, behändigte der Minister Frankreichs dem Gouvernement von Lissabon eine Note, deren Schluss ziemlich derb besagte, die Regierung des Kaisers behalte sich vor, den Grad der Verantwortlichkeit, den die portugiesischen Behörden sich durch Wegnahme und Aburtheilung des Charles-Georges aufgeladen hätten, noch näher in Erwägung zu ziehen, und ihre Entschädigungsforderungen zu überreichen; mittlerweile verlange sie nun wiederholt die unverzügliche Freigabe des Schiffes und seines Capitäns unter dem Beifügen, dass ein längerer Widerstand Portugals gegen diese Forderungen die ernstesten Folgen nach sich ziehen müsste.

Das war eine so unverblümte Gewaltandrohung, dass die Frage damit in ein sehr kritisches Stadium eintrat. Aber wenn die französische Regierung die ganze Angelegenheit als eine Ehrensache ansah, in der es sich um die Würde ihrer Flagge handle, und wenn die französische Nation diese Ansicht theilte, so war diess bei dem Könige von Portugal, seinen

Ministern und seinem Volk nicht minder der Fall. Eine ungemeine Aufregung ergriff alle Kreise der Bevölkerung, welche darin, dass der Gegner Frankreich hiess, noch keinen Grund sah, ihr gutes Recht nicht auf das Zäheste festzuhalten. Nochmal machte die Lissaboner Regierung geltend, dass der Charles-Georges in portugiesischen Gewässern aufgegriffen worden sei, dass er Schwarze an Bord gehabt habe, welche an der Küste von Mozambique mit Gewalt eingefangen worden seien, und dass es ein grosser Verstoss gegen die Rechtspflege, ja ein wahrer Staatsstreich sein würde, dem Admiralitätsgerichte, an welches Capitän Rouxel selbst in regelmässigster Form Berufung ergriffen habe, diese Angelegenheit zu entziehen.

Doch das war natürlich umsonst. Das französische Ministerium erwiederte lediglich, dass der portugiesische Kreuzer gar nicht das Recht gehabt habe, den Charles-Georges zu visitiren, und desshalb Alles, was hienach erfolgte, nur eine fortgesetzte Reihe von Unzukömmlichkeiten gewesen sei.

Endlich beauftragte König Pedro, um aus dieser Fatalität einen angemessenen Ausweg zu treffen, seinen Gesandten zu Paris, Herrn von Paiva, sich auf das Protocoll vom 14. April des Pariser Congresses vom Jahre 1856*) zu berufen, und die Vermittlung Englands als einer befreundeten Macht in Vorschlag zu bringen. Eine Depesche vom 8. October 1858 formulirte diese Proposition, wurde aber nicht nur umgehend zurückgewiesen, sondern Frankreich drohte jetzt für den Fall noch längeren Widerstandes auch mit Abbruch der diplomatischen und consularischen Beziehungen, und mit einer Blokade des Tejo. In der That erschienen französische Kriegsschiffe vor Lissabon, und die Lage der Dinge nahm eine sehr feindselige Gestalt an.

Jedenfalls wäre die Frage noch viel folgenschwerer geworden, hätte Portugal die Gewissheit besessen, seinen alten Bundesgenossen England zur Seite zu haben. Dem war aber keineswegs also, obgleich es zu allererst John Bull gewesen war, welcher über die ganze Einwanderungs-Angelegenheit

*) In diesem Protocolle schlägt Frankreich selbst vor, in Fällen, in denen eine Einigung zwischen zwei Seemächten nicht erzielt werde, die Vermittlung eines dritten Staates in Anspruch zu nehmen.

eine gewisse Aufregung zur Schau getragen hatte. In London erhoben sich wohl die alten Gegner des Sklavenhandels gegen dieses System der mehr oder minder freien Anwerbung, und eine gewisse Sympathie der Ansichten für Portugal war in der Presse allerdings vorherrschend; das englische Cabinet jedoch verhielt sich höchst reservirt, und hütete sich wohl, die portugiesische Regierung zum Widerstande aufzumuntern. Ja der grossbritannische Gesandte zu Lissabon erhielt sogar Ordre, dieselbe in ganz formeller Weise zur Suspension des Processes aufzufordern, und zwar um so mehr, „als es scheine, als ob sich bei der gerichtlichen Untersuchung zu Mozambique in der That dennoch Unregelmässigkeiten eingeschlichen hätten, und die Frage nunmehr eine völkerrechtliche geworden wäre." Auch meinte Herr Howard, „Portugal sei wegen des Nachgebens vollkommen gerechtfertigt, wenn es nur, wozu ja gegründete Hoffnung vorhanden, Garantien für die Zukunft von der französischen Regierung erhalte."

Da somit genugsam constatirt war, dass der Staat in dem höchst ungleichen Kampfe allein stand, wollte König Pedro, obgleich von dem Rechte seines Cabinets vollkommen überzeugt, es doch nicht auf einen offenen und völligen Bruch ankommen lassen, dem der physische Gewaltdruck des übermächtigen Gegners unfehlbar auf dem Fusse folgen würde; aber bevor er der Wucht dieser Verhältnisse nachgab, beschloss er noch eine allerletzte Aufforderung abzuwarten.

Einen Augenblick lang hoffte Dom Pedro's Gesandter zu Paris, der eben genannte Herr von Paiva, noch einen Ausweg gefunden zu haben: Er meinte nämlich annehmen zu dürfen, dass es vielleicht acceptirt werden möchte, wenn Portugal das Schiff und den Capitän heraus-, also factisch nachgäbe, und nur bezüglich der Principienfrage an dem Schiedsgerichte durch eine befreundete Macht festhielte. Schleunigst reiste er nach Lissabon ab, um dieses letzte Versöhnungsmittel zur Geltung zu bringen. Allein auch das sollte nicht gelingen. Alles, worauf die französische Regierung eingehen zu können erklärte, bestand darin, dass sie, alle Forderungen aufrecht erhaltend, ihrerseits den Vorschlag machte, die Bereinigung der Entschädigungsfrage dem Könige von Holland anheimzustellen.

Nun blieb freilich gar Nichts mehr übrig, als nachzugeben. Indessen Portugal schlug hiebei unter der Leitung seines jungen Königs das einzige Verfahren ein, welches für einen kleinen aber unabhängigen Staat möglich war, und erklärte unter'm 23. October 1858:

1) „Da das portugiesische Gouvernement sich ausser Stande sieht, der Regierung Frankreichs Widerstand zu leisten. gibt sie das Schiff heraus.
2) Nachdem die französische Regierung die schiedsrichterliche Entscheidung einer dritten Macht über die Rechtsfrage verwirft, lehnt die portugiesische auch das Schiedsgericht über die Entschädigung ab
3) Die Entschädigungsforderung Frankreichs wird nach ihrer Präsentation sofort bezahlt werden."

Und so geschah es. Der Charles-Georges wurde den Franzosen übergeben, und Capitän Rouxel freigelassen. Die französische Regierung ernannte eine Commission um die Forderungen der Beschädigten zu fixiren, und das portugiesische Gouvernement zahlte sogleich nach erfolgter Liquidation und ohne alle weitere Discussion die Summe von 349,000 Franken.

Diess der Thatbestand jener Angelegenheit, welche so grosses Aufsehen in ganz Europa machte, und in welcher alle Sympathien sich dem König Pedro zuwendeten, während die allgemeine Meinung in dem Vorgehen Frankreichs eine brutale Anwendung der Uebermacht sah In Beziehung auf diesen letzteren Punkt dürften aber dennoch verschiedene Umstände zu wenig berücksichtigt worden sein. Bei objectiver Betrachtung der Angelegenheit stellt sich heraus, dass die portugiesische Behörde von Mozambique durch die sofortige Confiscation des Charles-Georges doch einen Formfehler begangen haben dürfte, der zwar das Recht Portugals in der Principienfrage ob des Sklavenhandels nicht alterirte, der aber nichtsdestoweniger die französische Regierung zur Feindseligkeit reizen musste. Frankreich hatte nämlich den Quadrupelvertrag zwischen Oesterreich, England, Preussen und Russland vom 20. Dezember 1841, in welchem diese Staaten sich verbindlich machten, allen Sklavenhandel zu verbieten und denselben als Seeraub zu erklären, nicht ratificirt, Portugal

aber die ausdrückliche Gleichstellung dieses Handels mit der Seeräuberei in den damaligen Verhandlungen sogar abgelehnt. Desshalb hätte die Behörde von Mozambique, obgleich sie vollkommen recht gehabt hatte, das Schiff für einen Sklavenhändler anzusehen, den Charles-Georges, sollte sie vollkommen correct verfahren, anhalten, dann aber den französischen Gerichten zur Aburtheilung übergeben müssen. Immerhin aber bleibt gewiss, dass Portugal in der Hauptfrage im Rechte war, und dass Frankreich, gerade bei seiner ganz unbezweifelten Uebermacht dem kleinen Staate gegenüber, sich Nichts vergeben haben würde, hätte es die Entscheidung der Frage dem Ausspruche einer unbetheiligten Macht anheimstellen wollen.

Durch die Standhaftigkeit, welche Dom Pedro in dieser Angelegenheit dem Drängen Frankreichs gegenüber entwickelte, und durch die Würde, mit welcher er bis zur äussersten Möglichkeit die gute Sache seines Landes verfocht, wurde er seinem Volke nur noch theurer. Ihm selbst aber, der die öffentliche Meinung von Europa auf seiner Seite hatte, und den jetzt sein häusliches Glück das Leben überhaupt heiterer auffassen lehrte, fiel es nicht schwer, die erlittene Kränkung zu verschmerzen. Uebrigens blieb sein Bewusstsein, nur das Rechte gewollt zu haben, auch nicht ohne äussere Genugthuung; denn eine solche lag offenbar darin, dass Frankreich die Einführung sogenannter freier Neger in seine Colonien fortan aufgab.

Die Stimmung gegen Frankreich und England. Dom Pedro's Bestrebungen für Hebung des höheren wissenschaftlichen Unterrichts. Rücktritt des Cabinets, und dessen Ersatz durch ein Ministerium Terceira.

Während der Entwicklung der obenerwähnten Episode herrschte natürlich in ganz Portugal grosse Erbitterung gegen Frankreich; doch war sie kaum so heftig, als die Entrüstung über den alten Bundesgenossen England, der zu jeder Zeit eine den Portugiesen längst widerwärtig gewordene Prädomination auszuüben Gelegenheit nahm, jetzt aber in seiner Eigenschaft als Verbündeter eine so grosse Unzuverlässigkeit an den Tag gelegt hatte. Desshalb söhnte sich auch nach dem Ende der fatalen Affaire die allgemeine Stimmung, eher als mit den Britten, mit den Franzosen wieder aus, für welche die Portugiesen ohnehin eine gewisse natürliche Sympathie empfinden. Immerhin aber herrschte gegen Frankreich noch längere Zeit hindurch eine nicht unbedeutende Gereiztheit, da man die Sache selbstverständlich nicht so schnell verschmerzen konnte. Die Regierung ihrerseits war ungefähr von ähnlichen Gefühlen beherrscht, und machte nicht das mindeste Hehl daraus, dass sie nur der Gewalt des Stärkeren gewichen war. Als König Dom Pedro am 4. November 1858 die Kammern eröffnete, konnte er sich nicht enthalten, diesen Umstand mit aller Deutlichkeit zu betonen. Er berührte die Angelegenheit nicht mit längeren Worten als nöthig, natürlich aber in der Weise, welche seinem Standpunkte als König von Portugal entsprach, indem er eine Art von Protest in seine Rede legte. Die Kammern aber fühlten, dass es eine patriotische Nothwendigkeit sei, die ganze Sache nicht noch einmal abzuhandeln, und genehmigten die Entschädigungsforderung Frankreichs, als sie ihnen vorgelegt wurde, ohne jede Discussion.

Gerade in diesen Zeitpunkt fällt eine Verfügung des Königs, durch welche derselbe bewies, dass er bei seinen unausgesetzten Bemühungen für Hebung des Unterrichts auch die höheren Lehranstalten aufmerksam im Auge behielt.

Bis jetzt hatte in dem speciellen Studium der historischen und philosophischen Wissenschaften noch eine fühlbare Lücke existirt. Aus seiner Civilliste errichtete nun Dom Pedro an der Academie zu Lissabon drei neue Lehrstühle: Je einen der Geschichte, der alten, und der neuen Literatur. „Ich bestimmte," schrieb er unterm 31. October 1858 an den Finanzminister d'Avila, „in den beiden letzten Jahren einen Theil meiner Dotation für Gegenstände gemeinnütziger Natur, welche mir dieses Opfer durch ihre Resultate vergolten haben. Auch im gegenwärtigen Jahre will ich auf dieses Recht nicht Verzicht leisten. Wir leben ja mehr oder weniger durch unsern Ruf, und dieser durch unsere Werke."*) . . . . . .

Der ganze Cursus umfasste zwei Studienjahre, wonach die inscribirten Studenten, wenn sie das vorgeschriebene Examen gemacht und eine Thesis vertheidigt hatten, ein Diplom als Licentiaten der schönen Wissenschaften erhielten. Nebenbei stunden die Vorträge auch sonstigen Zuhörern offen.

Die Professuren übertrug der König nicht nur an ausgezeichnete Gelehrte, sondern er wohnte den Vorträgen derselben auch fast regelmässig selbst bei, um durch das Beispiel seines Besuches die Frequenz dieser Vorlesungen zu erhöhen, welche ihn selbst im höchsten Grade interessirten. Der portugiesische Schriftsteller Andrade de Ferreira erzählt hierüber:

„Einer der Orte, wo sich Dom Pedro's Wesen als Mensch besonders offenbarte, war der mit so grosser Aufopferung von ihm gegründete wissenschaftliche Cursus. Es ist wohlbekannt, mit welchem Eifer er sich dort einfand, um ganze Abende lang die durch blühende Beredtsamkeit ausgezeichneten geschichtlichen Vorträge des Professors Rebello da Silva zu hören. Wir hatten dort häufig Gelegenheit, ihn ganz nahe zu

*) Da dieser Brief in hohem Grade dazu beiträgt, die Denkweise des Königs zu charakterisiren, lassen wir am Ende des Buchs seine vollständige Uebersetzung folgen.

sehen. Im Fond des Saales in einem Lehnstuhle sitzend, schien er vom Vortrage des Redners vollständig hingenommen. Seine Stellung war gewöhnlich leicht nach vorwärts geneigt, den linken Arm auf's Knie, und das Gesicht in die Hand gestützt. Die letztere pflegte sich mit dem jugendlich keimenden Schnurrbarte zu beschäftigen, gleichsam in einer Art von Zerstreuung, wie sie der Gewohnheit des Nachdenkens ergebenen Personen oft eigenthümlich ist. Manchmal, wenn die philosophische Gehobenheit des Redners dem Auditorium im Glanze wundervollen Redestyls eines der Hauptgemälde der Geschichte entrollte, schienen die Lippen des Königs sich zu öffnen, und unbestimmte Laute des Beifalls zu murmeln. Aber er hielt rasch an sich, und sein gewöhnlicher Ausdruck der Zustimmung war nur ein leichtes Nicken mit dem Kopfe.

Er wohnte den Vorlesungen stets als einfacher Privatmann bei, und verbat sich ausdrücklich alle Formalitäten für seine Person. Dem Marquis Loulé versicherte er einmal, er hänge mit solcher Vorliebe an diesem Cursus, dass er sich als einen von dessen Schülern betrachte. Pünktlich hielt er stets die Stunde ein, um welche die Vorträge begannen, und er hatte ausdrücklich befohlen, dass man sich, falls seine Berufsgeschäfte ihn nöthigen sollten zu spät zu kommen, nicht daran kehren möchte; denn er wünschte in keiner Weise zu stören. Es kam übrigens selten vor, dass er fehlte, oder auch nur sich verspätete. In diesem letzteren Falle entschuldigte er sich förmlich, und setzte sich, indem er die Versammlung begrüsste; aber er nahm es beinahe übel, wenn die Vorlesung eine Unterbrechung erlitt, indem das Auditorium sich erhob, um ihm die gebührende Verehrung zu bezeugen."

Kehren wir zu dem Ministerium Loulé-Avila zurück. Dasselbe hatte sich bei dem Conflicte mit Frankreich in völliger Uebereinstimmung mit dem Lande und der Volksvertretung befunden, und aus dieser Angelegenheit keine Gefahr für seinen Bestand erwachsen sehen. Als aber nach der Kammereröffnung vom 4. November die parlamentarische Thätigkeit sich wieder den innern Landesangelegenheiten, den öffentlichen Arbeiten, Finanz- und Eisenbahn-Projecten zuwendete, zeigte sich auch sofort wieder jene ungemeine Verschiedenheit der Ansichten, welche schon früher diesem Cabinete so hinderlich

in den Weg getreten war. Die Majorität der Stimmen, welche sich, schon von Hause aus verschiedenen Parteien angehörend, nach den Neuwahlen für das Cabinet ergeben hatte, schwand im Laufe der Discussion allmählig wieder zusammen; denn die Gegner, — Conservative und Regeneratoren, — waren voll Intelligenz und Rührigkeit. Das Ministerium suchte sich dadurch zu halten, dass es dem von allen Fractionen gleichmässig anerkannten Reformbedürfnisse auf dem administrativen und wirthschaftlichen Gebiete Rechnung zu tragen bemüht war. Aber eben auf diesem Felde begegnete es von Seite der Opposition den gefährlichsten Angriffen, ja sogar der Behauptung der Unfähigkeit. Täglich sah es sein Ansehen sinken und seine Stellung schwieriger werden, und als einige Monate herumgegangen waren, fand es sich abermals vor der Unmöglichkeit im Amte zu bleiben angekommen.

Die concrete Ursache dieser Situation war eine Arbeitsfrage, ein mit dem englischen Capitalisten Morton-Peto wegen Inangriffnahme der Lissabon-Porto-Eisenbahn angeknüpfter Vertrag. Eine Majorität fand die Bedingungen desselben zu lästig, und das Cabinet reichte desshalb in den ersten Tagen des Monats Mai seine Entlassung ein.

Nun sah sich der König allerdings in die Nothwendigkeit versetzt, eine andere Combination seines Ministeriums in's Auge zu fassen, und er beauftragte mit der Zusammensetzung der neuen Liste abermals den alten Herzog von Terceira.

Dieser zog vor Allem jene Parteimänner in seine Berechnung, welche als die hauptsächlichsten und tüchtigsten Vertreter der Verwaltungs-Reform und des Fortschrittes im wirthschaftlichen Fache galten. Am 16. Mai 1859 war das neue Cabinet gebildet.

Der Herzog übernahm in demselben den Vorsitz, sowie die Portefeuilles des Aeussern und des Kriegs; Herr Fontes Pereira de Mello, der frühere Finanzminister, erhielt das Ministerium des Innern, de Cazal-Ribeiro die Finanzen, Martin Ferrão de Carvalho die Justiz, Serpa-Pimentel das Departement des Handels und der öffentlichen Arbeiten, und General Ferreri die Marine sammt den Colonien. Es waren lauter bekannte Namen, Männer von unbestreitbaren Fähigkeiten.

Homo novus war eigentlich nur der Justizminister, ein noch sehr junger Mann, bisher Universitätsprofessor zu Coimbra, und erst seit 1857 in der Kammer. Das Cabinet charakterisirte sich, wie denn keine andere Combination möglich war, als ein Fusions-Ministerium, in welchem die Regenerationspartei vorherrschte. Ausser der Hochachtung, deren der Conseilspräsident im ganzen Königreiche genoss, hatte es noch das Vertrauen für sich, welches die Talente des Herrn de Fontes, sowie die Thatkraft und Umsicht des Herrn de Cazal-Ribeiro überall erweckten.

Gleich beim Beginne seiner Amtsthätigkeit legte es auch Proben eines intelligenten und entschlossenen Willens ab. Die Reorganisation einiger ministeriellen Departements, die Einführung des metrischen Systems, bedeutende Strassenbau-Unternehmungen, und eine mit den Kammern vereinbarte Wahlgesetzreform*) gehörten zu den ersten Beweisen seiner Thätigkeit. So schienen sich die Verhältnisse bis zum Monate Juli befriedigend gestalten zu wollen.

Um diese Zeit aber wurde das Land eben so plötzlich wie schmerzlich von einem Ereignisse getroffen, welches vor kaum einem Jahre in dem allgemeinen Jubel über die Vermählung des Königs freilich Niemand geahnt hatte. In der Reihe der Prüfungen, welche Dom Pedro V. bestimmt waren, sollte auch die bitterste nicht fehlen!

---

*) Das neue Wahlgesetz theilte den Continent und die zugehörigen Inseln in 165 Kreise. Jeder Wahlkreis von 6000 Einwohnern hatte einen Abgeordneten zu ernennen. Um Wähler zu sein, genügte ein Alter von 25 Jahren, und die Bezahlung von 1000 Reis Steuern.

Tod der Königin Stephanie.

Nicht ohne tiefe Wehmuth vermag man der kurzen Periode zu denken, welche König Pedro's Glück in sich schloss.

Wenn irgend eine edle Jünglingsseele auf der weiten Welt, so war die seine würdig, der reinen Wonne, welche aus dem Besitze eines geliebten, sinnigen, verständnissvollen Weibes fliesst, unter den Kämpfen und Mühen des Berufslebens dauernd theilhaftig zu sein. Gerade bei dem melancholischen Hange zu unbestimmten Besorgnissen, und bei der durch Dom Pedro's Frühreife begünstigten Hinneigung zur Schwermuth, welche bisweilen die Stunden seines jugendlichen Lebens verdüsterten, sah man ein wunderbares Glück darin, dass der Himmel ein mit gleichmässiger Heiterkeit gesegnetes Herz dem seinigen zugeführt hatte. Es schien, als habe die Natur das einzige wahre und gründliche Heilmittel für sein Gemüth dargeboten.

In Mafra's grossartig schöner Natur hatten die neuvermählten königlichen Gatten, deren Anschauungen und Gefühle sich in allem Edlen begegneten, sich schnell kennen und lieben gelernt. In kurzer Zeit schon zeigte es sich, dass die kindliche Heiterkeit der Königin auf Dom Pedro's inneres Leben den wohlthätigsten Einfluss übte. Ueber seiner Erscheinung lag ein gewisser leuchtender Hauch des Frohsinns, als er an ihrer Seite wieder in die Mitte der gewohnten Umgebungen trat, und Jedermann sah auf den ersten Blick, dass ein stilles Glück in des Königs Seele eingezogen war.

Auch der jungen Königin hatte sich, was sie gehofft, in reichem Masse erfüllt. Sie fühlte sich beglückt durch die Liebe des grossdenkenden Herzens, dessen Ruf sie aus der Ferne gefolgt war. Der erwartete Wirkungskreis war ihr, und gerade so, wie sie sich ihn gedacht, zu Theil geworden.

Sie konnte der guten Werke recht viele thun, im Stillen manches Elend lindern, manchem Kummer abhelfen, und so die Wohlthäterin der Unglücklichen werden, wie sie es, ihren damaligen Kräften entsprechend, schon in der lieben deutschen Heimath gewesen war. Den Ansichten, nach welchen ihr königlicher Gemahl handelte, folgte sie mit feinem Verständnisse, und an Allem, was seine Seele beschäftigte, nahm sie treuen Antheil. Als am 15. Juli 1858 zu Lissabon ihr Geburtstag gefeiert wurde, geschah es mit grosser Fröhlichkeit, und man sah, wie schnell das Volk sie schon liebgewonnen hatte. Es war diess ein von den Deutschen sehr verschiedenes Volk, welches sie im neuen Vaterlande umgab, aber die Wirkung ihres holdseligen Wesens blieb in Portugal die nämliche, wie sie es in Deutschland gewesen war.

Bald indessen nahte das dunkle Verhängniss, welches Dom Pedro's Glück mit harter Hand zertrümmerte. Am 8. Juli hielt der König eine Truppenmusterung ab. Die Königin begleitete den Gemahl zu Wagen, und fand sich nach der Rückkehr von der glühenden Hitze des Tages etwas angegriffen. Gegen Abend fühlte sie ein leichtes Halsweh, das sie ebenso wie ihre Umgebung als ein ganz gefahrloses vorübergehendes Unwohlsein nur wenig beachtete. Im Laufe der Woche aber verschlimmerte sich das Uebel, und es zeigten sich Symptome der im Lissaboner Klima so gefährlichen Halsbräune (Angine diphtéritique). Doch war die Kranke getrosten Muthes, empfing noch am 15. Juli, ihrem 22. Geburtstage, fröhlich die Glückwünsche ihrer nahen und fernen Lieben, und sandte ihren Eltern beruhigende Kunde nach Düsseldorf. Am nächsten Tage aber wurde ihr Zustand ein sehr besorgnisserregender, und nun erkannten die Aerzte die nahe Gefahr, und sprachen es aus, dass der Tod am Lager der jungen Königin stehe.

Den König überwältigte die so plötzlich erhaltene Gewissheit von der unvermeidlichen Nähe dieses grössten Unglücks momentan gänzlich. Wie durch einen Blitzstrahl fand sich seine Seele von der Höhe heiteren Glücks in einen wahren Abgrund von Schmerz geschleudert, so dass sein Herz beim jähen Sturze fast zerbrach. Er war nicht mehr ein glücklicher König, sondern in diesem Augenblicke nur ein sehr

unglücklicher Mensch, der für die Gesundheit des geliebten Weibes gerne die bitterste Armuth eingetauscht hätte.

„Es muss unendlich schwer sein," sagt Katharina Diez in ihrem anmuthigen, dem Andenken der Königin gewidmeten Werkchen, dem wir unsere Mittheilungen entnehmen, „in voller Jugendblüthe von einem Königsthrone in das Grab herabzusteigen und ein Dasein zu verlassen, welches mit allen Kränzen der Liebe, der Hoffnung und des Glückes geschmückt war. Dazu gehört der volle starke Muth des Glaubens, und die demüthigste Unterwerfung unter einen höhern Willen."

Königin Stephanie besass beides. Mit wahrer Seelengrösse nahm sie die Mittheilung des Geistlichen hin, welcher sie nach dem Ausspruche der Aerzte über ihre Lage aufklärte. Mit rührender Andacht bereitete sie sich zum Tode. Sie war sogar stark genug, die Umstehenden in ihrem Schmerze zu trösten.

Bis Mitternacht blieb sie inmitten ihrer Leiden bei voller Besinnung, und noch zu dieser Stunde fand sie Kraft genug, ihre Arme ein Letztesmal um Dom Pedro's Hals zu schlingen. Alle Angehörigen der Familie empfingen nacheinander das Lebewohl der heldenmüthigen Fürstin.

Die Grossmutter des Königs, die vom Schicksale selbst so schwer geprüfte Kaiserin-Wittwe von Brasilien, war, ihrer eigenen körperlichen Leiden nicht achtend, an's Sterbebett der Enkelin geeilt, welche sie zärtlich liebte. An sie richtete die Scheidende die Bitte, den Eltern nach Deutschland zu schreiben, dass sie den glücklichsten Theil ihres Lebens in Portugal zugebracht habe. Zuletzt bat sie noch: „Tröstet meinen Pedro." Einige Augenblicke später begann der Todeskampf, und bald darauf, gegen 1 Uhr am Morgen des 17. Juli 1859, war ihr Leben entflohen.

Der Zustand des Königs war schrecklich anzusehen. Bewusstlos wurde er aus dem Sterbezimmer getragen; eine tiefe Ohnmacht umfing ihn. Als er aus derselben erwachte, fühlte er sich gleichsam vernichtet. Er hatte die schreckliche Empfindung, dass aus seinem Dasein alle Heiterkeit entflohen, dass mit der lieblichen Gefährtin seines Lebens Alles, was seinem Herzen zu Trost und Freude gereicht hatte, unwiderbringlich dahin war. Von nun an stand jener schwermüthige

Glaube, er sei zum Unglücke prädestinirt, als unerschütterliche Ueberzeugung in seinem Geiste fest, und heftete sich als düsterer Begleiter bei jeder Unternehmung an seine Schritte . . . . . .

. . . . . , ...

Wie ein Lauffeuer eilte die Trauerkunde durch Lissabon, und verbreitete allgemeine Bestürzung. Nicht nur die Hauptstadt, sondern das ganze Land hatte die segensreiche Wirksamkeit der jungen Königin erkannt, und ihr bereits den Namen „Die Mildthätige" beigelegt. Desshalb zeigte auch ganz Portugal eine aufrichtige und herzliche Trauer über ihren plötzlichen Verlust, und besonders die Armen, deren Wohlthäterin sie gewesen war, erhoben laute Wehklage. Niemand aber war im Lande, der nicht Theil nahm an dem grenzenlosen Schmerze des jungen Herrschers. Die Beweise innigsten Mitgefühles kamen aus allen Theilen des Reiches*). Wie der König in den Tagen allgemeinen Elends treu seinem Volke beigestanden war, so hielt jetzt, in den Tagen seiner Betrübniss, sein Volk auch treu zu ihm. Redlich suchte es zu seinem Troste beizutragen, was herzliche Theilnahme vermochte. Und Dom Pedro war keineswegs unempfindlich für diese Beweise der Liebe seiner Unterthanen. Das bezeugt nachstehender Brief, den er am 21. Juli 1859 an den Conseilspräsidenten Herzog Terceira richtete, und dessen Inhalt zugleich constatirt, dass das Unglück des Königs, während es das innigste Bündniss seines Lebens zerriss, jenes Band, welches ihn mit seinem Volke vereinte, noch fester um beide schlang.

Dieser merkwürdige Brief des zweiundzwanzigjährigen Monarchen lautet:

Mein theurer Herzog!

„Alle Tröstungen vermögen nur wenig in einem Schmerze wie der, den ich zur Zeit empfinde. Es hat der Vorsehung gefallen, mir abermals eine, und zwar eine sehr harte Prüfung aufzulegen.

Es ist selten, dass das höchste Unglück uns in einem Alter trifft, in welchem Ehrgeiz und Sinnentäuschung, die

*) Auch die in Portugal lebenden Deutschen bezeugten dem Könige ihre Theilnahme in einer Adresse.

Hauptursachen desselben, gewöhnlich noch kaum in unserer Seele erwacht sind. Ich ergebe mich jedoch in meine Bestimmung, meine Pflicht nicht um eines Lohnes, sondern um ihrer selbst willen zu erfüllen. Hiefür verbleibt mir das Vorbild der Lebensgefährtin, welche ich soeben in dem Augenblicke verlor, in welchem ich den Schatz, den zu besitzen mir vergönnt war, zu würdigen begann. Sie war ein Herz für die Erde, und eine Seele für den Himmel.

Während der vier Jahre meiner Regierung sind ich und mein Volk Leidensgefährten gewesen. Mein Bewusstsein sagt mir, dass ich es nie verlassen habe. Und so verlässt es auch mich heute nicht, da ich mich nach Erleichterung sehne, und solche nur in der Religion, welche uns zu glauben und zu hoffen befiehlt, und in den Thränen finde, welche sich mit den meinigen vermischen.

Wollen Sie, Herr Herzog, den Ausdruck meiner innigen Dankbarkeit den Corporationen und Personen vermitteln, welche in den jüngsten Schmerzenstagen sich erinnerten, dass Einer in ihrer Mitte war, welcher litt, und noch viel leidet."

Dom Pedro's Haltung im Unglücke. Wirksamkeit des Cabinets Terceira. Tod des Ministerpräsidenten.

Im Palais Necessidades war es still und einsam geworden. Nach der Bestattung seiner Gemahlin hatte sich der König nach Mafra zurückgezogen, da ungestörte Einsamkeit in diesen Tagen des Schmerzes seinem Geiste gebieterisches Bedürfniss war. Dort, an der Stätte, welche ihn vor Jahresfrist hatte glauben lassen, dass es auch für ihn ein Glück gebe, überliess er sich einige Zeit seiner Seelenqual.

Aber nicht lange; denn unter allen inneren Stimmen besass jene des Pflichtgefühls die grösste Macht über Dom Pedro. Seine Pflichten riefen ihn nach der Hauptstadt, und in resignirter Stimmung kehrte er zurück, um seinen ferneren Trost in angestrengtester Thätigkeit zu suchen. Mit aller Energie ging er an die gewohnten Geschäfte, und seine Arbeitskraft schien sich verdoppelt zu haben. „Ich bin der König Derer die arbeiten, denn ich arbeite selbst", sprach er in einer Rede an den Arbeiterverein, dessen Protectorat er übernommen hatte. Strenge Pflichterfüllung war das einzige Heilmittel, welches er auf die Wunde seines Herzens zu legen sich bemühte, und seine Haltung war, bei aller Trübsal, doch keine muthlose. Er besass die Kraft, immerwährend gegen seinen Schmerz anzukämpfen. Nur mit aller Heiterkeit war es vorbei. Die Reihenfolge von Prüfungen, deren letzte ihn so tief im Innersten getroffen, breitete einen frühreifen Ernst über sein ganzes Wesen, der sich in allen Lebensbeziehungen wiederspiegelte. Das Volk freute sich stets, wenn es ihn sah, denn seit dem Gelben Fieber war es gewöhnt in ihm nur seinen hingebendsten Freund und Beschützer zu sehen. Er aber blieb stets traurig. Zwar grüsste er nach allen Seiten mit gewohnter Liebenswürdigkeit, und versuchte

zu lächeln, aber er vermochte es kaum. Es war nur ein mechanisches Spiel der Muskeln, dieses gezwungene Lächeln, welches Heiterkeit ausdrücken sollte. Die einzige Zerstreuung, welche Dom Pedro nach Beendigung der Geschäfte suchte, waren seine einsamen Studien, die Bücher, jene stillen Freunde, die er so sehr liebte, und mit denen er von frühester Zeit her vertraut war.*) . . . . . .

Auf den Herzog Terceira als Chef des Ministeriums setzte der König sehr grosses Vertrauen; denn derselbe war mehr denn jede andere Persönlichkeit geeigenschaftet, nach allen Richtungen hin vermittelnden Einfluss zu üben, und dem Cabinete das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Der leitende Gedanke der Minister war auch in der That, neben dem aufrichtigsten Versöhnlichkeitsbestreben gegenüber den Kammern, ein kühnes Werk wirthschaftlicher und financieller Reformen in Angriff zu nehmen. Gleich nach ihrem Geschäftsantritte war, wie bereits erwähnt, ein verbessertes Wahlgesetz von beiden Häusern sanctionirt worden, und die Neuwahlen, welche dasselbe zur Folge gehabt, für das Ministerium sehr befriedigend ausgefallen.

Der König nahm die Eröffnung der neuen Session am 4. November 1859 persönlich vor. Seit dem Hinscheiden der Königin waren noch nicht ganz vier Monate verflossen, und der heutige Staatsakt bot ihm die erste Gelegenheit zu einer persönlichen Aeusserung seiner Gefühle: „Indem ich", sprach Dom Pedro, „die gegenwärtige Sitzung eröffne, kann ich mir den schneidenden Schmerz nicht ersparen, von dem unglücklichen Ereignisse zu sprechen, durch welches es Gott gefallen hat, meine Existenz mit Trauer zu erfüllen. Gegenüber der einmüthigen Theilnahme, mit welcher meine Unterthanen

*) Der König liebte keinen Aufenthaltsort so sehr als seine Bibliothek, welcher er grosse Sorgfalt zuwendete. Seine Vorliebe für seltene Bücher war so gross, dass er förmlich zum Bücherliebhaber wurde, und die unschuldigen Schwächen solcher Leute theilte. Da ihm seine hohe Stellung verbot, auf seltene Exemplare von Werken, die sich in Portugal seit der Klosteraufhebung häufig in den Händen der Antiquare oder gar eines Gewürzkrämers finden, selbst Jagd zu machen, so besorgten das einige Freunde für ihn, und seine Freude war gross, wenn es denselben gelang, Bücher oder Manuscripte von Werth für ihn aufzufinden und zu erwerben.

meinen Kummer zu dem ihren gemacht haben, trage ich nur eine Schuld meines Herzens ab, indem ich in Mitte der Nationalvertretung die Versicherung inniger Dankbarkeit einem Volke darbringe, welches ich unbedenklich meine Familie nennen darf.“ Dann entwickelte der König die Situation des Landes, erwähnte, was die äussere Politik anbelangte, die endliche Unterzeichnung eines Concordats mit Rom zur Regelung des portugiesischen Patronatsrechts im Orient, den Abschluss eines Handels- und Schifffahrtsvertrages mit dem Königreiche Siam, die Absendung eines Geschwaders nach Tanger, um in dem spanisch-marokkanischen Kriege die Portugiesen in Marokko zu schützen, dann die Abschaffung der brasilianischen Differentialzölle auf portugiesische Weine, und ging endlich auf die inneren Verhältnisse über, auf die Finanzreformfrage und die Eisenbahnprojecte, welche hier obenan standen.

Da die Minister übrigens mit den nöthigen Vorarbeiten zu den betreffenden Gesetzentwürfen noch nicht fertig waren, musste der Beginn der Sitzungen auf den 26. Januar 1860 vertagt werden.

An diesem Tage nahm denn die Geschäftsthätigkeit beider Häuser ihren Anfang, und zwar unter befriedigenden Auspicien. Die innern und äussern Verhältnisse waren von beruhigender Beschaffenheit, und als die einzige grosse Frage der Gegenwart stellten sich die bevorstehenden langerwarteten Reformen dar, welche die Entwicklung der innern Lebensfähigkeit des Staates zum Zielpunkte hatten. Der Grundgedanke des Cabinets, welchen die Thronrede des Königs in seinen Umrissen gezeichnet hatte, nahm durch die ministeriellen Vorlagen bald eine präcisere Form an. Vom 13. Februar an beriethen die Kammern die Contracte zweier Eisenbahnbau-Unternehmungen, nämlich den der Linien nach Porto und an die spanische Grenze,*) welche mit dem spanischen Banquier Salamanca, und jenen über Vollendung der Südbahn nach Evora, der mit englischen Entrepreneurs, beide provisorisch

*) Schon im Jahre 1845 hatte man einmal über eine Eisenbahn-Verbindung zwischen Lissabon und Madrid verhandelt, aber der bisherige Verkehr zwischen Spanien und Portugal zu Lande war ein so unendlich

abgeschlossen worden waren. Ausserdem lag ein Uebereinkommen mit einem Franzosen, Herrn Langlois vor, welches die Erbauung von 693 Kilometres Landstrassen in verschiedenen Theilen des Königreiches zum Gegenstand hatte.

Am 25. Februar gab der Finanzminister den Kammern eine offene und vollständige Darstellung der Schuldverhältnisse des Landes, in welcher er ohne alle Illusionen und Umschweife constatirte, dass dem veralteten und immer wiederkehrenden Deficit durchaus in keiner andern Weise abgeholfen werden könne, als dadurch, dass die Nation, was aber sehr wohl im Bereiche der Thunlichkeit liege, höhere Steuern bezahle. Zu gleicher Zeit brachte er verschiedene Entwürfe zur Vorlage, welche die Regelung der Finanzlage bezweckten.

Der wichtigste derselben war der Vorschlag, die Administration des Staatseinkommens durch einen neuen Modus der Steuereinhebung vollständig zu reorganisiren. In ihrer Gesammtheit erschienen die Projecte als eine radicale Umgestaltung der bisherigen Verwaltungsverhältnisse; aber sie waren ernstlich und tief überlegt, und vollkommen ausführbar. „Es ist zwar nicht möglich," schloss Herr de Cazal-Ribeiro seinen langen Vortrag, „die Einwirkung dieser Vorschläge auf die Staatseinkünfte schon jetzt mit Genauigkeit vorherzubestimmen; doch glaube ich Ihnen versichern zu dürfen, dass, wenn alle diese Massregeln miteinander das Deficit auch nicht im ersten Augenblicke gleich vollständig tilgen sollten, sie dasselbe doch wenigstens sehr wesentlich abmindern, und den Staat in die Lage setzen werden, seinen wachsenden Verbindlichkeiten nachzukommen. Jedenfalls werden die Bezugsquellen desselben von so manchen Hindernissen befreit werden, welche ihrer Entwicklung zur Zeit noch feindlich im Wege stehen." . . . . .

Von grösster Wichtigkeit waren ferner ein Gesetz über

---

schwacher, dass die Unwahrscheinlichkeit der Rentabilität eines solchen Unternehmens alle Capitalisten zurückschreckte. Damals war Lissabon von Madrid weiter entfernt, als von Paris, und eine Reise von der portugiesischen nach der spanischen Hauptstadt mit mehr Gefahren und Unbequemlichkeiten verbunden, als eine Reise nach Petersburg. Vogel, „Le Portugal et ses colonies," Capitel XV.

Umgestaltung des Hypothekenwesens, und ein die Reform der Strafgesetzgebung bezweckender Entwurf,*) beide vom Justizminister eingebracht.

Allerdings war es ein vielumfassendes Programm, welches nun wirklich in fertigen Entwürfen vorlag, und den Landesvertretern ein in Einer Session nicht zu bewältigendes Material darbot; aber der Wille war gut, und die beiden Häuser gingen mit frischem Aufschwunge an ihr Werk. Es liess sich gar nicht verkennen, dass die kräftige Initiative des neuen Cabinets einen frohen Eindruck gemacht hatte. Endlich sollte des Königs dringendster Wunsch, stetiger friedlicher Fortschritt, Wahrheit werden!

Die beiden Kammern schienen sich in der That mit den Projecten des Gouvernements zu verbünden. Zuerst wurden, als die dringendsten Fragen, die über Erbauung der obenerwähnten Nord- und Ostbahn mit Herrn Salamanca vereinbarten Contracte, dann die Verlängerung der Südbahn bis nach Evora genehmigt. Die verschiedenen Ausschüsse waren bezüglich der weiteren Vorlagen in guter Thätigkeit, und die Verhandlungen nahmen einen günstigen Fortgang, als, — nach kaum ein paar Monaten erspriesslicher Arbeit, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel, abermals ein unvorhergesehenes unglückliches Ereigniss eintrat, welches eine Veränderung des Ministeriums herbeiführte, und dadurch das begonnene Werk wiederum in Frage stellte.

Diese neue Calamität war der unerwartet schnelle Tod des Conseilspräsidenten Herzogs Terceira, welcher am 26. April 1860 starb. Sein Hinscheiden war nicht nur ein abermaliges Unglück für den König, dem es beschieden war, in seinen besstberechtigten Hoffnungen getäuscht zu werden, sondern auch für Portugal, welches in dem alten Marschall einen seiner bewährtesten Patrioten, und eine seiner bedeutendsten

*) Eine sehr sorgfältig gewählte Commission, zu der ausgezeichnete Rechtsgelehrte des Auslandes, namentlich Frankreichs, beigezogen wurden, sollte das neue Strafgesetzbuch berathen. Dom Pedro erlebte zwar die Vollendung dieses Werkes nicht, allein er hatte so vielen Antheil daran, dass die Commission beschloss, dasselbe unter dem Titel „Strafgesetzbuch Dom Pedro's V." erscheinen zu lassen. Artikel „Dom Pedro V." in Brockhaus' „Unsere Zeit," Heft 85.

Persönlichkeiten verlor. Besonders war dessen Hingang im gegenwärtigen Augenblicke ein Unglück für den Staat, weil der Herzog als Cabinetschef das Vertrauen des Monarchen und des Landes fast in gleicher Weise besessen hatte. Da derselbe nicht nur Präsident des Ministerrathes, sondern auch Departementschef für die auswärtigen Angelegenheiten und den Krieg gewesen war, hatte sein Hintritt zunächst eine unvermeidliche Umgestaltung des Cabinets zur Folge.

Die kurze Existenz eines Cabinets Aguiar. Abermals ein Ministerium Loulé-Avila.

Herr Joachim Anton de Aguiar, ein hochachtbarer in den Geschäften ergrauter Staatsmann,*) ersetzte den Verstorbenen als Conseilspräsident. Kriegsminister wurde der Vicomte da Lutz. Herr de Cazal-Ribeiro, der Finanzminister, nahm zu seinem bisherigen Departement noch das der auswärtigen Angelegenheiten, und ein Deputirter, Herr Marcellin de Sa Vargas, ersetzte den Marineminister Ferreri, welcher aus dem Cabinete schied.

Man schrieb den 1. Mai 1860, als sich diese Veränderung in der Zusammensetzung des Ministeriums vollzog, bedeutend für den Augenblick nur als Personenwechsel; denn die Principien des Gouvernements blieben, wie das Herr de Aguiar bei seinem Erscheinen vor den Kammern sofort ausdrücklich betonte, unverändert dieselben. Es trat nicht die mindeste Aenderung in der innern Politik oder in Bezug auf die schon in Berathung genommenen Projecte ein, und die neuen Minister verfolgten genau den Weg, welcher vom Cabinet Terceira bisher eingeschlagen worden war. Nur fügte der Finanzminister seinen bisherigen Vorlagen am 30 Mai eine neue bei: Einen Gesetzentwurf, welcher die Amortisirung der den Nonnenklöstern zugehörigen Güter verordnete. Allerdings stiess derselbe auf eine ziemlich lebhafte Opposition, ernstliche Schwierigkeiten schien er aber nicht hervorzurufen. In der That brachte er dem Cabinete nicht die mindeste

*) Derselbe hatte schon sechsundzwanzig Jahre früher, unter Dom Pedro IV. ein Portefeuille innegehabt, und galt für einen höchst fähigen Staatsmann. Er war 65 Jahre alt, und übernahm den Ministerposten nur auf ausdrücklichen Wunsch des Königs.

Gefahr. Dagegen war es einer Angelegenheit, welche der Politik vollständig ferne stand, einer Frage rein geschäftlicher Natur beschieden, nach kaum zweimonatlichem Bestande des am 1. Mai reconstituirten Cabinets, zur grössten Ueberraschung der Kammern selbst, schon wieder eine neue Ministerkrisis hervorzurufen. Während der Berathung des Gesetzes über die neue Hypothekenordnung nämlich ergaben sich ein paar zweifelhafte Abstimmungen. Bei der einen verblieb dem Gesetzentwurfe nur eine Majorität von neun Stimmen, und bei der zweiten, noch ungünstigern, war die Anzahl der für und gegen das Ministerium Stimmenden gleich. Dem Cabinete genügte dieser Umstand, in demselben ein Misstrauensvotum zu erblicken, und zum allgemeinsten Erstaunen reichte es augenblicklich seine Demission ein.

Es war beinahe ein Räthsel, warum es sich mit solcher Hast zurückzog; denn die ungünstigen Abstimmungen, welche seinen Rücktritt veranlassten, waren in keiner Weise prämeditirt gewesen, und auch eine eigentliche feindselige Opposition den Ministern gar nicht entgegenstanden. Die Lösung dürfte wohl darin zu suchen sein, dass der fortwährende Mangel an innerem Zusammenhang der Parteien und Meinungen eben jedes Gouvernement eines kräftigen Stützpunktes beraubte, und in Folge dieses Umstandes fast jedes Cabinet beim unbedeutendsten Vorkommniss den Boden unter sich wanken fühlte.

Noch am selben Tage, dem 4. Juli 1860, bildete sich ein neues Conseil mit Marquis Loulé als Vorsitzendem und Minister des Innern. Herr d'Avila übernahm die Portefeuilles des Aeussern und der Finanzen, General Garcias das Kriegs-, und Herr Bento da Silva das Marine-Departement. Anton Moraes de Carvalho wurde Justizminister, und der gelehrte Thiago Velloso e Horta Minister der öffentlichen Arbeiten. Einen Theil dieser Namen sahen wir bereits in dem Cabinete, welches im Mai 1859 dem Herzoge von Terceira Platz gemacht hatte.

Das zum Zweitenmale debütirende Ministerium Loulé-Avila trat jetzt seinerseits auch in die Fussstapfen seiner unmittelbaren Vorgänger. Besonders übernahm der Finanzminister d'Avila ganz und gar die Erbschaft der ökonomischen Entwürfe des Herrn de Cazal-Ribeiro. Mehrere derselben,

worunter namentlich das neue Steuersystem, gingen noch aus der laufenden Session als fertige Gesetze hervor, und traten in's Leben über. Als der König am 4. August die Schliessung der Kammern vornahm, konnte er diessmal doch constatiren, dass von den lange ersehnten wichtigen Massregeln für Hebung des Nationalwohlstandes endlich einige lebensfähig geworden waren. Die Sitzungsperiode hatte ihr Ende erreicht, ohne dass das Cabinet auf erhebliche Schwierigkeiten gestossen wäre.

Diese Situation erlitt auch bis zum Wiederzusammentritte der Kammern in den ersten Tagen des nächsten Jahres keine wesentliche Veränderung.

Innere Lage im Jahre 1861. Die barmherzigen Schwestern und die Lazzaristen aus Frankreich. Kammerauflösung.

Als mit dem Beginne des Jahres 1861 die Kammern sich wieder zusammenfanden, besass das Ministerium Loulé-Avila noch immer eine sichere Majorität, namentlich im Abgeordnetenhause. Kräftiger und thätiger war die Opposition in der Pairskammer, wo man das Cabinet der Unbestimmtheit in seiner inneren Politik zieh. Richtig war es, dass die Minister einerseits einem gewissen Liberalismus vor den Kopf zu stossen vermeiden wollten, während sie demselben doch anderseits auch wieder nicht genug thaten, und dass dieses Bestreben eine Art Unsicherheit oder organische Schwäche des Gouvernements nicht undeutlich verrieth. Aber des ewigen Wechsels war man doch nachgerade von allen Seiten müde, und es hatte desshalb nicht den Anschein, als sollte es zwischen Ministerium und Volksvertretung zu ernsteren Conflicten kommen.

Im Lande selbst herrschte da und dort eine nicht unbedeutende Unzufriedenheit mit dem kürzlich promulgirten Steuersystem. Die bisherige Weise, die Auflagen einzuheben, war eine in der Praxis höchst mangelhafte, für den Staat nachtheilig gehandhabte gewesen, *) während der neue Modus

*) Nach dem alten Gesetze waren fünf der angesehensten Bürger jedes Verwaltungsdistricts berufen, über die jeden Grundeigenthümer oder Industriellen treffende Steuerquote commissionell Beschluss zu fassen. Die Mitglieder dieser Commission schonten sich vor Allem gegenseitig, hernach ihre Freunde, endlich ihren ganzen Bezirk, und zwar so, dass der Staat schlüsslich bei Weitem nicht einnahm, was ihm gebührte. Uebrigens war das noch nicht einmal das Schlimmste; denn er erhielt auch die geschmälerten Steuersummen, welche diese Commissionen festgesetzt hatten, nie vollständig.

nicht nur eine vernünftige, sondern auch eine den Finanzen dringend nothwendige Massregel war. Aber das alte Verfahren hatte natürlich für die Leute in der Provinz seine Annehmlichkeiten gehabt, und darum wollte man sich nicht von ihm trennen. Es kam desshalb an verschiedenen Orten zu eclatanten Unruhen, besonders in Algarbien, wo das Volk sich zusammenrottete, und die neuen Steuerregister verbrannte. Uebrigens waren diese Unordnungen von keinem grossen Belang. Man schickte eine Hand voll Soldaten, und die Ruhe kehrte zurück.

Von entschieden ernsterer Bedeutung sollte eine andere Angelegenheit werden: Im Jahre 1857 waren französische Jesuiten nach Lissabon gekommen, um dort Kanzelvorträge zu halten, und hatten eine sehr gute Aufnahme gefunden. Als aber ihre Hauptargumente sich allgemach nach dem Punkte zu richten begannen, dass das Wohl Portugals von der Wiederherstellung der Klöster und des Absolutismus abhänge, war eine Aufregung entstanden, welche sie nur mit äusserster Mühe wieder zu beschwichtigen vermochten. Diese Misstimmung hatte sich auch auf die Schwestern des heiligen Vincenz de Paula ausgedehnt, welche mit ihren Beichtvätern, Mönchen aus dem Lazzaristenorden, aus Frankreich gekommen waren, um sich mit Krankenpflege zu beschäftigen, und Waisenschulen zu errichten. Das Volk glaubte nämlich, ihr Unterricht stimme mit dem Inhalte jener Jesuitenpredigten überein, und die Schwestern trugen in der That selbst nicht wenig zur Bestärkung dieser Ansicht bei, da sie sich unter Berufung auf ihre Ordensregeln weigerten, sich der Schulaufsicht der portugiesischen Behörde zu unterwerfen. Schon am 3. September 1857 hatte die Regierung unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ein Decret erlassen, nach welchem die Zahl der barmherzigen Schwestern im Königreiche nicht vermehrt werden, und ihre Wirksamkeit auf Armen- und Krankenpflege beschränkt sein sollte. Aber ihre Anstalten blieben stets ein Gegenstand des Misstrauens, und wurden von vielen Seiten mit argwöhnischer Unfreundlichkeit betrachtet. Diese Angelegenheit war es, welche nunmehr im Jahre 1861 plötzlich mit Macht neuauflebte, und eine nicht geahnte Tragweite erlangen sollte. Neuerdings sah man in

den Schwestern und ihren geistlichen Freunden, den Lazzaristen, Werkzeuge der Reaction, und in letzteren verkappte Jesuiten, welche wieder in Portugal Fuss fassen wollten. Es wurden Meetings gehalten, in denen die öffentliche Meinung sich immer mehr erhitzte, und endlich die Ausweisung der verdächtigen Nonnen mit solcher Heftigkeit forderte, dass die Regierung am 5. März 1861 wirklich die Aufhebung ihrer Etablissements decretirte. Vom Aufhebungsbeschlusse bis zur Ausführung desselben war allerdings immer noch ein weiterer Schritt, denn die Schwestern fanden auch ihre Vertheidiger in der portugiesischen Gesellschaft; aber diese Frage, mit der an sich allein unbedeutenden Angelegenheit der Steuerkrawalle zusammen, erzeugte eine grosse Aufregung in den Kammern,*) schuf neue Hindernisse in Menge, und brachte das Ministerium endlich in eine so kritische Lage, dass dem Könige Nichts übrig blieb, als sich entweder für Kammerauflösung, oder für einen neuen Cabinetswechsel zn entscheiden. Nach reiflicher Ueberlegung wählte Dom Pedro das Erstere, und schritt zur Auflösung.

Ende April wurde neu gewählt, und nach diesen Wahlen zeigte sich die Situation des Ministeriums wieder gekräftigter. Eine hinreichende Majorität stand ihm auf's Neue zur Seite. Die in Vorlage gebrachten Gesetzentwürfe wurden angenommen, und im Monate August die Sitzungen beendet, ohne dass es zu neuen ernsteren Verwicklungen gekommen wäre.

*) Der Umstand allein, dass man die Lazzaristen für metamorphosirte Jesuiten hielt, genügte, die liberale Mehrheit der zweiten Kammer wüthend zu machen.

Letzte Thätigkeit des Königs. Die Reise nach Alemtejo.

Die Schwierigkeiten, welche der Einführung des neuen Steuersystems namentlich im Süden des Landes bereitet wurden, hatten in dem Könige die Absicht wachgerufen, sich selbst in die Provinzen zu verfügen, um die Sachlage in der Nähe zu betrachten, und sich genau über die betreffenden Verhältnisse zu informiren. Ihm that nicht nur dieses Missvergnügen leid, sondern er wollte auch mit eigenen Ohren hören, worin denn eigentlich die Klagen der Bevölkerung bestünden. Nicht minder wusste er, dass aus solcher Selbstschau den Fürsten manche praktische Erfahrung, den Unterthanen manche Wohlthat erwachse.

Es war nicht das Erstemal, dass er derartige Reisen unternahm. Die verschiedenen Bezirke und Städte rechneten bereits zu gewissen Zeiten auf seinen Besuch. Diessmal hatte Dom Pedro um des angedeuteten Zweckes willen beschlossen, so viele Orte als möglich zu berühren. Zuerst begab er sich über Caldas, Leiria und Coimbra nach Porto, um die dort stattfindende Industrie-Ausstellung zu eröffnen, und zu dem daselbst zu erbauenden Crystallpallaste den Grundstein zu legen.

Diese Feierlichkeit fand am 25. August statt, und die Ansprache, mit welcher er die Ausstellung inaugurirte, gab von dem Ernste und der steten Thätigkeit seines Geistes ganz besonders Zeugniss. Es war die Rede eines jungen Philosophen, welcher sich Angesichts der Erzeugnisse des Gewerbfleisses zur Erörterung der wichtigsten socialen Fragen aufschwang. „Seit langer Zeit", liess sich der König vernehmen, „bilden sich im Innern der Gesellschaft ernste Probleme, welche, wenn sie nicht Gegenstand der Sorge für die Staats-

lenker sind, von jener auf eigene Faust zur Lösung gebracht werden. Inmitten der Meinungsverschiedenheiten, welche ihre Stütze in Vernunftgründen zu finden bemüht sind, bleibt Uns die grosse Pflicht der Regierungen unserer Zeit zu erfüllen: Der Gesellschaft Arbeit zu geben, damit sie nicht durch die Leidenschaften, welche sie bewegen, auf Abwege gerathe, oder sich gar auflöse; für ihren Unterricht zu sorgen, damit sie den Werth der Arbeit nicht misskenne, und auf dass sie nicht unter den durch die materiellen Lebensbedürfnisse hervorgerufenen Lasten den Begriff ihrer höheren Verpflichtungen verliere." . . . Die Versammlung, welche Dom Pedro also anredete, vernahm diese ihr aus dem Munde eines Königs neue Sprache mit der Ehrerbietung aufrichtiger Zuneigung.

Der Monarch dehnte die Reise im Norden bis Braga aus, und kehrte hierauf nach Lissabon zurück, wo am 12. September die Vermählung der Prinzessin Antonie mit dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen stattfand. Die beiden älteren Brüder, Dom Luiz, Herzog von Porto, und Dom João, Herzog von Beja, begleiteten die scheidende Schwester nach Deutschland, die beiden jüngsten, Dom Fernando nnd Dom Augusto, blieben in Lissabon. Um diesen, welche durch den Abschied wehmüthig gestimmt waren, eine Erheiterung zu bereiten, beschloss der König, sich auf dem zweiten Theile seiner Reise von ihnen begleiten zu lassen.

Am 29. September reisten die fürstlichen Brüder ab, und zwar nach Villa-Viçosa, dem nicht weit von der spanischen Grenze entfernten Stammsitze der Familie, um dort einen Aufenthalt von einigen Tagen zu nehmen. Das Städtchen liegt in einer üppigen fruchtbaren Gegend. Aber in diesem Theile Alemtejo's wird viel Reis gepflanzt, und die zahlreichen Weiher, welche zur Bewässerung der Felder dienen, erzeugen durch die Dünste ihres während der Sommerzeit stagnirenden Wassers die bösartigsten Fieber. Es fehlte desshalb schon vor der Abreise nicht an wohlgemeinten Warnungen vor dem Klima. Der König war indessen auch im Vorjahre, gerade um dieselbe Zeit, nach Alemtejo gegangen, und hatte sich nach der Reise vollkommen gesund gefühlt; er sah daher keinen Grund, Denjenigen, welche ihn auf die Gefährlichkeit jener miasmatischen Ausdünstungen aufmerksam machten,

nachzugeben. „Wer sich vor dem Wechselfieber fürchtet," resolvirte er, „der mag zu Hause bleiben."

Die alte Residenz der Herzoge von Braganza zu Villa-Viçosa, in welcher der König und die Prinzen wohnten, ein riesiger alter Prachtbau mit herrlicher Marmorfront, stiess mit einem der neuern Zeit angehörenden Seitenflügel hart an einen Weiher, dessen sumpfiges, mit grünem Schlamme überzogenes Wasser einen widerlich fauligen Geruch verbreitete. Gerade diesen nach Süden gelegenen Seitenbau, dessen Fenster unmittelbar über der Wasserfläche standen, bezogen die königlichen Brüder, während ihr Gefolge sammt einem Infanterie-Detachement von 100 Mann, welches beordert war die Ehrenwache zu geben, in dem nach Osten gelegenen Hauptgebäude einquartiert wurde.

Der Sommer des Jahres 1861 war besonders heiss gewesen, und hatte aus dem fraglichen Weiher, dessen Zu- und Abflüsse vollständig verstopft waren, einen wahren Fieberherd geschaffen. Noch jetzt, am Anfange des Monats October, waren die Tage sehr heiss, während dagegen die Morgenluft schon einen etwas rauheren Charakter annahm. Die Umgebung des Königs ermangelte nicht, denselben auch auf diesen letzteren Umstand aufmerksam zu machen, und ihn zu bitten, er möge sich dieser höheren Temperatur nicht ohne Mantel aussetzen. Aber Dom Pedro, jung und von kräftiger Constitution, liess auch diese Warnung unbeachtet. Gewöhnlich ritt er schon früh 6 Uhr in eine leichte Uniform gekleidet aus, und wenn er sich bei der Heimkehr vom Regen durchnässt fand, veranlasste ihn das keineswegs, die Kleider zu wechseln. Seit Jahren war er beflissen, ein gewisses Abhärtungssystem gegen seine Person in Anwendung zu bringen, und davon machte er auch auf dieser Reise keine Ausnahme. Es hatte übrigens nicht den Anschein, als ob dieses Verfahren seiner Gesundheit Nachtheil bringen sollte; denn als die Brüder Villa-Viçosa nach sechstägigem Aufenthalte verliessen, befand sich der König, wie bisher, vollkommen gesund.

Da er, um auf seinem Ausfluge möglichst viel zu sehen und sich über die eingangserwähnten Verhältnisse Klarheit zu verschaffen, noch nach Portalegre und Abrantes zu gehen beschlossen hatte, kehrten die beiden Infanten einstweilen

direct nach Lissabon zurück, während er selbst seinen Weg zu Pferde fortsetzte. Dieser Theil der Reise war nicht nur ermüdend, sondern auch keineswegs von der Witterung begünstigt. Häufige Regengüsse gesellten sich dem Hindernisse schlechter Wege bei, welche mehrfach durch Gegenden von bekannter Insalubrität führten.

Am 12. October in aller Morgenfrühe kam Dom Pedro in Santarem an, und traf da seinen Vater, den König Ferdinand, welcher ihm mit den beiden Brüdern von Lissabon hieher entgegengekommen war. Nach einem von der spanischen Eisenbahn-Verwaltung ihnen zu Ehren gegebenen Diner kehrten sie zusammen nach der Hauptstadt zurück. —— Es war des Königs letzte Reise gewesen.

Dom Pedro's V. Krankheit und Tod.

Nicht lange nach der Rückkehr klagten alle drei Brüder über Mattigkeit und allgemeines Uebelbefinden. Die Leibärzte schrieben dasselbe den Beschwerden der Reise, auch der Feuchtigkeit zu, welcher die Reisenden öftermals ausgesetzt gewesen waren, und erklärten das Ganze für eine rheumatische Affection ohne tiefere Bedeutung. Bald aber stellten sich heftige Fiebersymptome ein, so dass die Vermuthung nahe lag, der König und die Prinzen hätten sich ein tüchtiges Wechselfieber zugezogen. Als sich jedoch zu den Fiebererscheinungen auch noch nervöse Schmerzen gesellten, fingen die Aerzte an, beim Könige und dem Infanten Dom Fernando die Krankheit bedenklicher zu finden.

Indessen trat bei Beiden auch wieder eine Wendung zum Bessern ein, und es gewann den Anschein, als sollte die Jugend der Patienten über die Krankheit den Sieg davontragen. Besonders nahm das Uebel beim Prinzen, dessen Zustand bereits zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung gegeben hatte, einen so entschieden mildern Charakter an, dass die Aerzte bestimmt erklären konnten, derselbe sei in die Reconvalescenz eingetreten. Am 29. October, dem Geburtstage des Königs Ferdinand, fand zwar diessmal der gewöhnliche Empfang nicht statt; da aber der königliche Vater am Abende dieses Tages und ebenso auch noch am 3. November im Theater erschien, durfte man sich im Publicum der befriedigenden Annahme hingeben, dass das Befinden der königlichen Familie keinen Grund zu Befürchtungen biete.

So verhielt es sich auch für den Augenblick. Prinz Fernando war in der Besserung sogar schon so weit vorgeschritten, dass er sein Lager verlassen durfte. Da beging der Infant einen Fehler in seinem Verhalten, welcher die ver-

hängnissvollsten Folgen nach sich zog. Er konnte, — so wird erzählt, — der Sehnsucht nach dem Genusse freier Luft nicht länger widerstehen, verliess das Zimmer, und ging im Schlossgarten spazieren. Gewiss ist, dass er sofort einen Rückfall bekam, und dass ihn schon am nächsten Tage, Montag den 4. November, die Aerzte in Gefahr erklärten. Am 5. verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, er habe die letzte Oelung empfangen, und sein Zustand sei höchst gefährlich. Es war leider kein blosses Gerücht. Die Krankheit wüthete plötzlich furchtbar in dem jungen Körper, und am 6. November früh war Dom Fernando verschieden.

Der Eindruck, den dieses Ereigniss auf Dom Pedro machte, war fürchterlich, und im höchsten Grade unheilvoll. Er liebte seine Brüder ausserordentlich, und brach unter diesem neuen Schlage des Schicksals förmlich zusammen. Dass die Reise, welche er zur Erheiterung der Prinzen so eingerichtet hatte, wie wir gesehen, dermassen unglücklich ausgefallen war, beugte ihn auf's Tiefste, und er klagte sich nun in seiner Verzweiflung an, dass er ihren Tod veranlasst habe. Wie er zum Unsegen für sein Land geboren sei, bringe er auch seiner Familie nur Unheil. Sein von innerem Schmerz und dem bisherigen Kranksein bereits unterwühlter Organismus besass nicht mehr viel Widerstandskraft gegen neue Seelenqualen. Die dem Anscheine nach bereits überwundene Krankheit kehrte in Folge der heftigen Erschütterung auf's Neue zurück, und zwar mit beunruhigenden Symptomen.

Schon vor er die Nachricht vom Ableben seines Bruders empfing, hatte der König eine Art Vorgefühl von demselben gehabt, wohl weil seine Einbildungskraft von der ersten Zeit des Krankseins an immer mit dem Tode und ähnlichen Bildern beschäftigt war, auch weil er, obgleich in seine Gemächer gebannt, mit trüben Ahnungen Allem folgte, was sich im Palais zutrug. Unmittelbar nach dem Tode des Infanten rief er einen Diener zu sich in's Zimmer. Als derselbe eintrat, legte er ihm die Hand auf den Mund mit den Worten: „Sage Nichts, ich weiss schon, was Du mir mittheilen kannst.“ Der Diener schwieg, und neigte den Kopf. Seine Absicht war gewiss nicht, dem König die Unglücksbotschaft zu bringen, aber dieser hatte sie bereits errathen.

Dom Pedro war in dieser Lage vor Allem, mehr noch beinahe als der Aerzte und Arzneien, einer geistigen Stärkung bedürftig, da die traurigen Eindrücke, mit denen der Tod des Bruders seine Phantasie erfüllte, in nachtheiligster Weise auf seinen Zustand wirkten. Man schlug ihm desshalb in erster Reihe vor, das Palais Necessidades zu verlassen, und sich nach einer gesünder gelegenen Residenz zu begeben. Dessen weigerte er sich aber mit der Bemerkung, „er wolle seinem Schicksale nicht entfliehen."

Es scheint, dass der König sofort nach dem Tode des Prinzen Fernando auch schon von der Gewissheit seines eigenen Endes überzeugt war; denn noch am nämlichen Tage, zugleich dem letzten, den er ausser Bett zubrachte, sagte er seinem Obersthofmeister, dem Marquis de Fïcalho: „Ich möchte Sie, mein theurer Marquis, um einen Liebesdienst bitten; und da es in Ihrer Macht steht, mir denselben zu erweisen, so fordere ich jenen Freimuth, den zwei Soldaten einander schuldig sind. Sie sind ein langgedienter Soldat, und mein alter Freund; darum werden Sie Sich dieser Aufrichtigkeit nicht entschlagen."

Der Marquis war durch diese Worte nicht wenig frappirt, weil sie ihn schon ahnen liessen, was weiter folgen werde; er versprach indessen natürlich, den eben vernommenen Wunsch zu erfüllen.

„Sagen Sie mir alsdann," fuhr der König fort, „wann ich die Sacramente empfangen soll. Sie sind religiös, und wissen, dass ich es ebenfalls bin, und mich dieser Stärkung des Glaubens nicht berauben möchte. Seien Sie daher aufrichtig, und benachrichtigen Sie mich, wenn Sie sehen, dass es Zeit ist.

Dem alten Edelmanne stürzten Thränen aus den Augen. Umsonst aber waren alle Bemühungen, dem Könige zu beweisen, dass er noch lange, und vielleicht auch noch glückliche Zeiten vor sich habe. Eine Umarmung und ein bitteresLächeln waren die einzige Antwort des unglücklichen Fürsten.

Anfangs verheimlichte man der Bevölkerung die Verschlimmerung, welche im Zustande des Königs eingetreten war. Man hoffte denn doch noch auf abermalige Besserung, und

wollte auch der Einwohnerschaft so lange als möglich jede ernstere Beunruhigung ersparen. Als aber die Krankheit Fortschritte machte, folgten die bedenklichen Symptome so rasch aufeinander, dass es keine Uebergangszeit mehr gab, in welcher das Publicum successive mit der wahren Sachlage hätte vertraut gemacht werden können. Es war Samstag den 9 November, als die Krankheit einen wirklich bedrohlichen Charakter annahm, und die Ueberraschung eine ungeheure, als man spät in der Nacht die Glocken Lissabons zum öffentlichen Gebete rufen hörte. Einer fragte den Andern, was das wohl bedeuten möge. Die allgemeine Vermuthung richtete sich nach einer Verschlimmerung im Befinden des Infanten Dom Augusto. An den König, von dem man glaubte dass er besser sei, wollte Niemand denken, obwohl man sich eines düstern Vorgefühls bei diesem mitternächtlichen Läuten der Glocken, welches zu sagen schien, dass man für Denjenigen, dem es gelte, bereits an menschlicher Hilfe verzweifle, und nur noch auf die göttliche Barmherzigkeit rechne, nicht erwehren konnte. Allein die Aufklärung liess nicht lange auf sich warten. Schnell verbreitete sich das Gerücht, der König liege in Krämpfen, welche nur nachliessen, um mit hitzigen Delirien abzuwechseln.

Die Aufregung war ungeheuer. Ungeachtet der vorgerückten Nachtstunde füllten sich die Kirchen mit Menschen. Von den eben beendeten Vorstellungen der Theater San Carlos und Gymnasio strömte das ganze Publicum in die Bethäuser. Niemand wollte, von einem Vergnügen heimkehrend, sein Haus betreten, ohne für die Erhaltung des Königs gebetet zu haben. Die allgemeine Theilnahme war so aufrichtig, als ob man für die Erhaltung eines Vaters, Bruders, oder bewährten Freundes zu flehen habe, und um so inniger, als die öffentlichen Gebete, zu solcher Stunde der Nacht abgehalten, über die schreckliche Lage, in der sich die königliche Familie befinden musste, keinen Zweifel übrig liessen.

Die Erzählung von den Leiden des Königs vermehrte noch die peinlichen Eindrücke des Augenblicks. Schon hatte man ihn ja auf dem Wege der Besserung, und beinahe wiederhergestellt geglaubt, und jetzt hörte man plötzlich, er ringe fast mit dem Tode!

Ströme von Menschen wanderten nach dem Palais Necessidades. Die Corridore und Vorsäle füllten sich reissend schnell. Fremde Minister, Leute aller Stände und jeden Ranges, zahlreiches Volk, Jeder kam, um, von der unverhofften Nachricht bestürzt, Kunde über das Befinden des Monarchen einzuziehen.*) Ja man verlangte sogar, ihn zu sehen, um sich selbst von seinem Zustande zu überzeugen, und es mussten alle Vernunftgründe, welche die gefährliche Lage des Kranken an die Hand gab, angerufen werden, um sie dem Andrängen der aufgeregten Menge entgegenzuhalten.

Düster und sorgenvoll verlief der nächste Tag. Die Theater blieben geschlossen. Es wäre ohnediess Niemand hineingegangen; denn kein Mensch dachte daran, sich zu zerstreuen. Der einzige Wunsch aller Leute war nur, sich über den Stand der Krankheit des Königs Gewissheit zu verschaffen. Aber diese wurde immer schwerer. Die Bulletins, welche vom 9. November Abends angefangen im Palais aufgelegt wurden, waren anfänglich von vier, dann von sieben, endlich von neun Aerzten unterzeichnet, uud lauteten eines nach dem andern immer beunruhigender.

Im Innern der Säle von Necessidades herrschte, während sich die allgemeine Liebe und Verehrung für den kranken König in wahrhaft rührender Weise kundgab, jene Unordnung, welche einem alle Sinne verwirrenden Unglücke eigenthümlich ist. Der einzige ruhige Geist unter diesem Dache war Dom Pedro selbst. Das Fieber erhitzte zwar sein Blut, und verzehrte seine Lebenskräfte; aber sobald die Delirien ihn verliessen, sah er der Trennung vom Leben mit einem Gleichmuthe entgegen, welcher bei seiner Jugend ganz unerklärlich wäre, wüssten wir nicht bereits, dass er, da er sich zum Unglück für Alles was ihm lieb und theuer geboren wähnte, in seinem Tode den Erlöser aus all diesem Jammer erblickte. Und er hatte noch einen anderen Grund, demselben mit einer gewissen Freudigkeit entgegenzugehen: Er betrachtete das irdische Ende als den Anfang der Wiedervereinigung mit der so früh geschiedenen Gattin, deren Bild er mit schwärmerischer Innigkeit in seiner Seele festhielt.

*) Wer in Bayern erinnerte sich hiebei nicht an den 10. März 1864?

Allen, die ihm lieb und werth waren, sagte er Lebewohl, und bei diesen Scenen, welche für die Gesunden ausserordentlich aufregend und angreifend waren, bewies er eine seltene Festigkeit und Seelenstärke. Erschütternd wirkte auf alle Anwesenden besonders der Abschied, den er von seinem Vater nahm. Es war am 10. November, dem Tage vor seinem Tode, als er denselben, obgleich er erst kurz vorher das Zimmer verlassen hatte, zu sich bitten liess.

König Ferdinand war diesem ihm äusserst schmerzlichen Augenblicke auszuweichen um so sorgfältiger bemüht gewesen, als auch die Aerzte dazu gerathen hatten. Aber der Sohn bat, und so konnte der Vater das Kommen nicht ablehnen. Tiefbetrübt erschien er im Gemache des Kranken, indem er sich mit aller Anstrengung den Anschein der Sorglosigkeit zu geben bemühte. Kaum erblickte ihn Dom Pedro, als er sich erhob, ihn mit den zärtlichsten Namen anredete, und ihm versicherte, dass er sich schon lange nach ihm sehne und nach seinem Segen verlange.

Auf solche Worte war König Ferdinand, obgleich er über die gefährliche Lage seines Sohnes vollständig klar sah, doch nicht gefasst gewesen. Er musste seine ganze Manneskraft zusammennehmen, um den bittern Schmerz, der ihn peinigte, zu bändigen, und die nothwendige äussere Ruhe zu bewahren. „Nicht Einen Segensspruch bringe ich Dir, mein theurer Sohn", waren Dom Fernando's Worte, „sondern tausend! Du wirst sie alle nöthig haben, denn Du bist jung, und hast noch viele Jahre vor Dir." Dom Pedro's Antwort war jenes wehmüthige Lächeln, welches stets auf seinen Lippen erschien und seine gewöhnliche Erwiederung bildete, wenn ihn ein trauriger Gedanke beschäftigte. Nach einigen Augenblicken des Schweigens aber erklärte er seinem Vater: „Trost habe er keinen vonnöthen; denn er hoffe ja in den Himmel zu kommen, wo er Alles, was ihm am Theuersten sei, wiederfinden werde."

Dieser Ausspruch verwundete das hocherregte väterliche Gefühl einigermassen, und veranlasste den König Ferdinand zu der Frage, ob er denn keinen Antheil an dieser Liebe habe. Statt aller Antwort warf sich Pedro leidenschaftlich an den Hals des treuen Vaters, und in langer Umarmung hielten sich Beide umschlungen. — — —

Aber auch entsetzliche Stunden, qualvolle Convulsionen und Schmerzen überfielen den Leidenden. Schrecklich waren die Fieberanfälle, welche in seinem Körper wütheten, und dessen Lebenskraft mit reissender Gewalt zerstörten. In den hitzigen Delirien, von welchen sie begleitet waren, klagte sich der König als den Mörder seiner Familie an, und sagte, er habe seine Gemahlin und seine Brüder getödtet. Unter einem Unglücksstern geboren, sei er auch jederzeit nur ein Werkzeug des Unglücks für sein Volk gewesen. Er zählte die Granden des Königreichs, die Minister, Generale und Staatsräthe auf, die er ernannt hatte, und deren Stellen schon durch den Tod erledigt waren, und fügte bei, er müsse und werde sterben, um Portugal von all dem Unheil zu befreien, welches er über dasselbe gebracht habe.

Nach solchen Anfällen trat stets grosse Ermattung ein, während dagegen das Bewusstsein schnell vollständig zurückkehrte. Dann war der Kranke trotz dieser körperlichen Hinfälligkeit von einer Seelenruhe und gleichmässigen Resignation, ja Heiterkeit, welche Alle, die ihn sahen, mit Erstaunen erfüllte.

Am 11. November stellte sich äusserste Schwäche, eine Art schlafsüchtiger Zustand mit allmähliger Verminderung des Empfindungsvermögens ein, und die Aerzte erklärten, dass sie mit ihrer Wissenschaft zu Ende seien. Die ersten medicinischen Celebritäten versammelten sich noch zu einer Conferenz, und ihr einstimmiger Ausspruch besagte, dass jede, auch die letzte schwache Hoffnung für Rettung des Königs aufgehört habe.

Während der Dauer dieser Unglückstage war die Residenz zum gemeinsamen Besitzthume der Einwohnerschaft geworden, denn Jedermann hatte nun kraft seiner Theilnahme das Recht des Eintrittes. Auch vom Lande kam die Bevölkerung herbei, um Nachrichten über den König zu holen, und eine dichte Menschenmenge umwogte zu allen Stunden das Palais Necessidades, dessen Räume den Zudrang nicht fassten. In einem der Vorsäle lag stets das letzte Bulletin zur allgemeinen Einsicht auf. Unter den Tausenden, welche die Säle füllten, gab es natürlich nur Einen Gegenstand des Gesprächs. Schon jetzt begann eine wahre Glorification des jungen Mon-

archen, welcher im Begriffe stand, von dem Volke, welches er so sehr geliebt, dem jeder Nerv seines Lebens gehört hatte, für immer zu scheiden. Man sprach von den unverschuldeten Unglücksfällen seiner kurzen Erdenlaufbahn, erinnerte sich der Beweise von Güte, Gerechtigkeit und Aufopferung, an welchen seine Tage so reich gewesen waren, dann seiner Sittenreinheit und Liebenswürdigkeit, und Jeder wusste diesen oder jenen Zug aus seinem eigenen Gedächtnisse beizufügen. „Der Schmerz des Volkes," sagt Andrade de Ferreira, „dictirte hier bereits die künftige Geschichte des Königs."

Die Mittheilungen, welche aus dem Gemache desselben kamen, lauteten von Stunde zu Stunde trauriger. Man wusste schlüsslich eben nur noch zu sagen, dass er noch lebe. Der Patriarch hatte ihm bereits die letzte Wegzehrung der Kirche gespendet. Als der Abend herankam, waren Staatsrath, Minister und Gesandte, diessmal in officieller Form, im Pallaste versammelt. Das Ende stand jetzt ganz nahe bevor.

Einen dringenden Wunsch hatte Dom Pedro noch an seinem Todestage geäussert: Die abwesenden Brüder noch sehen, ihnen Lebewohl sagen zu können. Sein Wunsch sollte aber nicht in Erfüllung gehen.

Während der letzten Stunden trat tiefe Lethargie ein. Nur von Zeit zu Zeit erhob sich der Sterbende noch ein wenig: „Er höre", sagte er, „deutlich die Stimme Stephanie's, die ihn zu sich rufe." . . . Um 7¼ Uhr Abends verkündeten die Aerzte, dass der unglückliche Fürst ausgelitten habe.

König Dom Pedro V. von Portugal war bei seinem Gotte! . . . . . .

„Am 11. November des Jahres 1861," sagt Rebello da Silva, „löste sich eine der schönsten Seelen, welche zur Ehre dieses Jahrhunderts und der Menschheit den königlichen Purpur geschmückt hatte, von den irdischen Banden."

Schluss.

Tieferschüttert verliess die Volksmenge die Vorsäle und endlich den Pallast, und die Thore von Necessidades schlossen sich. Der Staatsrath begab sich in das königliche Sterbgemach, um die übliche Form zu erfüllen. Der Patriarch, die Hofgeistlichkeit und die Hausdienerschaft folgten, um für die Seele des Verblichenen zu beten.

Seit einem Monate hatte der König seinen äusserst feinen und lockigen blonden Bart wachsen lassen. Das Antlitz, vorher durch die Fieberanfälle erhitzt, zeigte nunmehr eine leichte Blässe. Haupt- und Barthaare umgaben dasselbe mit einer Art von goldenem Schimmer, und liessen es gewissermassen in jener heiteren und unbeschreiblichen Ruhe erglänzen, welche wie ein Hauch überirdischer Seligkeit das Antlitz mancher Todten verklärt. „Diejenigen, welche dem königlichen Verstorbenen noch die Hand küssten," berichtet Ferreira über diese Scene, „vermochten ihre Augen gar nicht von der Leiche abzuwenden; denn sie war das wahrhaftige Bild eines göttlichen Friedens. Sogar Weinen und Schluchzen wurde in der Stille erstickt, welche die Ehrfurcht vor diesem Leichnam erzeugte Es war gleichsam, als befürchte man ihn aus der Ruhe seiner Glückseligkeit zu erwecken." . . . . . .

. . . . . .

Die Bestürzung und der Schmerz des Volkes um den Verlust des geliebten Monarchen trugen nicht nur das Gepräge eines tiefen aufrichtigen Kummers, sondern hatten etwas Leidenschaftliches an sich. Man kann in Wahrheit sagen, dass Lissabon seinen König beweinte. Auch die Allerärmsten blieben nicht ohne äussere Zeichen der Trauer, und die Bettler fügten ihrer sonstigen Formel um Almosen den Zusatz bei: „Um einen Flor wegen Hinscheidens des Königs Pedro anschaffen zu können." Aber in diesen ersten Schmerz misch-

ten sich noch andere Gefühle. Die auffallende Thatsache, dass die drei königlichen Brüder bald nach dem ihnen von der spanischen Eisenbahnverwaltung in Santarem gegebenen Mahle erkrankt waren, weckte im Volke den Verdacht, sie seien dortselbst vergiftet worden. Eine ungeheure Aufregung entstand. Man wollte sich an den verhassten Spaniern rächen, und es kam zu so ernstlichen Unruhen, dass gegen die wüthende Menge sowohl in Lissabon als in Santarem nicht unbedeutende militärische Kräfte aufgeboten werden mussten. Die Presse war zwar diessmal gegen ihre sonstige Gewohnheit nach allen Kräften bemüht, die Aufregung zu beschwichtigen,*) aber es wollte nicht sofort gelingen, auch dann nicht, als nach zwei Tagen der von neun Aerzten, den geachtetsten medicinischen Autoritäten des Landes verfasste Bericht über die Autopsie der königlichen Leiche veröffentlicht werden konnte. Der Sectionsbefund hatte ganz unzweifelhaft festgestellt, dass der König ebenso wie sein Bruder Fernando einem der bösartigsten Sumpffieber, — Miasma paludoso — erlegen war. **) Der Infant Dom Augusto, der jüngste der Brüder, genas zwar endlich von demselben, hatte jedoch noch lange nachher mit den traurigen Folgen der fürchterlichen Krankheit zu kämpfen.

Abermals, und zwar in der tiefsten Betrübniss seines Vaterherzens, musste König Ferdinand, diessmal für den abwesenden Sohn, die Regentschaft des Königreichs übernehmen.

---

*) Viel trug zur Beruhigung der Gemüther ein Schreiben bei, das ein geachteter Offizier, der Capitain Luiz Augusto Pimentel zu Estremoz, am Tage vor dem Verscheiden des Königs an verschiedene Zeitungs-Redactionen richtete. Er sagte in demselben nicht nur, dass der König und seine Brüder sich die Krankheit durch ihren Aufenthalt im Schlosse zu Villa-Viçosa geholt hätten, sondern suchte dieses auch ausführlich nachzuweisen. Die guten Väter dieser Stadt waren freilich über die Behauptung des Capitains, der versumpfte Weiher hinter der königlichen Residenz dortselbst sei ein Fieberherd ersten Ranges, höchlichst entrüstet, und suchten dieselbe nach Möglichkeit zu widerlegen, indem sie hinterher eine amtliche Untersuchung des Wassers veranlassten, welche constatiren sollte, dass selbes kein Sumpf sei. Zur Zeit dieser Untersuchung mag auch wohl dem Uebelstande abgeholfen gewesen sein; die öffentliche Meinung aber blieb auf Seite des Capitains.

**) Der Sectionsbericht der neun Aerzte war so klar, wie der Befund selbst, welcher die auf „Sumpffieber" gestellte Diagnose der Doctoren vollkommen bestätigte.

Um das Mass seines eigenen Schmerzes übervoll zu machen, und die allgemeine Bestürzung noch zu steigern, verbreitete sich das Gerücht, der Herzog von Porto nnd Infant Dom João, welche eben auf der Heimkehr unterwegs waren, seien mit dem Dampfschiffe, welches sie trug, an den Küsten der Bretagne verunglückt. Schwere Stürme wütheten auf dem Ocean, und verliehen dieser neuen Schreckenskunde Wahrscheinlichkeit. Eine wahre Angst ob des so fürchterlich sich häufenden Unglücks bemächtigte sich der Hauptstadt, und wie ein schwerer Alp lagen jene Stunden der Trauer und Sorge zugleich auf allen Gemüthern. Endlich brachte der Telegraph die Nachricht, dass das Packetboot, auf welchem sich die Prinzen befanden, die Höhen von Porto passirt habe.

Als sich die ankommenden Brüder der Barre von Lissabon näherten, sahen sie, dass zwei Dampfer ihrem Schiffe entgegenfuhren. Sie ergingen sich in Vermuthungen, was wohl die Trauerflaggen auf denselben zu bedeuten haben möchten; aber an den Tod Dom Pedro's zu denken waren sie weit entfernt. Erst als aus der Mitte der an Bord gekommenen Minister Marquis Loulé hervortrat, und den bisherigen Infanten Dom Luiz mit „Majestät" anredete, wurde ihnen die traurige Wahrheit klar. Gleichsam erdrückt von der sie ganz unvorbereitet treffenden Nachricht, welche dieses einzige Wort in sich schloss, fingen sie bitterlich zu weinen an. Beide waren ja junge und unschuldige Herzen, und hatten den treuen Bruder so innig geliebt!

Am 14. November Morgens stieg der neue König am Quai von Belem ans Land. Es war eine schmerzliche Ankunft im Vaterlande. Stumm und traurig empfing ihn die herbeigeströmte Bevölkerung, und unter Thränen begrüsste er dieselbe.

Das Wiedersehen der Söhne mit dem königlichen Vater sich vorzustellen, überlassen wir der Phantasie des Lesers. Nach dem, was Dom Fernando in den jüngsten Tagen gelitten, musste es eine Art Trost für ihn sein, wenigstens diese beiden, über deren Geschick er ja ebenfalls in bangster Sorge geschwebt hatte, unversehrt an's Herz zu drücken.*) —

---

*) Das Herzeleid des trefflichen Königs Ferdinand sollte aber noch immer nicht voll sein: Prinz Dom João, geboren am 16. März 1842,

Noch am selben Tage erschien die Proclamation des jungen Königs, mit welcher er die Regierung von Portugal antrat. Dann schloss sich derselbe, wie es üblich, und ihm sein Schmerz gebot, in seine Gemächer ein.

Am 14. und 15. November war der Zusammenfluss von Menschen, welche sich in den Sälen von Necessidades, an der Stelle, wo er sie in glücklicheren Tagen empfangen hatte, von ihrem dahingeschiedenen Monarchen verabschieden wollten, ein ungeheurer; er umfasste alle Stände und Kathegorien. Ohne Rangunterschied standen Alle hier beisammen, die sich seine Unterthanen genannt hatten. Es war ganz Lissabon, welches sich, Tag und Nacht, Kopf an Kopf, vor diesem Katafalke drängte. Die Einen beteten, die Andern weinten oder standen in stummen Schmerz versunken vor dem königlichen Sarge. Noch Angesichts desselben konnte man kaum an die Wirklichkeit des Geschehenen glauben.

Die Ceremonie des Begräbnisses war auf den 16. November festgesetzt. Es war ein Tag tiefer Trauer für die ganze Nation, und die Betheiligung der Bevölkerung eine immense. Wenn es keine officiellen Formen für ein Königsbegräbniss gegeben hätte, bei Dom Pedro's Tode würde sie das Volk selbst erfunden haben.

So viele prachtvolle Leichenbegängnisse seiner Könige Lissabon schon geschaut haben mochte, namentlich zu jener Zeit, da Portugals Monarchen die Beherrscher eines mächtigen und an Schätzen reichen Landes waren, — die Bestattung Pedro's V. übertraf sie alle an Feierlichkeit, und war merkwürdiger als alle. Die Dankbarkeit des ganzen Volkes heiligte die Thränen, welche bei diesem Leichenzuge flossen.

Die arbeitenden Klassen richteten eine Supplik an das Ministerium, in welcher sie baten, man möge gestatten, dass der Sarg des Königs von Repräsentanten aller Gesellschaftsklassen gemeinschaftlich aus der Residenz nach der Kirche

---

erbte nach kurzer Zeit die Krankheit von seinem Bruder Augusto, und zwar durch längern Aufenthalt in dessen Krankenzimmer. Von Kindheit auf zarter Constitution, vermochte er der zerstörenden Heftigkeit des Fiebers nicht zu widerstehen, und erlag demselben am 27. December 1861. Von fünf am Anfange des Jahres noch in Gesundheit blühenden Söhnen waren am Ende desselben nur mehr zwei übrig!

Sanct Vincent da Fora getragen werden dürfe, um dem Volke Gelegenheit zu bieten, seiner Verehrung für die ungewöhnlichen Tugenden, welche den seelengütigen König und Herrn Dom Pedro V. geziert hätten, thätigen Ausdruck zu geben."

In dem ungeheuren Zuge, der über eine Meile Wegs bedeckte, gewahrten die Portugiesen mit Genugthuung die lange Reihe der in Lissabon lebenden Deutschen, die sich, ihren Prediger an der Spitze, demselben angeschlossen hatten. Das Programm bestimmte, dass die Wagen der Staatswürdenträger einen Theil des Cortéges bilden sollten; aber das Volk verlangte, dass auch die Vornehmsten, um dem verewigten Könige einen vollen Beweis der Ehrfurcht zu zollen, ihre Equipagen weglassen sollten. Es waren deren mehr als zweihundert. Ihre Eigenthümer schlossen sich zu Fuss den treffenden Corporationen an.

Der Wagen, welcher die Leiche des Königs trug, war mit carmoisinrothem Sammt ausgeschlagen, und von vier Pferden gezogen, der Sarg selbst mit einem schwarzsammtenen reich mit Gold befranzten Bahrtuche bedeckt. An den Seiten des Sarges befanden sich die beiden Medaillen, welche sich Dom Pedro durch seine heldenmüthige Aufopferung zur Zeit des Gelben Fiebers so redlich verdient, und auf welche er so grossen Werth gelegt hatte. Dem Trauerwagen zunächst gingen diejenigen Personen, welchen die gleiche Auszeichnung zu Theil geworden war. Um 10 Uhr Vormittags begann sich der Zug in Bewegung zu setzen; aber wegen der ungeheuren Menge Volkes, welche alle Strassen erfüllte, vermochte er nur äusserst langsam von der Stelle zu gelangen.

Es war 5 Uhr Abends, als der Leichnam Pedro's V. in der Ruhestätte seiner Ahnen niedergesetzt wurde. Dann traten noch die Corporationen in die Gruft, um Kränze auf dem Sarge niederzulegen, und ein De Profundis aus vielen tausend Herzen beendete die Ceremonie. Ueber einem der edelsten Monarchen schloss sich das Grab.

„Die dem Könige noch dargebrachten Huldigungen," schreibt Andrade-Ferreira, „endeten, als er durch das Gitter dieser Todtenresidenz eingegangen war. Alles, was auf Erden übrig blieb, war ein wenig Asche, welche menschliche Anhänglichkeit vergeblich zu verewigen bemüht ist. Was von ihm

fortlebte, war nach den Regionen der Unsterblichkeit entflohen; aber gleichsam als ein Beweis dieser Fortdauer im Jenseits bleibt hienieden in dem Gedächtnisse aller Portugiesen der Gedanke an die Tugenden zurück, welche ihm den Namen eines musterhaften Fürsten erwarben."

Der neue König, Dom Luiz Filippe, bisher Herzog von Porto, geboren den 31. October 1838, bestieg den Thron mit schwerem Herzen. Er hatte seinen Bruder mit aller Innigkeit geliebt, und niemals daran gedacht, dass er zur Regierung berufen sein könnte. Eine jugendlich-heitere Natur, und bisher leidenschaftlicher Seemann, war er um seiner Herzensgüte willen ebenfalls beim Volke beliebt. Was er mit dem Verewigten gemein hatte, war eine gleich ernste Anhänglichkeit an die liberalen Institutionen des Landes.

In seiner ersten Ansprache an die Landesvertretung am 22. Dezember 1861 sagte er:

„Mit allem Eifer werde ich dem Beispiele meines geliebten Bruders folgen, dessen Verlust uns so tiefen Schmerz bereitete. Der Kummer, den uns dieses traurige Ereigniss verursacht, ist nicht nur das beredteste Zeugniss für das Andenken des verstorbenen Königs, sondern auch ein Sporn für uns Alle zu treuer Pflichterfüllung. . . . . Der Eid, den ich soeben ablegte, drückt die aufrichtigen Gefühle meines Herzens aus. Die treue Befolgung der Staatseinrichtungen, welche wir zu besitzen das Glück haben, sichert uns gegenwärtig die Ruhe, und verspricht uns Wohlergehen für die Zukunft. Gebe Gott, dass die soeben beginnende Regierung seinen Segen, und die Sympathien der Nation verdienen möge!" . . . . . .

. . . . . .

Der junge Monarch hat seitdem, so viel uns bekannt, die von der portugiesischen Nation auf ihn gebauten Hoffnungen nicht getäuscht.

Anhang.

Brief des Königs Dom Pedro V.

an den Finanzminister d'Avila, über den Gedanken, welcher die Errichtung der drei ersten Lehrstühle des höheren wissenschaftlichen Curses hervorgerufen hatte.

Herr Minister! Ich denke, dass der Vorstand der Cabinetskasse Ihnen bezüglich der Cession eines Theiles meiner Civilliste, welche ich zu bewerkstelligen wünsche, meine Entschliessung bereits mitgetheilt haben wird.

In den beiden letzten Jahren bestimmte ich einen Theil dieser Schenkung für Dinge gemeinnütziger Natur, welche mir das gebrachte Opfer durch ihre Resultate vergalten. Auch im gegenwärtigen Jahre möchte ich auf dieses Recht nicht Verzicht leisten. Wir leben ja mehr oder weniger durch unsern Namen, und der Name durch unsere Werke.

Das kläglichste aller „Deficits" schien mir immer jenes, wenn es an dem wirklich Nothwendigen gebricht. Ich meine daher, wir werden die Verlegenheiten des Fiscus nicht eben vermehren, wenn wir ihm ein solches Deficit, welchem andernfalls das Parlament abhelfen müsste, abnehmen.

Die Errichtung höherer Curse der Geschichte und Literatur, welche dem trockenen Inhalte der Lehrgegenstände unserer Lyceen als Ergänzung dienen, und gleichzeitig eine Vorbereitung für das Studium der Fachwissenschaften sein sollen, ist eine Forderung der Zeit. Ich habe beschlossen, ihr entgegen zu kommen.

Es ist nicht leicht, unter den vielen dringenden Bedürfnissen, welche miteinander in Concurrenz treten, dasjenige

auszuwählen, welches vor den übrigen den Vorrang verdient Ich behaupte auch nicht, dass ich nach dieser Seite hin das drängendste von allen ausgefunden habe; doch denke ich wenigstens nicht übel daran zu thun, wenn ich dem Wunsche, der am Häufigsten ausgesprochen wurde, dem Wunsche nach Umgestaltung des höheren Unterrichts, eine Verkörperung angedeihen lasse.

Ich beschäftige mich viel mit dem gegenwärtigen Zustande und der Zukunft desselben, und sehe, wie er täglich abnimmt, wie seine Wurzeln vertrocknen, und seine Triebkraft versiegt. Vielleicht dass ich, die Frage von dieser Seite betrachtet, in einem gewissen Punkte das Uebel nicht verbessere, (da mein Unternehmen nicht das ganze Unterrichtssystem umfasst); doch sehe ich mich zu der Ansicht gedrängt, dass jene in allen Theilen harmonische Reform, von welcher die Faulheit hofft, dass sie sich von selbst machen solle, noch lange auf sich warten lassen möchte. Inzwischen könnte der Auswuchs, welchen ich jetzt so zu sagen schaffe, doch einiges zur Aufmunterung der betreffenden Behörden, und somit zur Förderung des Ganzen beitragen. Es ist schon lange her, seit competente, sogar mit dem Mandate des Volkes bekleidete Männer — ich sage es mit ebensoviel Schüchternheit als Kühnheit, — den Finger an die wunden Stellen des öffentlichen Unterrichts gelegt haben; aber es scheint das Schicksal der geistigen Bedürfnisse zu sein, dass sie mehr dazu dienen, langwierige Wortgefechte hervorzurufen, als Früchte zu tragen.

Es ist wahr, die Facultät der classischen Literatur, welche ich jetzt schaffe, ist vorerst nur ein unvollständiges Werk, doch so beschaffen, dass man nicht mehr wagen wird, es unvollendet zu lassen. Laut genug wird es für sich selbst sprechen.

Ich dachte wohl momentan schon daran, dass mein Beginnen eigentlich der Logik entbehre, da ich immer Derjenige war, der erst die Schulen reformirt sehen wollte, ehe man sich mit der Schöpfung einer neuen Facultät befasste. Wenn ich jedoch scheinbar einen Widerspruch begehe, so geschieht es, weil ich die Ueberzeugung gewonnen, dass ich auf diese Weise meinem für den Unterricht erträumten Ideale

näher komme, als wenn ich hartnäckig an meinen früheren Ansichten festgehalten haben würde.

Es wird nicht an der Behauptung fehlen, dass der Cursus der alten Literatur ohne gründliche Umgestaltung des Unterrichts der todten Sprachen ein unverständlich Ding sei, weil man ohne diese die eigenthümlichen Schönheiten der mannigfachen Werke, durch deren Lectüre sich der Geschmack der Jugend bilden soll, nicht begreife.

Auch sehe ich im Geiste, wie sich über den Lehrstuhl der modernen Literatur die strenge pedantische Würde unserer alten Aula der Rhetorik ärgert, weil sie ihm das Recht zu lehren nicht zugestehen will.

Ebenso wird der historische Curs Manchem den Eindruck hervorrufen, als sei er in die Luft gebaut, unbestimmt in seiner Beschaffenheit, unzureichend für den Reichthum seines Stoffes, und klein als Wiege eines unter uns fast noch neuen Studiums.

Vielleicht gibt es sogar Welche, die alle drei für überflüssig halten, in der Meinung, die Disciplinen (Lehrgegenstände) der Secundär-Schulen seien mehr dazu da, die Zeit nützlich auszufüllen und den Verstand zu entwickeln, als einen richtigen und klaren Begriff der Dinge in demselben zurückzulassen.

Keinem dieser Einwürfe, die ich mir selbst machte, werde ich entgegentreten, ausser dem letzten, welcher unvernünftig ist. Mir war es vor Allem um ein Fundament zu thun, mit welchem ich Demjenigen, der mir seine Bedenklichkeiten vorhalten würde, sagen könnte: „Mache Du es besser."

Allerdings hätte ich das Lateinische und Griechische mehr in's Auge fassen, hätte daran denken können, in den Secundär-Schulen eine sichere Grundlage zu schaffen, auf welche die neuen, in die Gebiete des Classicismus eindringenden Lehrmethoden sich zu stützen vermöchten; aber es schien mir unmöglich, in dieser Weise vorzugehen, ohne dem Lehrpersonale Schaden zuzufügen. Von jenem Augenblicke an würde dasselbe, so sehr es auch bisher den Anforderungen genügte, nicht mehr hinreichend befähigt gewesen sein. Auf solche Weise dachte ich, würde dann die Facultät der schönen Wissenschaften noch lange nicht erstehen, während ich da-

durch, dass ich sie selbst in's Leben rief, zwei Dinge erreichen dürfte: Die Facultät schon jetzt, und später auch die Reform der Lyceen.

Ich will nicht fortwährend behaupten hören, man könne eine höhere Stufe der Ausbildung in Literatur und Geschichte nicht länger entbehren, ohne dass das Wort einmal zur That wird. Lieber soll man sagen können, es sei so lange über den Gegenstand gesprochen worden, bis ein Unberufener ihn in die Hand nahm, obgleich noch Nichts dazu vorbereitet war.

Uebrigens ist es am Ende gerade kein grosses Unglück, wenn neben so vielen andern Einrichtungen ohne feste Basis, welche sich in Portugal in das System des öffentlichen Unterrichts einschlichen und ohne Nutzen noch Schaden fortbestehen, noch eine neue solche in's Leben tritt.

Den Ansprüchen der Universität wird vielleicht die Wahl Lissabons zum Sitze der fraglichen Lehrstühle tadelnswerth erscheinen, und zwar, wie ich zugebe, nicht ohne einigen Grund; aber Schulen errichtet man eben da, wo man am Leichtesten die leitenden Kräfte für sie findet, und wo sie am Bessten zur geistigen Entwicklung des Volkes beizutragen vermögen. Ich sehe hiebei nicht allein auf jene Bedeutung im engeren Sinne, welche sie dadurch erhalten, dass sie gesetzlich die Befähigung für den Staatsdienst verleihen sollen, sondern ich berücksichtige auch, dass die Curse, während sie für die Einen obligatorisch sind, den Leuten überhaupt zugänglich sein sollen, da keine andern Studien auch für einen weniger gebildeten Verstand in gleichem Grade fasslich und nützlich sind.

Bei Auswahl der Lehrkräfte treten mir einige Schwierigkeiten entgegen:

Einerseits fürchtete ich, dass Männer, welche sich durch ihre Leistungen gleichsam wie für diese Stellen geschaffeu zeigen, die directe Ernennung ablehnen möchten, andrerseits darf ich mich nicht der Hoffnung hingeben, durch eine Concurrenz-Ausschreibung ein glücklicheres Resultat zu erzielen; denn dadurch würde auch die Mittelmässigkeit zur Bewerbung herbeigezogen.

Das etwas freie Leben unserer Literatur dürfte sich nicht leicht mit der Abhängigkeit von einem Vorstande be-

freunden, und überdiess habe ich bereits die Erfahrung gemacht, dass gerade Diejenigen, denen die Erfüllung von Vorbedingungen ein Leichtes wäre, eine Concurrenz verschmähen, welche ihrem Ehrgeize nicht glänzende Erfolge in Aussicht stellt.

Ehe wir aber den zweiten Weg betreten, auf welchem Enttäuschungen und Unannehmlichkeiten unvermeidlich sind, wünschte ich, dass wir auf die erstere Art zum Ziele zu gelangen versuchten.

Lissabon, den 31. October 1858.

D. Pedro.

JAN 4 1938

Berichtigungen.

Pagina	16	Zeile	10	lies	Pacheco statt Pocheco.
„	19	„	14	„	Inschrift statt Innschrift.
„	25	„	29	nach	Politik schalte ein: Frankreichs.
„	37	„	16	lies	1826 statt 1827.
„	39	„	19	„	Vimeiro statt Vimeira.
„	44	„	25	„	Pedro IV. statt Pedro VI.
„	45	„	9	„	1826 statt 1726.
„	51	„	16	setze	nach muss ein Komma, und streiche dasselbe nach namentlich.
„	81	„	22	lies	gereizt statt gesteigert.
„	89	Anmerkung, Zeile 4		lies	accueillir statt accuellir.
„	105	„		„	2 „ Jahrbuche statt buche.
„	107	Zeile	18	lies	18,616 statt 8616.
„	120	„	14	„	seinen statt seine.
„	121	„	1	„	Nationalrepräsentation statt Nationalpräsentation.
„	148	„	12	„	vorrückten statt vorrückte.
„	160	„	22	„	seine statt sein.
„	237	„	19	„	entgegengestanden statt entgegenstanden.
„	261	„	2	„	behaupte statt hehaupte.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Oct. 2002

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 009 961 188 1